



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Ver-**QUEER**-e Situationen in der Märendichtung des Spätmittelalters

zur Genderthematik im mittelalterlichen Märe
dargestellt anhand der Figur des Ritters in den Mären
Die halbe Birne und Ritter Beringer

verfasst von / submitted by
Christiane Schön, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 362

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Russisch

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Lydia Miklautsch

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, am 23.02.2020

Christiane SCHÖN

Meinen Eltern

Inhalt

1 Einführung.....	7
2 Gender / Queer Studies – Theoretische Grundlagen.....	11
2.1 Gender & Geschlecht bei JUDITH BUTLER.....	18
2.2 Das Ein-Geschlecht-Modell nach THOMS LAQUEUR.....	22
2.3 Blickökonomie und Modelle des Begehrens.....	26
3 Gender / Queer Studies in der Mediävistik – Methodische Vorüberlegungen.....	30
3.1 Exkurs: Was heißt Männlichkeit? – Ein Überblick zur aktuellen Lage der Men's Studies.....	33
3.2 Ritter – Held – Mann: Zur Konstruktion von mittelalterlicher Männlichkeit.....	41
3.3 Queer-Reading: Analysemethode nach ANDREAS KRAß und ANDREA SIEBER.....	50
4 Analyse der ausgewählten Mären.....	56
4.1 <i>Die halbe Birne</i> – Weiblichkeit als Bedrohung.....	56
4.2 <i>Ritter Beringer</i> – Männlichkeit als Maskerade.....	69
5 Conclusio.....	82
6 Literaturverzeichnis.....	85
7 Abstract.....	92

1 Einführung

Die Frage nach dem WAS

Die großen Themenfelder der Literatur- und Kulturwissenschaft, die diese Arbeit in überschaubarer Weise anzuschneiden versucht, sind jene der Männlichkeit, der Geschlechterdifferenz und vor allem der Geschlechtervariabilität. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, wie die Darstellung von Männlichkeit anhand der Figur des Ritters in der Märendichtung gestaltet ist und wie sich anhand der Theorien innerhalb der Gender-, Queer -und Men's Studies der modernen Wissenschaft diese Darstellung argumentieren lässt.

Die Frage nach dem WIE

Es geht also – verkürzt gesprochen – um das Lesen vormoderner Texte mit dem Auge der neuzeitlichen Forschung, eine Herangehensweise, die kein Novum mehr darstellt. „Feministische und genderorientierte Arbeiten sind mittlerweile ein fester Bestandteil mediävistischer Literaturwissenschaft und haben den herkömmlichen Blick auf die Texte des Mittelalters nachhaltig verändert.“¹ Diesen Blick möchte ich in der vorliegenden Arbeit aufnehmen und auf das Genre der Märendichtung lenken.

Die Kombination der Gender und Queer Studies mit der Mediävistik bezeichnet MATTHIAS MAYER als „manifeste[] methodische[] Problematik“², die aber gerade deshalb offensichtlich so populär und reizvoll zu sein scheint. Schwierig ist diese Verbindung darum, weil eine zeitliche Dimension und damit einhergehend auch kulturelle Unterschiede zwischen den Quelltexten und der anzuwendenden Methode liegen. ANDREA SIEBER führt eine weitere Problematik der Kombination von Gender Studies und vormoderner Literatur ins Treffen, nämlich, „[...] dass die *Gender Studies* aufgrund ihrer interdisziplinären Ausrichtung *keine* konkreten Einzelmethoden ausprägen, die einfach auf literaturwissenschaftliche Untersuchungsgegenstände appliziert werden könnten.“³ und damit „[...] lediglich *gender-sensible* Themenfelder [markieren], die in die unterschiedlichsten methodischen Verfahren der Literaturanalyse eingebracht werden können.“⁴ Dennoch lässt sich „[...] [d]ie Perspektive der

¹ MIKLAUTSCH, LYDIA: Vorwort zum Beitrag von BENNEWITZ, INGRID / GRAFETSTÄTTER, ANDREA unter der Mitarbeit von LYDIA MIKLAUTSCH: *Gender Studies. Begehren und Erhören*. In: KELLER, JOHANNES / MIKLAUTSCH, LYDIA (Hg.): *Walther von der Vogelweide und die Literaturtheorie. Neun Modellanalysen von »Nemt, frouwe, disen kranz«*. Stuttgart: Reclam 2008. S. 141.

² MEYER, MATTHIAS: *Queer Readings – Queere Lektüren. Ein Versuch*. In: BABKA, ANNA / HOCHREITER, SUSANNE (Hg.): *Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen*. Göttingen: V&R unipress 2008. S. 205.

³ SIEBER, ANDREA: *Gender Studies*. In: ACKERMANN, CHRISTIANE / EGERDING, MICHAEL (Hg.): *Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch*. Berlin/Boston: De Gruyter 2015. S. 109.

⁴ SIEBER, *Gender Studies* [Anm. 3], S. 109.

poststrukturalistischen Geschlechterforschung [...] in den meisten Fällen in überaus fruchtbarer Weise auf die mittelalterlichen Texte beziehen.“⁵

Die Methode, die ich bei der Textanalyse anwenden werde, ist jene des „Queer-Readings“, die die maßgeblichen Zielsetzungen der kritischen Heteronormativitätsforschung aufnimmt und entsprechend bedienen kann. Dabei werden gängige Rollenmuster hinterfragt und mögliche in den Texten vorhandene Brüche herausgearbeitet.

Die Frage nach dem WARUM

Man mag von der Grundannahme ausgehen, dass Texte des Spätmittelalters in ihren Geschlechterkonstellationen eben jenes gesellschaftliche Bild wiedergeben, das auch noch Jahrhunderte später die Rollenzuschreibungen männlich – weiblich als fest definiertes, unumstößliches, logisches Faktum annimmt. Diese Grundannahme – und soviel kann ich bereits in den einleitenden Worten zu dieser Arbeit verraten – wird sich nicht bedingungslos bestätigen lassen. Die Annahme ist prinzipiell nicht falsch, da „[...] die überwiegende Mehrzahl der mittelalterlichen Texte den normativen heterosexuellen und tendenziell misogynen Diskurs der Zeit fort- und einschreibt [...]“.“⁶ Sie ist – und das soll im weiteren Verlauf meiner Ausführungen deutlich werden – aber auch nicht richtig. Innerhalb der mediävistischen Literatur und der Märendichtung ganz besonders „[...] eröffnen sich Spielräume für subversive Praktiken, die die *gender*-Regulierungen innerhalb eines normierenden Machtsystems unterlaufen und zu Destabilisierung oder Veränderung dieser Normen beitragen [...]“.“⁷

Der Ritter symbolisiert in der mittelalterlichen Literatur den Idealtypus des starken Mannes. Sein Verhalten ist beeinflusst vom gängigen Wertekatalog und richtet sich erst auf das Erlangen der ritterlichen Tugenden und später nach deren Erhalt. Umso mehr lohnt es sich, einen Blick hinter diese Fassade zu werfen und Fragen nachzugehen, wie sich die Figur des Ritters in den ausgewählten Texten gestaltet, was ihn zum Ritter stilisiert und ihn als solchen definiert, wie Ritterlichkeit in eine Person eingeschrieben wird und wenn ja, wie sie möglicherweise auch konterkariert wird, ob Ritter zu sein eine ausschließlich männliche Sache darstellt oder ob auch ritterliche Frauen in Erscheinung treten. „[...] [E]s hat sich herausgestellt, dass Abweichungen (oder vermutete Abweichungen) von der maskulinen Norm häufiger Zuspuch finden: Homosexualität, *cross-dressing*, Kastration, Eunuchentum, *gender*-Bending

⁵ HORNING, ANNABELLE: Queere Ritter. Geschlecht und Begehren in den Gralsromanen des Mittelalters. Bielefeld: Transcript 2012. S. 17.

⁶ MIKLAUTSCH, LYDIA: Vorwort [Anm. 1], S. 141.

⁷ SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 107.

gehören zu den Lieblingskindern der Forschung.“⁸ Es soll demnach darum gehen, Bruchstellen der „Norm“ zu lokalisieren, sie zu beschreiben und zu argumentieren. Kurzum, das zu beobachtende Spiel ist jenes mit den Geschlechtern, deren Ausformungen und Darstellungsweisen.

Geschlechtszuschreibungen passieren in der Literatur meistens über Entwürfe von Männlichkeit und Weiblichkeit, die durch ihre Handlungen, Kleidung, oder noch simpler über ihre Namensgebung oder die Zuschreibung als Ritter, Jungfrau, Nonne, Mönch usw. Gerade die Märendichtung wartet aber durch ihre frivol-sexuellen Themenfelder auch mit biologischen Details der handelnden Personen auf, die eine geschlechtliche Kategorisierung hinsichtlich ihrer biologischen geschlechtlichen Determiniertheit ermöglichen. Die Frage, die sich stellt, ist nämlich, ob diese auf den ersten Blick eindeutig männlich bzw. weibliche definierbaren Figuren auch in ihrem Sprechen und Handeln ihrem Geschlecht entsprechen. „Phänomene wie Crossdressing, männliche Schwangerschaft, kriegerische Aktivitäten von Frauen, der Bruch mit Heterosexualität, Geschlechtswechsel u.ä., wie sie die mittelalterliche fiktionale und theoretische Literatur gar nicht so selten thematisiert, werden als *Störfälle* abgehandelt bzw. in Szene gesetzt.“⁹ All diese Phänomene sind zentrale Handlungsstränge der Märendichtung, weshalb ein Blick auf diese ‚Störfälle‘¹⁰ lohnend wirkt.

Die Märendichtung liefert durch ihre oft schwankhafte, zotige und frivole Art eine hohe Dichte dieser Störfälle. „Ver-**queere-e**“ Situationen sind unter dem Deckmantel des Amusements oder der Moralisierung der RezipientInnen in diesem Genre häufig anzutreffen. Einer der ersten, der sich mit dem Begriff der Gattung des Märe¹¹ auseinandersetzte war HANNS FISCHER. Seine Definition sei hier wiedergegeben:

Nach unseren Beobachtungen und Überlegungen ist das Märe eine in paarweise gereimten Viertaktern versifizierte, selbständige und eigenzweckliche Erzählung mittleren (d.h. durch die Verszahlen 150 und 2000 ungefähr umgrenzten) Umfangs, deren Gegenstand fiktive,

⁸ BAISCH, MARTIN [u.a.] Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Aventiuren des Geschlechts. Modelle von Männlichkeit in der Literatur des 13. Jahrhunderts*. Göttingen: V&R unipress 2003. S. 8.

⁹ SPREITZER, BRIGITTE: *STÖRFÄLLE*. Zur Konstruktion, Destruktion und Rekonstruktion von Geschlechterdifferenz(en) im Mittelalter. In: BENNEWITZ, INGRID / TERVOOREN, HELMUT (Hg.): *Manlichiu wip, wiplich man*. Zur Konstruktion der Kategorien ‘Körper’ und ‘Geschlecht’ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Berlin: Erich Schmidt 1999. S. 255.

¹⁰ BRIGITTE SPREITZER nimmt mit dieser Formulierung Bezug auf JUDITH BUTLERS „Gender Troubles“.

¹¹ Die Diskussion um die unterschiedlichen Zugänge zur Bezeichnung der einzelnen Erzählungen, nämlich einerseits als Märe, andererseits als mittelhochdeutsche Versnovelle sei hier der Vollständigkeit halber erwähnt, wird jedoch nicht wiedergegeben. vgl.: dazu ausführlich KÖPF, Märendichtung [Anm. 15], S. 31f; STRASSER, INGRID: *Fabliaux, Mären, die Lehre des argumentum und der moderne Roman*. In: GRUBMÜLLER, KLAUS / JOHNSON, L. PETER / STEINHOFF, HANS-HUGO (Hg.): *Kleinere Erzählformen im Mittelalter*. Paderborner Colloquium 1987. Paderborn (u.a.): Ferdinand Schöningh 1988. (=Schriften der Universität-Gesamthochschule-Paderborn. Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft 10). S. 33-44; HEINZLE, JOACHIM: *Kleine Anleitung zum Gebrauch des Märenbegriffs*. In: [w.o.]. S. 45-48.

diesseitig-profane und unter weltlichem Aspekt betrachtete, mit ausschließlich (oder vorwiegend) menschlichem Personal vorgestellte Vorgänge sind.¹²

Mære bedeutet ursprünglich soviel wie „Bericht“ oder „Kunde“ und beschreibt Erzählungen im Charakter von „[...] bisher unbekannten „Neuigkeiten“ [...] merkwürdiger, nicht typischer und dennoch glaubhafter Art.“¹³ Eines der vielen Merkmale, die das *Mære* auszeichnet und besonders für diese Arbeit Erwähnung finden muss, ist die „thematische Affinität zu Normverstößen und Tabubrüchen“¹⁴.

Der Märendichtung sind etwa 220 erhaltene Erzählungen zuzuordnen, die in der Zeit von 1250 bis 1500 entstanden sein dürften.¹⁵ Parallelen zum mittelhochdeutschen *Mære* die Gestaltung und Motivik betreffend lassen sich zu den altfranzösischen *Fabliaux*, den lateinischen *Ridicula* und dem *Decamerone* ziehen. Die wichtigsten und produktivsten Autoren mittelhochdeutscher Mären sind der Stricker, Heinrich Kaufringer, Hans Rosenplüt, Hans Folz und Konrad von Würzburg.¹⁶

¹² FISCHER, HANNS: Studien zur deutschen Märendichtung. Tübingen: Niemeyer 1983. S. 62f.

¹³ BIRKHAN, HELMUT: Geschichte der altdeutschen Literatur im Lichte ausgewählter Texte. Teil VII: Minnesang, Sangspruchdichtung und Verserzählung der letzten Staufer- und ersten Habsburgerzeit. Wien: Edition Praesens 2005. S. 224.

¹⁴ EHRISMANN, OTFRID: Fabeln, Mären, Schwänke und Legenden im Mittelalter. Eine Einführung. Darmstadt: WBG 2011. S. 55.

¹⁵ vgl.: KÖPF, GERHARD: Märendichtung. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1978. S. 1.

¹⁶ vgl.: KÖPF, Märendichtung [Anm. 15], S. 2.

2 Gender / Queer Studies – Theoretische Grundlagen

Im folgenden Kapitel sollen theoretische Grundlagen erörtert werden, die für die vorliegende Arbeit von Relevanz sind. Dabei werden einige Geschlechtsmodelle der Literatur- und Kulturwissenschaft vorgestellt und beschrieben. Ausgangspunkt bilden die Ansätze von JUDITH BUTLER, deren Theorie von der Inszenierung und Einschreibung von Geschlecht aus der Beschäftigung mit Geschlechterkonstellationen – in welcher Disziplin auch immer – nicht mehr wegzudenken ist. Außerdem wird das Ein-Geschlecht-Modell nach THOMAS LAQUEUR thematisiert, das zwar im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs nicht mehr unangefochten ist, als möglicher Ausgangspunkt einer Rezeption der gewählten Primärliteratur aber durchaus lohnend scheint. Einige Überlegungen und Thesen zum Thema Begehren und dessen literarischen Umsetzung beschließen den Abschnitt der theoretischen Grundlagen dieser Arbeit.

Die zu besprechenden Theorien sind als wesentliche Vorüberlegungen zu den in Kapitel 4 folgenden Analysen zu lesen, in welchen sie als in den Texten nachspürbare Lesarten aufgezeigt werden sollen. Der Vorstellung dieser Theorien möchte ich eine Einführung in die Gender und Queer Studies voranstellen.

Gender Studies

Bevor man sich den Gender-Studies als Forschungsfeld und Wissenschaftsdiskurs widmet, ist es notwendig, den Begriff *Gender* näher zu beleuchten. Aus dem anglo-amerikanischen übernommen beschreibt *Gender* „die kulturelle Kodierung des Körpers“.¹⁷ Ursprünglich bedeutet ‚gender‘ die grammatikalisch-lexikalische Geschlechtszuschreibung (lat. *genus*). Weitet man den lateinischen Ursprung auf das Verb *generare* (dt. erzeugen) aus, lässt sich ein breiteres Bedeutungsfeld ausmachen: bei der Verwendung des *Gender*-Begriffes geht es um „[...]das Erzeugen von Bedeutungen, Klassifikationen und Beziehungen.“¹⁸ Da im Deutschen kein deckungsgleicher Begriff für *Gender* existiert, hat sich der Gebrauch des englischen Begriffs innerhalb der deutschsprachigen Forschung etabliert und ist insofern sinnvoll, als „[d]ie deutschen Begriffe ›Geschlechtscharakter‹, ›Geschlechtsidentität‹ und ›Geschlechtsrolle‹ [] immer nur Teile der Bedeutung ab[decken].“¹⁹ Mittlerweile ist der *Gender*-Begriff in den meisten kulturwissenschaftlichen Disziplinen fest verankert und bedarf deshalb jeweils einer kontextabhängigen Definition.²⁰ „Deutlich ist, daß der Begriff gegenüber dem relativ naiven

¹⁷ STEPHAN, INGE / VON BRAUN, CHRISTINA: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000. S. 10.

¹⁸ STEPHAN / VON BRAUN, Einleitung [Anm. 17], S. 9.

¹⁹ STEPHAN / VON BRAUN, Einleitung [Anm. 17], S. 9.

²⁰ vgl.: STEPHAN / VON BRAUN, Einleitung [Anm. 17], S. 10.

Gebrauch in den 70er und 80er Jahren eine erhebliche semantische Ausweitung und – beeinflusst durch Postmoderne und Dekonstruktion – eine anspruchsvolle theoretische Einbindung erfahren hat.²¹ Wie sich *Gender* kategorial herausbildet, gliedert JOAN SCOTT in 4 Teilbereiche:

1. Geschlecht besteht aus ›kulturell verfügbaren Bildern‹, die sich in Begriffen wie Selbstbeherrschung und Maßlosigkeit, Reinheit und Beschmutzung und in ›symbolischen Figuren‹ wie Eva, Maria, Herkules, Salomon kristallisieren.
2. Die Bedeutungsvielfalt der kulturell verfügbaren Bilder wird durch ›normative Konzepte‹, die verschiedenen Geschlechtsidentitäten (z.B. der kämpferische Soldat, die junge unverheiratete Frau, der aristokratische Mann, die unfreie Sklavin usw.) zugeordnet werden, eingeschränkt.
3. Kulturell verfügbare Bilder und normative Konzepte werden im Rahmen von ›sozialen Institutionen‹ und ›sozialen Organisationsformationen‹ (Erziehungsmodellen, ökonomischen und politischen Strukturen) gefestigt und an die Folgegenerationen weitergegeben.
4. Die jeweils ›individuelle Identität‹ als Frau oder Mann ist das Ergebnis von gesellschaftlichen Praktiken.²²

Die Frauengeschichte ist maßgeblich für das Verständnis der späteren Entwicklungen der Gender-, Men's- und Queer-Studies. Deren Themen und Ziele haben sich verbreitert und auf die neu entstehenden Forschungsrichtungen verschoben. Die Definitionen von Männlichkeit, Weiblichkeit und die zugrundeliegende Allgemeinkategorie ›Geschlecht‹ werden dabei wiederholt aufgegriffen und neu verhandelt. Ausgangspunkt der neuen Frauenbewegung in den 60er Jahren bildet die Kritik an der den Männern zurückbleibende Position der Frau in allen sozialen, politischen, kulturellen und juristischen Bereichen einer patriarchalen Weltordnung. In den 70er und 80er Jahren bildete sich aufgrund des Strebens nach einem differenzierten geschlechtsimmanenten Identitätsverständnisses die Kategorie *Gender* heraus. Das biologische Geschlecht *Sex*, auf dem der neue Begriff aufbaute, „[...] [stellte] damals noch einen gleichsam unverrückbaren Sockel [dar] [...]“.²³ Wenn es zu Beginn noch üblich war, Weiblichkeit in die männlich strukturierte Geschichtsschreibung einzubetten, wurden nun die Stimmen nach generellen Neubetrachtung der Historie unter dem Blick der Kategorie ‚Geschlecht‘ laut. Die Einbindung der neuen Studien in den wissenschaftlichen Diskurs war ein wichtiger Motor. Von amerikanischen Universitäten breiteten sie sich nach Europa aus, von einem wissenschaftlichen Diskurs in der Geschichtsschreibung fanden sie Eingang in Alltags- und Erfahrungsgeschichte. Bisher als selbstverständlich wahrgenommene Machtbeziehungen wurden durch die Kategorie ‚Geschlecht‘ hinterfragbar. SCOTT fordert 1986 in ihrem Werk

²¹ STEPHAN / VON BRAUN, Einleitung [Anm. 17], S. 10.

²² WENDE, WALTRAUD: Gender/Geschlecht. In: KROLL, RENATE (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2002. S. 141f.

²³ MARTSCHUKAT, JÜRGEN / STIEGLITZ, OLAF: Geschichte der Männlichkeiten. Frankfurt/New York: Campus Verlag ²2018. (= Historische Einführungen Bd. 5). S. 20.

„*Gender. A Useful Category of Historical Analysis*“ die Verknüpfung der Kategorien *gender*, *race* und *class*. Die 90er Jahre waren geprägt von der Diskussion über die Differenzierung von *Sex* und *Gender*, wobei nicht nur JUDITH BUTLER ihre Bedenken äußerte.²⁴ Das Verständnis von Geschlecht als performativer Akt wird in Anknüpfung an BUTLER weiterverhandelt und unter dem Slogan ‚Doing Gender‘ im Diskurs verankert. Geschlecht sei keine Frage von Sein oder Haben, sondern vielmehr von Tun. Immer mehr waren die ursprünglichen Konzepte und Kategorisierungen von Geschlecht einer neuen Wahrnehmung der Vielfalt von Geschlechtsentwürfen gewichen.²⁵

Abschließend sei eine Definition für Gender Studies angeführt, die – obwohl allgemein gefasst – durchaus für die Literaturwissenschaft herangezogen werden kann:

„Geschlechterforschung/Gender-Studien fragen nach der Bedeutung des Geschlechts für Kultur, Gesellschaft und Wissenschaften. Sie setzen keinen festen Begriff von Geschlecht voraus, sondern untersuchen, wie sich ein solcher Begriff in den verschiedenen Zusammenhängen jeweils herstellt bzw. wie er hergestellt wird, welche Bedeutung ihm beigemessen wird und welche Auswirkungen er auf die Verteilung der politischen Macht, die sozialen Strukturen und die Produktion von Wissen, Kultur und Kunst hat.“²⁶

In der Literatur, sowohl beim Schreiben als auch beim Lesen spielt die Kategorie Geschlecht offensichtlich oder verdeckt seit der Moderne eine Rolle. Dabei war Autorenschaft lange Zeit Männern vorbehalten.²⁷ „Als inspirierende Musen, einfühlsame Leserinnen und Käuferinnen waren sie [die Frauen, Anm. CS.] allerdings hoch willkommen, ja sogar unverzichtbar, um das Konzept genialer ›Autorenschaft‹ ideell und finanziell abzusichern.“²⁸ Die feministische Literaturwissenschaft²⁹ entwickelt sich zur Zeit der neuen Frauenbewegung in den 70er Jahren und hatte zwei zentrale Schwerpunkte: einerseits lenkte sie die Aufmerksamkeit auf Frauenliteratur und deren Entstehungsbedingungen, andererseits untersuchte sie das Bild der Frau in der Literatur („imaginierte Weiblichkeit“).³⁰

Folgende neue Felder erschließen sich durch die Gender Studies in den Literaturwissenschaften.³¹

1. Der Blick auf AutorInnenschaft: Der Weg hin zu einem ohne Diskriminierung behafteten Verständnis von schreibenden Frauen war ein mühevoller. Lange wurden Autorinnen – wenn sie überhaupt als solche und nicht unter einem männlichen Pseudonym

²⁴ JUDITH BUTLER und ihren Ausführungen ist das gesamte folgende Kapitel 2.1 gewidmet.

²⁵ vgl.: MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 16-31.

²⁶ STEPHAN / VON BRAUN, Einleitung [Anm. 17], S. 9.

²⁷ vgl.: STEPHAN, INGE: Literaturwissenschaft. In: VON BRAUN, CHRISTINA / STEPHAN, INGE (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000. S. 290.

²⁸ STEPHAN, Literaturwissenschaft [Anm. 27], S. 290.

²⁹ siehe auch BABKA, ANNA: Feministische Literaturtheorien. In: SEXL, MARTIN (Hg.): Einführung in die Literaturtheorie. Wien: UTB 2004. S.191-222.

³⁰ STEPHAN, Literaturwissenschaft [Anm. 27], S. 292.

³¹ vgl.: STEPHAN, Literaturwissenschaft [Anm. 27], S. 294-296.

veröffentlichten – ins Feld des Dilettantismus abgedrängt oder auf bestimmte Genres reduziert.

2. Revision des Kanons: die feministische Literaturwissenschaft macht auf vergessene Autorinnen aufmerksam. Dabei ist allerdings wesentlich, dass „Gender-Forschung [] nicht den bestehenden Kanon [ergänzt], sondern [...] den Kanon prinzipiell zur Disposition [stellt].“³² Fragen nach Auswahlkriterien, literarischen Institutionen und Literaturgeschichtsschreibung sind hierbei zu stellen.
3. Die Frage nach dem Zusammenhang von Gattung und *Gender*.
4. Untersuchung des Zusammenhangs von literarischen Themen/Motiven und *Gender*.
5. Die Erforschung von Imagines, Selbstbildern, Phantasien, Leitbildern und deren Ausgestaltung in der Literatur.
6. Maskerade und Geschlechterverhältnis mit ihren verschwimmenden Grenzen.
7. Lektürevorgang mit methodischen Zugängen der Psychoanalyse und des Dekonstruktivismus als Ausgangspunkt eines neuen Verständnisses der Relationen Körper-Geschlecht-Text.
8. Theorie- / Diskursbildung und deren Verhältnis zu Geschlecht und Geschlechtsidentität.

Gender Studies nehmen in ihrer Arbeit auch Rücksicht auf andere Kategorien wie *race* und *class* und versuchen so einen noch differenzierteren Blick auf Literatur zu ermöglichen.³³

Queer Studies

Immer wieder taucht in der Forschung die Frage auf, was *queer* nun eigentlich bedeute. Diese Unsicherheit zeigt die Variabilität des Feldes der Queer Studies, das sich um den Begriff *queer* bewegt und ihn folglich schwer fassbar macht. „Der Versuch einer Definition von Queer Studies/Queer Theory stößt auf die Schwierigkeit, daß viele ihrer Vertreter/innen gerade die Unbestimmtheit des Begriffes zu seinem Charakteristikum erklären.“³⁴

Die Queer Studies etablieren sich im deutschsprachigen Raum unter anderem wegen der diffizilen Übersetzung der Begrifflichkeit erst um einiges später als im anglo-amerikanischen.³⁵ Übersetzt bedeutet engl. ‚queer‘ (im 16. Jhd. übrigens aus dem Deutschen entlehnt³⁶) soviel wie seltsam, andersartig, sonderbar, merkwürdig. Erst abwertend als Bezeichnung für Menschen gebraucht, die in ihrer geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung nicht der gängigen Norm entsprachen, erfuhr der Begriff *queer* in den 1990er Jahren eine Aufwertung. Maßgeblich dafür verantwortlich war die Nutzung als positiv besetzte

³² STEPHAN, Literaturwissenschaft [Anm. 27], S. 294f.

³³ vgl.: STEPHAN, Literaturwissenschaft [Anm. 27], S. 296f.

³⁴ BREGER, CLAUDIA: Queer Studies / Queer Theory. In: KROLL, RENATE (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2002. S. 327.

³⁵ vgl.: BREGER, Queer Studies / Queer Theory [Anm. 34], S. 328.

³⁶ vgl.: KRAB, ANDREAS: Queer Studies – eine Einführung In: Ders. (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt: Suhrkamp 2003. S. 17.

Selbstbezeichnung queerer Menschen.³⁷ Ausgehend von der Bezeichnung *queer* „[...]“ wurde der Terminus zu einem Sammelbegriff für einen politischen Aktivismus (Queer Politics) sowie für eine Denkrichtung (Queer Theory, später Queer Studies).³⁸

Der Versuch, den Begriff *queer* im Deutschen mit ‚quer‘ zu übersetzen, verharmlose die Bezeichnung, so KRAß, da es „[...]“ den anstößigen Charakter der Queer Studies nicht erfasse[.].³⁹ Er schlägt vor, nicht die Bezeichnung zu übersetzen, sondern das Beschäftigungsfeld mit seinem Anliegen und führt die Titulierung „Kritische Heteronormativitätsforschung“ ein.⁴⁰ Heteronormativität beschreibt ein System, das – vereinfacht ausgedrückt – die heterosexuelle Weltordnung samt ihren Rollenzuschreibungen zu den von ihr beschriebenen Kategorien ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ zur Norm erklärt. Es ist „[...]“ eine normative Denk-, Gesellschafts- und Zeichenordnung, die Geschlecht (männlich vs. weiblich) und Begehren (heterosexuell vs. homosexuell) als Oppositionen konstruiert.⁴¹ Dadurch verkennt sie aber die „[...]“ Komplexität geschlechtlicher und sexueller Erscheinungsformen [], die die Queer Studies mit dem Akronym LGBTQ (*lesbian, gay, bisexual, transgender, queer*) betonen.⁴² Dem heteronormativen System liegt also nicht nur eine binäre Struktur der Kategorien Geschlecht und Sexualität zugrunde sondern es postuliert das Heterosexuelle als Norm. „Die *Queer Studies* hinterfragen diese Ordnung insbesondere aus kultur- und gesellschaftswissenschaftlicher Perspektive.“⁴³ *Queer* kritisiert aber nicht nur heteronormative Tendenzen, sondern Ausgrenzungen jeglicher Art, die beispielsweise auch durch die Gay and Lesbian Identities passieren. *Queer* meint daher nicht ausschließlich das, was gegen die Norm geht, sondern inkludiert in seiner Bedeutungsbreite eine möglichst allumfassende Definition menschlichen Seins. „Explizite Intention von Queer war es, vielfältige Differenzen von Menschen anzuerkennen.“⁴⁴ Besonders wichtig festzuhalten ist es KRAß in diesem Zusammenhang, dass die binären Ordnungen homosexuell/heterosexuell nicht mit jenen von queer/heteronormativ deckungsgleich sind.

³⁷ vgl.: PERKO, GUDRUN: Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading. In: BABKA, ANNA / HOCHREITER, SUSANNE (Hg.): Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress 2008. S. 71.

³⁸ PERKO, Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading [Anm. 37], S. 71.

³⁹ KRAß, ANDREAS: „Queer Studies in Deutschland“. In: Ders. (Hg.): Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung. Berlin: trafo 2009. S. 7.

⁴⁰ vgl.: KRAß, Queer Studies in Deutschland [Anm. 39], S. 7f.

⁴¹ KRAß, Queer Studies in Deutschland [Anm. 39], S. 8.

⁴² KRAß, Queer Studies in Deutschland [Anm. 39], S. 8.

⁴³ KRAß, ANDREAS: Kritische Heteronormativitätsforschung (Queer Studies). In: ACKERMANN, CHRISTIANE / EGERDING, MICHAEL (Hg.): Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2015. S. 317.

⁴⁴ PERKO, Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading [Anm. 37], S. 72.

GUDRUN PERKO beschreibt drei verschiedene Varianten von *queer*, die Ausgangspunkte der queeren Beschäftigung sind und in der praktischen Umsetzung zu unterschiedlichen Ergebnissen führen, da sie jeweils andere Fragestellungen aufwerfen.⁴⁵ Eingeteilt wird in: „1. die (feministisch) lesbisch-schwul-queere Variante, 2. die lesbisch-bi-schwul-transgender-queere Variante und 3. die plural-queere Variante.“⁴⁶ Die zweite Variante ist als eine Erweiterung der ersten um zwei Kategorien zu sehen, was zweifelsfrei eine Öffnung des Begriffs *queer* darstellt. Jedoch gelingt es nur der dritten Variante, „[...] Queer als politisch-strategischer Überbegriff für alle Menschen [zu] verwende[n], die der gesellschaftlich herrschenden Norm nicht entsprechen oder nicht entsprechen wollen [...].“⁴⁷

Die Queer Studies in ihrer pluralen Variante üben folgendermaßen Kritik:

1. Queer Theory kritisiert Heterosexualität in den Kategorien Mann/Frau als vermeintlich natürliche Setzung und damit verbunden Heteronormativität in ihrer gesellschaftlichen Verankerung.
2. Queer Theory kritisiert den begrenzten Blick auf Sex und Gender und verknüpft diese Kategorien mit anderen gesellschaftlichen Regulativen wie Hautfarbe, Kultur, kulturelle Herkunft, Klasse, etc.
3. Queer Theory kritisiert (eindeutige) Identitäten, die Bildung abgeschlossener Gruppen und grundsätzlich Identitätspolitik als Strukturen und Mechanismen einer mit Identität operierenden Ordnung, in der die einen eingeschlossen, die anderen ausgegrenzt sind.⁴⁸

Die Queer Studies sehen sich in ihrer Breite als einen fächerübergreifenden Forschungsstrang. Trotz der dadurch entstehenden unterschiedlichen Zugänge bleibt ihnen gemein, dass sie die diskriminierenden Tendenzen der Gesellschaft in den Fokus nimmt.⁴⁹

Insofern setzen Queer Studies bei Gesellschaftsanalysen an, denen es um das Aufzeigen von Macht- und Ohnmachtsstrukturen geht, die instituierte Hierarchien und damit verbunden eindeutige Identitätsmodelle radikal infrage stellen und so Macht-, Herrschafts- und Gewaltverhältnisse in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung stellen, um deren Auflösung sie durch das Aufzeigen verschiedener Lebensweisen und die Setzung von Alternativen bemüht sind.⁵⁰

Dabei wird – unter Berufung auf Foucault – nicht von einer „naturgegebenen“ Sexualität ausgegangen, vielmehr wird sie als Konglomerat verstanden: „[...] als Ergebnis eines strategischen Zusammenspiels von Diskursen, Praktiken und Institutionen, die vor allem theologisch,

⁴⁵ vgl.: PERKO, Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading [Anm. 37], S. 73.

⁴⁶ PERKO, Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading [Anm. 37], S. 73.

⁴⁷ PERKO, Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading [Anm. 37], S. 74.

⁴⁸ PERKO, Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading [Anm. 37], S. 77-83.

⁴⁹ vgl.: PERKO, Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading [Anm. 37], S. 70.

⁵⁰ PERKO, Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading [Anm. 37], S. 70.

juristisch und medizinisch geprägt sind und somit zur Moralisierung, Kriminalisierung und Pathologisierung der Sexualität [...] führen.“⁵¹ Abschließend sei eine allgemein gehaltene Definition gegeben, die für die vorliegende Arbeit als Referenz dienen soll:

Queer Theory und ihre Anwendung in den Queer Studies zielen [...] auf die Denaturalisierung normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Entkoppelung der Kategorien des Geschlechts und der Sexualität, die Destabilisierung des Binarismus von Hetero- und Homosexualität sowie die Anerkennung eines sexuellen Pluralismus, der neben schwuler und lesbischer Sexualität auch Bisexualität, Transsexualität und Sadomasochismus einbezieht.⁵²

⁵¹ KRAß, Queer Studies in Deutschland [Anm. 39], S. 9.

⁵² KRAß, Queer Studies – eine Einführung [Anm. 36], S. 18.

2.1 Gender & Geschlecht bei JUDITH BUTLER

JUDITH BUTLER, Professorin für Rhetorik und Gender Studies in den USA, entwirft in ihrem 1990 erschienenen Werk *Gender Troubles*, zu deutsch *Das Unbehagen der Geschlechter*, „[...] eine *gender*-Theorie, die die Kategorie ›Geschlecht‹ als performativ und damit als zugleich normativ und subversiv denkt.“⁵³ Sie bricht damit mit ihren VordenkerInnen⁵⁴, die im Bereich der feministischen Theoriebildung von einem Genderbegriff ausgehen, der sich strikt vom biologischen Geschlecht (*Sex*) abgrenzt.⁵⁵ Der Feminismus definierte *Sex* als biologische Gegebenheit, *Gender* jedoch als das davon abgeleitete sozial konstruierte Geschlecht. BUTLERS radikalste Neuerung in der Betrachtung der Gendertheorie stellt ihr Argument dar, dass nicht nur *Gender* sondern auch *Sex* sozial konstruiert, und eben nicht als biologische Gegebenheit anzunehmen ist: „Die Geschlechtsidentität⁵⁶ ist also weder das kausale Resultat des Geschlechts, noch so starr wie scheinbar dieses.“⁵⁷

In BUTLERS 1993 erschienenem Werk *Bodies that Matter* (dt. Titel: *Körper von Gewicht*) führt sie einige unverstanden gebliebenen Gedanken weiter aus und nimmt Stellung zu Kritik an *Gender Trouble*. Zur Kategorie „biologisches“ Geschlecht gibt es eine gern zitierte Passage, in der sie zum „biologischen“ Geschlecht und seiner Konstruiertheit Stellung nimmt:

„In diesem Sinne fungiert das ›biologische‹ Geschlecht [...] nicht nur als eine Norm, sondern ist Teil einer regulierenden Praxis, die die Körper herstellt, die sie beherrscht, das heißt, deren regulierende Kraft sich als eine Art produktive Macht erweist, als Macht, die von ihr kontrollierten Körper zu produzieren – sie abzugrenzen, zirkulieren zu lassen und zu differenzieren. [...] Anders gesagt, das ›biologische Geschlecht‹ ist ein ideales Konstrukt, das mit der Zeit zwangsweise materialisiert wird. Es ist nicht eine schlichte Tatsache oder ein statischer Zustand eines Körpers, sondern ein Prozeß, bei dem regulierende Normen das ›biologische Geschlecht‹ materialisieren und diese Materialisierung durch eine erzwungene ständige Wiederholung jener Normen erzielen.“⁵⁸

Damit beschreibt sie nicht nur ihre Theorie, dass Körper „gemacht“ sind, sondern auch, dass Körper und damit Geschlecht ständig in einem performativen Akt⁵⁹ hergestellt werden. Die erwähnte Wiederholung, die diesem Akt innewohnt, führt BUTLER als eine ewige

⁵³ FUNK, JULIA: Judith Butler. In: KROLL, RENATE (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2002. S. 45.

⁵⁴ vgl.: BUTLER, JUDITH: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt: Suhrkamp 1992. S. 25ff.

⁵⁵ vgl.: FUNK, Judith Butler [Anm. 53], S. 45.

⁵⁶ ‚Geschlechtsidentität‘ wird in der dt. Fassung als Bezeichnung für den Begriff *gender* verwendet, das im engl. für das *grammatische Geschlecht* steht.

⁵⁷ BUTLER, *Das Unbehagen der Geschlechter* [Anm. 54], S. 22.

⁵⁸ BUTLER, JUDITH: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt: Suhrkamp 1997. S. 21.

⁵⁹ zur Performativität des Geschlechts bei Butler siehe: BUBLITZ, HANELORE: Judith Butler. Zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag 2002. S. 71f., HERRMANN, BRITTA / ERHART, WALTER: XY ungelöst: Männlichkeit als Performance. In: STEFFEN, THERESE (Hg.): *Masculinities – Maskulinitäten: Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002. S. 34f., ERHART, WALTER / HERRMANN, BRITTA: *Der erforschte Mann? In: Dies. (Hg.): Wann ist ein Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*. Stuttgart / Weimar: Metzler 1997. S. 15.

Nachahmung, in Hoffnung auf Erreichen des „natürlichen“ Originals aus. Durch ihren Bruch mit der Vorstellung Natur – Kultur zeigt sie, dass ein „natürliches“ Original mimetisch nicht erreicht werden kann, da es nicht existiert.⁶⁰ „An ihre [die Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit, Anm. CS] Stelle tritt die Auffassung, dass Geschlecht eine ausschließlich soziale Konstruktion darstellt, die dem Körper ein – biologisches – Geschlecht als Norm erst einschreibt und diese nachträglich als körperlich-natürliche Substanz wertet.“⁶¹

Eine der ersten Wegbereiterinnen des Feminismus, SIMONE DE BEAUVOIR, sei an dieser Stelle durch eine ihrer wichtigsten Thesen vertreten: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“⁶² In ihrem 1949 erschienenen Werk *Le Deuxième Sexe* (dt. *Das zweite Geschlecht*) trennt sie scharf zwischen biologischem Geschlecht und geschlechtlicher Prägung durch Sozialisation.

Für Beauvoir ist das Geschlecht tatsächlich unwandelbar faktisch, die Geschlechtsidentität dagegen erworben, und während das anatomische Geschlecht nicht verändert werden kann – so dachte zumindest Beauvoir –, stellt die Geschlechtsidentität eine variable kulturelle Konstruktion des Geschlechts dar: nämlich die unzähligen offenen Möglichkeiten kultureller Bedeutung, wie sie ein sexuell bestimmter Körper hervorruft.⁶³

Diese Unterscheidung nimmt der Feminismus später auf, definiert den Unterschied als *Sex* und *Gender* und argumentiert die Bedingtheit der beiden Begriffe. Dieses Argument zerschlägt BUTLER: „Beauvoir stellt fest, daß man zwar zur Frau »wird«, aber daß dies stets unter gesellschaftlichem Druck geschieht. Und dieser Zwang geht eindeutig nicht von einem anatomischen »Geschlecht« aus.“⁶⁴

Laut BUTLER konstituiert sich die Kategorie „Geschlecht“ aber nicht nur aus dem biologischen (*sex*) und dem sozialen (*gender*), sondern aus dem Zusammenspiel von *sex*, *gender* und Begehren⁶⁵ (*desire*). Dabei werden „*Sex*, *gender* und *desire* [...] in einem Prozeß der phantasmatischen Annahme und der alltäglichen performance⁶⁶ zu einer Kategorie ›Geschlecht‹ verschmolzen, die dazu tendiert, sich als natürliche auszugeben und ihre eigene kulturelle Verfaßtheit zu verleugnen.“⁶⁷ Gegen diese Tendenz der Annahme einer „Natürlichkeit“ von „Geschlecht“ tritt BUTLER ein. Mitverantwortlich dafür sieht sie unter anderem den „[...] als eine

⁶⁰ vgl.: BUBLITZ, Judith Butler. Zur Einführung. [Anm. 59], S. 9

⁶¹ BUBLITZ, Judith Butler. Zur Einführung. [Anm. 59], S. 52.

⁶² DE BEAUVOIR, SIMONE: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek: Rowohlt 1968. S. 265.

⁶³ BUTLER, Das Unbehagen der Geschlechter [Anm. 54], S. 166.

⁶⁴ BUTLER, Das Unbehagen der Geschlechter [Anm. 54], S. 26.

⁶⁵ BUTLER bricht auch mit der Vorstellung, dass Begehren, hervorgebracht von einem „biologischen“ Geschlecht, in einer ganz bestimmten Art (nämlich gerichtet auf das andere Geschlecht) auftritt. vgl.: BUBLITZ, Judith Butler. Zur Einführung. [Anm. 59], S. 51.

⁶⁶ Performance meint hier keine theatrale Show, die eine freie Wahl des Geschlechts impliziert. Geschlecht darf keinesfalls als Kleidungsstück gesehen werden, für dessen Überstreifen man sich jeden Tag aufs Neue frei entscheiden könne. vgl.: KRAß, Queer Studies – eine Einführung [Anm. 36], S. 20f.

⁶⁷ FUNK, Judith Butler [Anm. 53], S. 45.

komplexe sozio-kulturelle Konstruktion [...]“⁶⁸ beschaffenen Geschlechterdualismus, der sich durch Normierung von Geschlechterrollen als Konstrukt am Leben erhält. Dieser Dualismus in der Kategorie „Geschlecht“ (männlich / Mann – weiblich / Frau) geht laut BUTLER Hand in Hand mit Zwangsheterosexualität und schafft damit eine „hegemoniale heterosexuelle Matrix“⁶⁹. Dass die Geschlechtsordnung dieser Matrix nicht nur unterliegt, sondern sie gleichzeitig auch bedingt und aufrechterhält ist folglich ein *circulus vitiosus*.

PIERRE BOURDIEU beschreibt in seinem 2005 erschienenen Werk *Die Männliche Herrschaft* das gesellschaftliche Faktum der Bipolarität, den Zwang, jedem Bereich, jeder Handlung einen Gegenpol zuzugesellen. Diese Polarität wird als „soziale[s] Programm einer verkörperten Wahrnehmung [] auf alle Dinge in der Welt und in erster Linie auf den *Körper selbst* in seiner biologischen Wirklichkeit angewandt.“⁷⁰ Diese Betrachtungsweise führt zu dem Argument, dass es einen „[] biologische[n] Unterschied zwischen den Geschlechtern (*sexes*), d.h. zwischen den männlichen und weiblichen Körpern, und insbesondere der anatomische[n] Unterschied zwischen den Geschlechtsorganen“⁷¹ gibt, der sich als „[...] natürliche Rechtfertigung des gesellschaftlich konstruierten Unterschieds zwischen den Geschlechtern [...]“⁷² aufdrängt. Der Unterschied bleibt aber eben nur gesellschaftlich konstruiert. JUDITH BUTLER begründet das Festhalten an der vermeintlichen Kausalität der Natur durch die Tatsache, dass der Dualismus, die Kategorisierung in männlich/weiblich, aber auch in Natur-Kultur eine zurückverfolgbare Geschichte hat.⁷³ „[] [D]ieser gesellschaftlich konstruierte Unterschied wird dann zu der als etwas Natürliches erscheinenden Grundlage und Bürgschaft der gesellschaftlichen Sichtweise, die ihn geschaffen hat. Wir haben hier eine zirkelhafte Kausalbeziehung [...]“⁷⁴ BOURDIEU erklärt den Modus der Gesellschaft, der zur Definition der Differenzen der Geschlechter und deren Aufrechterhaltung führt: „Sie [die Geschlechterdifferenz, Anm. CS] ist vielmehr das Produkt einer Konstruktion, die um den Preis einer Reihe von interessengeleiteten Entscheidungen oder, besser, Hervorhebungen bestimmter Unterschiede und Unterschlagungen bestimmter Ähnlichkeiten durchgeführt wird.“⁷⁵ und eben nicht „[...] ein bloßes Verzeichnen natürlicher, unmittelbar für die Wahrnehmung vorhandener Eigenschaften.“⁷⁶ Dass

⁶⁸ FUNK, Judith Butler [Anm. 53], S. 45.

⁶⁹ FUNK, Judith Butler [Anm. 53], S. 45.

⁷⁰ BOURDIEU, PIERRE: *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt: Suhrkamp 2005. S. 22.

⁷¹ BOURDIEU, *Die männliche Herrschaft* [Anm. 70], S. 23

⁷² BOURDIEU, *Die männliche Herrschaft* [Anm. 70], S. 23

⁷³ vgl.: BUBLITZ, Judith Butler. Zur Einführung. [Anm. 59], S. 55.

⁷⁴ BOURDIEU, *Die männliche Herrschaft* [Anm. 70], S. 23.

⁷⁵ BOURDIEU, *Die männliche Herrschaft* [Anm. 70], S. 29.

⁷⁶ BOURDIEU, *Die männliche Herrschaft* [Anm. 70], S. 29.

der Mensch in seiner Wahrnehmung dual denkt und sich nur schwer von dieser Kategorisierung lösen kann, ist nachvollziehbar, ist er doch in seiner physischen Konstituierung symmetrisch-dual angelegt und im Besitz von jeweils zwei Armen, Beinen, Augen, Nasenlöchern, Ovarien und Testikel.

Mit einem Verständnis für die Bedeutungen, die Dingen eingeschrieben sind (diese machen sie schließlich wahrnehmbar) und nicht der Frage nach den Dingen an sich löst sich auch die Sinnhaftigkeit einer Unterscheidung von *Sex* und *Gender* auf.⁷⁷ „Denn *sex* existiert als zentrale Einheit des Denkens und Kategorisierens letztlich nur deshalb, weil es mit entsprechender Bedeutung angereichert ist.“⁷⁸

⁷⁷ vgl.: MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 28f.

⁷⁸ MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 29.

2.2 Das Ein-Geschlecht-Modell nach THOMAS LAQUEUR

Im selben Jahr wie BUTLERS *Gender Trouble* erscheint THOMAS LAQUEURS *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud* (dt. *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*). Er trägt darin die Geschlechterpraxen, wie sie in Medizin, Soziologie, Politik und Recht von der Antike bis in die Moderne auftreten, zusammen und zeigt den Wandel von einer Gesellschaft, die von einem Ein-Geschlecht-Modell geprägt ist, hin zu einer, die zwei unterschiedliche Geschlechter als die Norm annimmt. Anders als die Kapitelüberschrift vielleicht anmutet, ist die Theorie von ‚einem Geschlecht‘ also keine Erfindung LAQUEURS.

Weder seine Erkenntnisse noch sein Bestreben sind jenen BUTLERS unähnlich. Auch er spürt in seinem Werk dem Entstehen des biologischen Geschlechts (*Sex*), nicht dem des sozialen (*Gender*) nach: „[...] [A]lles, was man über das Geschlecht des Leibes (*sex*) aussagen möchte, [...] [sagt] immer schon etwas [aus] über das Geschlecht im sozio-kulturellen Raum (*gender*).“⁷⁹ Seiner Ansicht nach ist „[...] Geschlecht eine Sache der Umstände; erklärbar wird es erst im Kontext der Auseinandersetzung über Geschlechtsrollen (*gender*) und Macht.“⁸⁰

GALEN VON PERGAMON, griechischer Arzt, lebte in der Zeit von ca. 130-200. Seine Werke beeinflussten den Blick auf die Anatomie des Menschen und die daraus resultierende Auffassung von Geschlecht nachhaltig. Die darin entwickelte Theorie besagt, dass es EIN Geschlecht gibt, das die Frau innerhalb des Körpers, der Mann außerhalb trägt. Argumentiert wurde dies durch die Säftelehre des Körpers, wonach Frauen weniger Hitze entwickeln als Männer, die dafür verantwortlich gemacht wurde, die Lage der Geschlechtsorgane – innen oder außen – zu bestimmen. Dieser Sichtweise zuträglich war das Verständnis, mit dem weibliche Organe kategorisiert wurden, nämlich als Äquivalente zu den männlichen: das Skrotum als Uterus, die Testikel als Eierstöcke, der Penis als Cervix und Vagina sowie die Vorhaut als Vulva.⁸¹ „Anstatt durch die Anatomien ihrer Fortpflanzungsorgane getrennt zu sein, sind die Geschlechter durch eine ihnen gemeinsame einander verbunden.“⁸² Den Ausgangspunkt dieses einzigen Geschlechts bildet der männliche Körper, das weibliche Geschlecht ist das andere, umgekehrte; sozusagen die negative Spiegelung der positiven Vorlage. Das spiegelt sich unter anderem wider im Fehlen von präzisen Bezeichnungen für die weiblichen Geschlechtsorgane,

⁷⁹ LAQUEUR, THOMAS: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt / New York: Campus 1992. S. 24f.

⁸⁰ LAQUEUR, *Auf den Leib geschrieben* [Anm. 79], S. 25.

⁸¹ vgl.: LAQUEUR, *Auf den Leib geschrieben* [Anm. 79], S. 39ff.

⁸² LAQUEUR, *Auf den Leib geschrieben* [Anm. 79], S. 40.

die als innenliegende Version der männlichen gesehen wurden.⁸³ Es gab keine „[...] zwei Geschlechter, die in verschiedenen Proportionen einander gegenüberstanden: Vielmehr gab es nur ein einziges Geschlecht, dessen perfektere Exemplare bei der Geburt mit Leichtigkeit als männlich eingeschätzt und deren eindeutig weniger perfekte Exemplare als weiblich abgestempelt wurden.“⁸⁴

ARISTOTELES beschreibt zwei verschiedene Geschlechter (*Gender*) und definiert für sie auch gängige Rollenbilder, die er aber nicht – anders als später die feministische Bewegung – in der Natur begründet sieht.⁸⁵ „[...] [S]oziale Kategorien sind selbst natürliche und gehören zu ebenderselben Erklärungsebene wie das, was uns als physische und biologische Fakten gilt.“⁸⁶ In der Antike wusste man freilich schon, dass es Männer und Frauen gibt, auch, dass diese in Wesen und Körperlichkeit unterschiedlich sind, diese Unterschiede lagen für das damalige Verstehen aber nicht in einer generellen Differenz des biologischen Geschlechts begründet, sondern in deren sozialen Ausformungen. „Es gab viele soziale Geschlechter, aber nur ein einziges, anpassungsfähiges biologisches Geschlecht.“⁸⁷

Die zwei ‚generellen‘ Geschlechter (*Gender*), „[...] bezieh[en] sich [] nicht auf zwei eindeutige und unterschiedliche Wesen, an die wir womöglich denken, wenn wir von gegensätzlichen Geschlechtern sprechen, sondern vielmehr auf delikate, schwer lesbare Abstufungen eines einzigen Geschlechts.“⁸⁸ Solche Abstufungen führen „[...] vom stärksten Krieger über den effeminertesten Höfling und das aggressivste Mannweib bis hin zum zartesten Mägdelein.“⁸⁹

Man kann sich also die Ein-Geschlecht-Theorie als eine horizontale Linie denken, auf der zwischen den Polen „Voll-Mann“ und „Voll-Weib“ Varianten der geschlechtlichen Abstufung eingeordnet wurden.

Es scheint so, als habe der eingeschlechtliche Leib keinerlei Abgrenzungen, die dazu dienen könnten, den sozialen Status zu definieren. Da gibt es behaarte, virile Frauen – die *virago* –, die zur Fortpflanzung zu heiß⁹⁰ sind und so beherzt wie Männer; es gibt aber auch schwache, effeminierte Männer, die für die Fortpflanzung zu kalt sind und womöglich sogar weibisch, weil sie penetriert werden wollen.⁹¹

⁸³ vgl.: LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 114.

⁸⁴ LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 145.

⁸⁵ vgl.: LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 43.

⁸⁶ LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 43.

⁸⁷ LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 49.

⁸⁸ LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 68.

⁸⁹ LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 146.

⁹⁰ Die Bezeichnungen ‚heiß‘ und ‚kalt‘ sind Teil der oben bereits erwähnten Säftelehre des Körpers.

⁹¹ LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 68

Ein Mann, der einen anderen Mann penetrierte, hatte von der Gesellschaft nichts zu fürchten, da er der „männlichen Rolle“ gerecht wurde. Der Mann allerdings, der sich (ab einem gewissen Alter) penetrieren ließ, galt als weibisch und musste mit dem Verlust seines Ansehens rechnen. Ebenso verhielt es sich bei der Tribade zwischen zwei Frauen: jene, die sich an der anderen rieb, verhielt sich nach gängigem Bild ‚männlich‘ und erhob sich so über ihr weibliches *Gender*, ihren gesellschaftlichen Stand. Homosexualität war also per se kein Grund zur Unruhe – der aktive Mann im Coitus zwischen zwei Männern sowie die passive Frau in jenem zwischen zwei Frauen hatten nichts zu befürchten. Anklagepunkt war der Umstand des nicht-erfüllens der zugedachten *Gender*rolle. „Gerade weil es an einem vorgeblich stabilen System zweier biologischer Geschlechter fehlte, versuchten strenge, für den Leib geltende Luxusgesetze, die sozialen Geschlechter zu stabilisieren – Frau als Frau und Mann als Mann –, und bei ihrer Übertretung waren die Strafen ganz schön hart.“⁹²

Ich möchte [] behaupten, daß in diesen aus der Zeit vor der Aufklärung stammende Texten, und sogar noch in einigen späteren, das *biologische Geschlecht (sex)*, oder der Leib, als das Epiphänomen verstanden werden muß, während das *soziale Geschlecht (gender)*, das wir als kulturelle Kategorie auffassen würden, primär oder »real« war. Das Genus – Mann oder Frau – war von erheblicher Bedeutung und gehörte zur Ordnung der Welt; der Sexus dagegen war, auch wenn die moderne Terminologie eine derartige Umpositionierung absurd macht, eine Sache der Konvention.⁹³

LAQUEUR trifft mit dieser und mit folgender Aussage den Nerv BUTLERS Theorie: „In meiner Deutung ist nicht nur das soziale, sondern auch das biologische Geschlecht etwas, was inszeniert wird.“⁹⁴ Studiert man seine Ausführungen zu den verschiedensten Möglichkeiten geschlechtlicher Definitionsmöglichkeiten der antiken Menschen, ist diese Aussage sehr nachvollziehbar. Wie bereits erwähnt galt Homosexualität als nichts Anstößiges. Entscheidend war auch nicht, ob man Mann war oder Frau, sondern welche Machtposition man in der Gesellschaft wie auch beim Geschlechtsverkehr in Abhängigkeit zu seinem *Gender* einnahm.

Entgegen den Ansichten die von frühen feministischen Strömungen vertreten wurden, die davon ausgehen, dass das biologische Geschlecht als Ausgangspunkt dient, soziales Geschlecht auszubilden oder den Körpern gesellschaftlich aufzuzwingen, war es in der Zeit des Ein-Geschlechts-Modells eher umgekehrt. „Worum es der Obrigkeit ging, war weniger die körperliche Realität – also das, was wir mit Geschlecht im biologischen Sinne meinen –, als vielmehr die Bewahrung klarer gesellschaftlicher Grenzen, als das Aufrechterhalten der sozialen Geschlechterkategorien.“⁹⁵

⁹² LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 146.

⁹³ LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 20.

⁹⁴ LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 78.

⁹⁵ LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 157.

Noch im Mittelalter fand die GALEN'sche Theorie des einen Geschlechts, das die weiblichen Geschlechtsorgane als nach innen gekehrte männliche betrachtete, in Kreisen medizinisch gelehrter Männer und Frauen Anklang.⁹⁶ Erheblich dazu trug die Beschau des Körpers bei, die durch das an den mittelalterlichen Universitäten aufkommende Sezieren Einblicke in den Körper eröffnete.⁹⁷ Was man dabei sah – und das galt den Gelehrten als Beweis – war die Bestätigung der antiken Theorien.⁹⁸ Das Modell von einem Geschlecht dominiert die Vorstellung der Menschheit von der Antike bis 1700.⁹⁹ „Eine einzige und in sich konsistente Biologie als Ursprung und Grundlage von Männlichkeit und Weiblichkeit zu fordern, ist ein Zeichen der Moderne.“¹⁰⁰ Kritik am Ein-Geschlecht-Modell beginnt sich ab dem 18. Jahrhundert zu formulieren. „Niemandem war sehr daran gelegen, in der Anatomie oder in konkreten physiologischen Unterschieden zwischen Männern und Frauen nach Anzeichen für zwei distinkte Geschlechter Ausschau zu halten, bis derartige Unterschiede politisch wichtig wurden.“¹⁰¹ SIEBER greift aus den Argumenten LAQUEURS „[...] die Irrelevanz einer kausalen Determination von sex und gender für vormoderne Geschlechterdiskurse“¹⁰² als wesentlichsten Punkt heraus. In der Rezeption und Interpretation vormoderner Literatur, um die es in dieser Arbeit geht, ist dies von erheblicher Bedeutung.

⁹⁶ vgl.: LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 80.

⁹⁷ Selbstverständlich war das Mittelalter nur der Beginn des Interesses am Körper und dessen Beschau, das seinen Höhepunkt gemeinhin bekannt in der Renaissance fand.

⁹⁸ vgl.: LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 88.

⁹⁹ vgl.: LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 39.

¹⁰⁰ LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 78.

¹⁰¹ LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 23.

¹⁰² SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 130.

2.3 Blickökonomie und Modelle des Begehrens

Im Anschluss an BUTLERS These, Geschlecht konstituiert sich nicht nur aus biologischem und sozialem Geschlecht, sondern auch aus dem Begehren, soll im folgenden Kapitel das Konzept „Begehren“ näher betrachtet werden. Dieses wird in der Literatur häufig durch Blickökonomie, also der Frage nach dem Betrachten und Betrachtetwerden, konstruiert.

Blick

Der Blick hat immer etwas zu tun mit Sichtbar-machen und fungiert somit auch als Voraussetzung für Erkenntnis. „[...] [D]er Anspruch des Erkennens [liegt] vor allem im Bereich des Sichtbaren und des Sehens []. Damit ist jedoch untrennbar ein zweiter Aspekt der Repräsentation verbunden: Neben den Erkenntnissen, die man gewinnen kann, bleibt immer noch ein Rest (im Verborgenen), eine Leerstelle.“ Die Analyse der ausgewählten Mären soll den Blick auf das Sichtbare lenken und gleichzeitig mögliche Leerstellen - Unsichtbares und Verborgenes – aufspüren. Der Fokus liegt dabei auf der Inszenierung und Repräsentation von Geschlecht. Die Repräsentation trägt neben dem, was repräsentiert wird also immer auch das in sich, das nicht repräsentiert werden kann.¹⁰³ Gerade für den höfischen Kontext der mittelalterlichen Literatur, in der die Figur des Ritters ihren Platz hat, ist die Frage der Repräsentation eine äußerst wichtige. Neben dem Sichtbaren und Unsichtbaren in Texten spielen auch Schauen, Angeschaut-werden, Sehen, Erkennen und die sich daraus konstruierenden (Geschlechts-) Identitäten, Hierarchien und Machtstrukturen eine Rolle. Ausgegangen wurde in der Forschung von der Position des Mannes als dem Blickenden und der Frau als der Blickklosen.¹⁰⁴ JUDITH KLINGER führt hierzu die Aussagen BERGERS »*men act and women appear*. Men look at women. Women watch themselves being looked at.« und MULVEYS »das Bild der Frau, als (passives) rohes Material für den aktiven Blick des Mannes« an, die vorrangige Blickrichtung Mann > Frau auch in anderen Kunstformen bestätigt.¹⁰⁵ „In dieser Weise könnte man sagen, daß die Differenz zwischen dem Sehen und Gesehen-Werden die Geschlechterdifferenz usurpiert hat. Männlichkeit wird durch Sehen, Weiblichkeit durch Betrachtetwerden definiert.“¹⁰⁶ Diese Sichtweise muss aber einer Revision unterzogen werden. Einige

¹⁰³ vgl.: HORNUNG, ANNABELLE: *tougen schouwen*. Repräsentation von Geschlecht in der Gralsliteratur. In: CAMUS, CELINE [u.a.] (Hg.): *Im Zeichen des Geschlechts. Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2008. S. 47.

¹⁰⁴ vgl.: HORNUNG, *tougen schouwen* [Anm. 103], S. 48.

¹⁰⁵ vgl.: KLINGER, JUDITH: Die Macht der Blicke. Augenlust und Geschlechter-Repräsentation bei Hartmann von Aue. In: CAMUS, CELINE [u.a.] (Hg.): *Im Zeichen des Geschlechts. Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2008. S. 29.

¹⁰⁶ VON BRAUN, CHRISTINA: »Ceci n'est pas une femme.« In : *Lettre* 25. S. 83. zit. nach KLINGER, Die Macht der Blicke [Anm. 105], S. 40.

Forschungsarbeiten zeigen deutlich, dass es in der mittelalterlichen Literatur sehr wohl auch weibliche Figuren gibt, die ihre Blicke aktiv einsetzen.¹⁰⁷

Begehren

In einem Text vorkommende Blicke können Hinweise auf Begehrensstrukturen sein. JACQUES LACAN definiert Begehren (*desire*) als „[...] die Kluft zwischen dem Bedürfnis (*besoin*) und dem Verlangen / der Bitte (*demande*)“¹⁰⁸, die vom Menschen als Mangel wahrgenommen wird.¹⁰⁹ Dieser Mangel ist zentraler Motor für das Herausbilden des Begehrens.¹¹⁰ Das heutige Grundverständnis von Begehren beschreibt ein sexuelles, auf den Körper gerichtetes. In einer heteronormativ geprägten Gesellschaft ist dieses Begehren, wie auch der Blick, der und den es evoziert, auf den gegengeschlechtlichen Körper gerichtet. Begehren darf aber, gerade bei der Beschäftigung mit mittelalterlicher Literatur, keinesfalls nur mit der heutigen Sichtweise gelesen werden.¹¹¹ Rückverweisend auf LAQUEUR sei in Erinnerung gerufen, dass die mittelalterliche Vorstellung von Geschlecht (*Sex*) eine relative war. „Das Begehren [im MA, Anm. CS] richtet sich weniger auf den geschlechtlichen Leib als auf den sozialen Status.“¹¹² Dabei spielt äußere wie innere Schönheit in ihrem Zusammenspiel als Zeichen einer kulturell-sozialen Gesamterscheinung eine tragende Rolle.¹¹³ SUSANNE REICHLIN stellt dem sexuellen Aspekt des Begehrens auch einen materiellen und hermeneutischen zur Seite.¹¹⁴ Nicht unwesentlich ist auch ihr Verweis darauf, dass das Begehren je nach Textart in seiner Ausformung variiert.¹¹⁵

Der Begriff „Begehren“ ist schwer zu fassen, da er ein sehr abstrakter ist. In den meisten Arbeiten, die sich damit auseinandersetzen, werden Struktur und Semantik des Begehrensbegriffes vorausgesetzt, ohne sie textintern abzuleiten.¹¹⁶ REICHLIN schlägt vor, „[...] nicht ein spezifisches Verständnis von Begehren [vorauszusetzen], sondern [zu fragen], wie die Texte vom Streben nach sexueller Erfüllung erzählen und welche narrativen Funktionen und Effekte damit erfüllt bzw. erzeugt werden.“¹¹⁷ Im Märe wird sexuelles Begehren meist als Störfall der Ordnung exemplifiziert. Dabei können die parodierten Ordnungskonzepte je nach

¹⁰⁷ vgl.: HORNUNG, *tougen schouwen* [Anm. 103], S. 48.

¹⁰⁸ HORNUNG, *Queere Ritter* [Anm. 5], S. 20.

¹⁰⁹ vgl.: HORNUNG, *Queere Ritter* [Anm. 5], S. 20.

¹¹⁰ vgl.: HORNUNG, *Queere Ritter* [Anm. 5], S. 21.

¹¹¹ vgl.: HORNUNG, *Queere Ritter* [Anm. 5], S. 27.

¹¹² HORNUNG, *Queere Ritter* [Anm. 5], S. 27.

¹¹³ vgl.: HORNUNG, *Queere Ritter* [Anm. 5], S. 27.

¹¹⁴ vgl.: REICHLIN, SUSANNE: *Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens. Zur poetologischen Dimension des Tauschens in Mären*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009. (=Historische Semantik 12). S. 21.

¹¹⁵ vgl.: REICHLIN, *Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens* [Anm. 114]), S. 21.

¹¹⁶ vgl.: REICHLIN, *Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens* [Anm. 114]), S. 21.

¹¹⁷ REICHLIN, *Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens* [Anm. 114]), S. 215.

Märe der höfische Minnediskurs, die eheliche Ordnungsvorstellung oder die weltliche Geschlechterordnung sein.¹¹⁸

Modell des triangulären Begehrens

Eine Spezialform des Begehrens stellt das Modell des triangulären Begehrens dar. Ausgangspunkt der Betrachtung ist eine Konstellation, in der zwei rivalisierende Männer um dieselbe Frau buhlen. Das begehrte Objekt steht dabei an der Spitze des Dreiecks, die beiden begehrenden Subjekte bilden die Grundecken. Abgeleitet ist dieses Konstrukt von RENÉ GIRARD, der in seiner Theorie nicht von Begehren als einem Mangel ausgeht, sondern es als Nachahmung des Rivalen definiert. Das Begehren des konkurrierenden Werbers entsteht somit erst durch das Begehren des bereits vorhandenen Buhlen.¹¹⁹ Besonders interessant an dem Konzept des triangulären Begehrens ist, dass es von einer gewissen Bewegung bestimmt ist. Nach SEDGWICK¹²⁰ sind die Energien des Begehrens und der Rivalität innerhalb des Dreiecks gleichzusetzen und die Besetzung seiner jeweiligen Eckpunkte kann variieren: „Innerhalb des Dreiecks laufen vielgestaltige affektive Dynamiken ab, und die Bindung zwischen den rivalisierenden Subjekten ist [...] nicht weniger intensiv als ihre jeweilige Bindung an das Liebesobjekt.“¹²¹

An dieser Stelle sei zurückverwiesen auf LAQUEUR: Begehrensstrukturen im Ein-Geschlecht-Modell sind vor allem durch die Abstufungen zwischen den beiden Ausformungen des einen Geschlechts äußerst variabel. „So etwa gibt es keine inhärente geschlechtsbezogene Orientierung des Begehrens und folglich auch nicht der Paarbildung.“¹²² Das Konzept „Dreieck“ wirkt dieser Paarbildung also sowohl durch das Vorhandensein einer weiteren Figur wie auch dem daraus resultierenden Aufbrechen heteronormativer Tendenzen entgegen.

Besonders spannend in der Beschäftigung mit mittelalterlicher Literatur ist der Raum zwischen Männerfreundschaft, die in der höfischen Welt sehr bedeutsam war und der Abneigung, mit der man jegliche Form homoerotischer Tendenzen verurteilte. Das morphologische Feld, das man zur Beschreibung der Freundschaft zwischen Männern bediente, gleicht dabei jenem des Minnediskurses. „Freundschaft wurde als personale Identität zweier Individuen definiert

¹¹⁸ vgl.: REICHLIN, Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens [Anm. 114]), S. 23.

¹¹⁹ vgl.: REICHLIN, Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens [Anm. 114]), S. 26.

¹²⁰ vgl.: HORNING, Queere Ritter [Anm. 5], S. 22f.; REICHLIN, Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens [Anm. 114]), S. 26; KRAß, Queer Studies – eine Einführung [Anm. 36], S. 22f.; KRAß, Das erotische Dreieck [Anm. 123], 292f.

¹²¹ HORNING, Queere Ritter [Anm. 5], S. 22.

¹²² LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [Anm. 79], S. 68.

und in Metaphern der Verschmelzung, des Ineinanderfließens und der Vermischung zweier Seelen symbolisiert.“¹²³ Diese „[...] affektive Beziehung zwischen Personen des gleichen Geschlechts“¹²⁴ wird in der Forschung als „homosoziales Begehren“ titulierte. Bei der Auseinandersetzung mit homosozialen Begehren darf man nicht den Fehler machen, diesen Begriff mit Homosexualität gleichzusetzen. Sie ist eine Bezeichnung, die erst im 19. Jhdt. entsteht und sich auch in ihrer Bedeutung von früheren Formen und Vorstellungen abhebt, verschiebt und verengt. „Der mittelalterliche Diskurs hingegen bezeichnet gleichgeschlechtliche Sexualität mit dem Oberbegriff »Sodomie«, der alle sexuellen Praktiken abdeckt, die nicht der Norm des ehelichen Vaginalverkehrs entsprechen.“¹²⁵ Alle abweichenden sexuellen Handlungen wurden als Perversion des heterosexuellen Akts gesehen, wohingegen „Freundschaft [] als rein seelisches Phänomen [galt], als höchste Tugend und als eine Form der Zuneigung, die heterosexuelle Liebe in ihrem Wert übertrifft.“¹²⁶ Dieser Raum, der zwischen Homosozialität und Homosexualität entsteht, bezeichnet SEDGWICK als Kluft, resultierend aus einer patriarchalen Ideologie.¹²⁷

Gerade die Märendichtung birgt eine Fülle solcher Dreiecksbeziehungen, die oft aus einem Ehepaar und einem Nebenbuhler besteht.

¹²³ KRAß, ANDREAS: Das erotische Dreieck. Homosoziales Begehren in einer mittelalterlichen Novelle. In: Ders. (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt: Suhrkamp 2003. S. 289.

¹²⁴ KRAß, Das erotische Dreieck [Anm. 123], S. 284.

¹²⁵ KRAß, Das erotische Dreieck [Anm. 123], S. 289.

¹²⁶ KRAß, Das erotische Dreieck [Anm. 123], S. 291f.

¹²⁷ vgl.: KRAß, Das erotische Dreieck [Anm. 123], S. 292.

3 Gender / Queer Studies in der Mediävistik – Methodische Vorüberlegungen

Das folgende Kapitel soll einige methodische Vorüberlegungen zu den anschließenden Analysen bieten. Den Einstieg bildet ein Exkurs in die Men's Studies, der Einblicke in relevante Konzepte von Männlichkeit geben soll und auch Gegenentwürfe bereits besprochener Modelle liefern wird. Hernach wird der Blick auf mediävistische Herangehensweisen an das Thema „Männlichkeit“ gelenkt und der Ritter als historische wie auch literarische Figur ins Zentrum gerückt. Der dritte Teil widmet sich eingehend der Methode des Queer-Readings, das in der Analyse der Mären zur Anwendung kommen wird. Vorab sollen einige grundlegende Gedanken zur Verbindung von Gender Studies und deren Möglichkeiten wie auch Grenzen in der Beschäftigung mit vormoderner Literatur erörtert werden.

Die Gender Studies haben seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts Einzug in die Mediävistik gehalten.¹²⁸ Eine Fülle an Sammelbänden sowie Einzelstudien bestätigen die Produktivität und Popularität dieser Verbindung. Dennoch möchte ich einige prinzipielle Überlegungen anbringen, die die Problematik thematisieren, mit der bei der Bearbeitung alter Texte mittels moderner Methoden zu rechnen ist. Unser modernes Verständnis von Gesellschaft, Identität, Sexualität und Körper ist nicht mit jenem der Vormoderne deckungsgleich. Damit Schlussfolgerungen daher nicht „falsch“ gezogen werden, sollen im Folgenden grundlegende Unterschiede zwischen modernen und vormodernen Vorstellungen der erwähnten Kategorien in Hinblick auf mediävistische Fragestellungen skizziert werden.

ANDREA SIEBER beschreibt zwei Forschungsschwerpunkte der Gender Studies innerhalb der germanistischen Mediävistik, die sich bis dato als gewinnbringend herausgestellt haben: Frauenmystik und Literatur, in der Crossdressing als Motiv bedeutungsrelevant für die Handlung ist.¹²⁹ Das Phänomen des Crossdressing eröffnet in offensichtlicher Weise das Feld für die Gender Studies. Die Beschäftigung mit mediävistischen Texten ist aber keinesfalls beschränkt auf Texte, bei denen Darstellungen von Geschlecht, Identität, Sexualität, Begehren augenscheinlich anders verlaufen, „[...] sondern kann sich grundsätzlich allen Deutungsmustern von Identität sowie den Spannungen und Brüchen in normativen Entwürfen zuwenden.“¹³⁰ Ausgehend von der Annahme, dass für das Mittelalter einer „[...] fundamental andere

¹²⁸ vgl.: SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 110f; KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 267.

¹²⁹ vgl.: SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 111.

¹³⁰ KLINGER, JUDITH: Gender-Theorien: Ältere deutsche Literatur. In: BENTHIEN, CLAUDIA / VELTEN, HANS RUDOLF (Hg.): Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte. Rowohlt's Enzyklopädie. Rheinbeck b. Hamburg: Rowohlt 2002. S. 276.

Geschlechterordnung vorausgesetzt werden [muss] [...]“¹³¹, als jene, die die Moderne prägt, kann nun auch abseits der bereits etablierten Felder mit Hilfe von Methoden, die die Gender und Queer Studies herausbilden, neue Erkenntnisse bringen. Dabei bleibt immer mitzudenken, dass mittelalterliche Identitäten möglicherweise nicht in der Weise von Vorstellungen von Geschlecht mitgeprägt wurden, wie es heute der Fall ist. Dennoch ist die Kombination aus mediävistischen Texten und Queer Studies sinnvoll und lohnend, da nach KRAß jedes Kunstwerk die widersprüchliche heteronormative Ordnung in gewisser Weise abbildet und mit mittels Dekonstruktion diese zutage gefördert werden können.¹³²

JUDITH KLINGER formuliert weitere diskursanalytische Forschungsfelder in der Schnittmenge von Gender Studies und Mediävistik:

1. „Konstruiert die Neuzeit eine Geschlechtersymmetrie, die ihre fundamentale Asymmetrie zugleich verschleiert, so ist den mittelalterlichen Diskursen (besonders den theologischen) eine unverstellte Geschlechterhierarchie abzulesen.“¹³³ Dass die Frau eine Kopie des Mannes sei, sowohl in schöpfungsgeschichtlicher als auch in anatomischer Hinsicht (LAQUEUR!), war im Mittelalter gängiger Glaube. Aus dieser Sichtweise entsteht eine Hierarchie, aus der kein Hehl gemacht wurde. Außerdem bildet die Opposition männlich-weiblich nicht die primäre Grundlage zur Identitätsbildung. Die Frage nach der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stand oder einer Gesellschaftsschicht war so wichtig, dass sie die Kategorie Geschlecht im Identitätsdiskurs des Mittelalters nicht nur ergänzt, sondern oft auch ersetzt.¹³⁴
2. Gegengeschlechtliches Begehren stabilisiert die Norm einer Gesellschaftsordnung, die oppositionell und patriarchal ausgelegt wird. Das Konstrukt „Begehren“ gestaltet immer auch Identitäten mit. „Diese binäre Codierung der Sexualitäten ist allerdings als spezifisch moderne Formation zu beschreiben [...]“¹³⁵ Der mittelalterliche Sexualitätsdiskurs ist bestimmt vom ehelichen Beischlaf, der allein der Reproduktion dient. Alles andere wird unter der Bezeichnung Sodomie verhandelt. Hinzu kommt das Ideal der klerikalen Gottesliebe, die sich durch ihre Entsexualisiertheit auszeichnet.¹³⁶ „[...] [S]exuelle Praxis oder Orientierung [können somit] keinesfalls hinreichen [], um (Geschlechter-)Identitäten zu definieren.“¹³⁷ Die ausmachbare heterosexuelle „Norm“ in

¹³¹ KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 272

¹³² vgl.: HORNING, Queere Ritter [Anm. 5], S. 24.

¹³³ KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 277.

¹³⁴ vgl.: KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 278.

¹³⁵ KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 280.

¹³⁶ vgl.: KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 280.

¹³⁷ KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 280.

der weltlichen Literatur des Mittelalters folgt aber weniger einem individuellen Begehren der Beteiligten als vielmehr einem ökonomischen Begehren zur Stabilisierung und Sicherung der gesellschaftlichen Ordnung.¹³⁸ Dabei ist es die Standeszugehörigkeit, die ausschlaggebend ist, ob eine Verbindung gelingt, nicht das individuelle Begehren der sich Verbindenden. Dem heterosexuellen Ehe- und Minnediskurs steht im Mittelalter der homosoziale Freundschaftsdiskurs. Männerbünde werden unter Verwendung der Minnelexik in der Literatur mitunter intensiver beschrieben als Verbindungen zwischen Mann und Frau. Somit „[...] verbietet sich allerdings eine teleologische Perspektive, die den heterosexuellen Genitalverkehr zum organisierenden Zentrum aller körperlichen Lüste, erotischen Attraktionen und sexuellen Handlungen macht.“¹³⁹ Begehren formt sich in der mittelalterlichen Literatur in unterschiedlichen Varianten aus, wie man in der Mystik, Darstellungen von Mütterlichkeit und den erwähnten Konzepten von Ehe und gleichgeschlechtlicher Freundschaft sieht.

3. In der Moderne definiert sich Männlichkeit und Weiblichkeit über Zuordnungen zu den Oppositionen Natur und Kultur.¹⁴⁰ Im Mittelalter fungiert der Körper allerdings als Objekt, in den Macht eingeschrieben wird und der reglementiert wird durch Recht und Moral.¹⁴¹ „Dagegen weisen die Exzesse aggressiver Lust und Körperlichkeit in Mären und Schwänken gerade in den komischen Verkehrungen und Verzerrungen auf die Störanfälligkeit regulierender Ideale hin.“¹⁴² Besonders in Szenen des Crossdressings werfen sich Fragen nach einer Inszenierung von biologischem und sozialem Geschlecht auf.
4. Vor allem für die Bildung kollektiver Identitäten war das Machtverhältnis im Mittelalter, das nicht selten durch Verwandtschaftsstrukturen gesteuert, ausgebaut und legitimiert wurde, ausschlaggebend.¹⁴³

¹³⁸ KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 280.

¹³⁹ KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 281.

¹⁴⁰ Zur Kategorisierung Natur-Kultur im Bereich binäre Geschlechtlichkeit siehe u.a. LAQUEUR und SCHALLENBERG.

¹⁴¹ vgl.: KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 282.

¹⁴² KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 283.

¹⁴³ vgl.: KLINGER, Gender-Theorien [Anm. 130], S. 284.

3.1 Exkurs: Was heißt Männlichkeit? – Ein Überblick zur aktuellen Lage der Men's Studies

Es mag wenig stringent anmuten, der Beschäftigung mit den Men's Studies einerseits ein größeres Kapitel zu widmen als jenem der Gender und Queer Studies, andererseits dieses nicht unter dem Kapitel 2 zu tun, in dem eben jene Disziplinen erörtert wurden, handelt es sich doch thematisch bei den Men's Studies um eine den Gender und Queer Studies verwandte und diese ergänzende Disziplin. Da sich der Fokus dieser Arbeit aber um den Ritter dreht, ist es mir ein Anliegen, den Men's Studies an dieser Stelle einen besonderen Platz einzuräumen und ihnen mit der Bezeichnung als „Exkurs“ als solchen zu markieren. Lange Zeit war nämlich die Beschäftigung mit Mann und Männlichkeit nicht existent und wurde auch von den Gender Studies ausgeblendet.¹⁴⁴

Durch die vorrangige Beschäftigung des „Rätsels“ Weiblichkeit u.a. durch die Psychoanalyse Freuds geriet die Beschäftigung mit dem ‚Männlichen‘ nicht nur in den Hintergrund, sondern war lange Zeit schlichtweg nicht existent.¹⁴⁵ „Die Frau war das Rätsel; was ein Mann war, schien so selbstverständlich, dass ‚man‘ darüber nicht weiter nachdenken musste.“¹⁴⁶ Dass diese angebliche Klarheit des Männlichen bei weitem nicht so selbstverständlich war, wie es zur Jahrhundertwende propagiert wurde, zeigt ein Blick in die Vergangenheit: „[...] Männlichkeit [war] keineswegs eine phallische Selbstverständlichkeit, [...] sondern [besaß] vielmehr einen äußerst prekären und fragilen Status, der immer erneut bestätigt werden musste.“¹⁴⁷ Die Theorien FREUDS zu den frühkindlichen Entwicklungsphasen und den damit verknüpften Konstruktionen von weiblichem Penisneid und männlicher Kastrationsangst sind hinlänglich bekannt und sollen hier nicht weiter vertieft werden.¹⁴⁸

¹⁴⁴ vgl.: NÖBAUER, HERTA: Männlichkeiten im Aufbruch. Krisen und Re-Formationen von Männlichkeiten im globalen Zeitalter. In: HOCHREITER, SUSANNE / STOLLER, SILVIA (Hg.): Mann – Männer – Männlichkeiten. Interdisziplinäre Beiträge aus den Masculinity Studies. Wien: Praesens 2018. S. 29f.

¹⁴⁵ vgl.: STEPHAN, INGE: Im toten Winkel. Die Neuentdeckung des ‚ersten Geschlechts‘ durch *men's studies* und Männlichkeitsforschung. In: BENTHIEN, CLAUDIA / STEPHAN, INGE (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln u.a.: Böhlau 2003. (Literatur – Kultur – Geschlecht 18). S. 12.; vgl. weiters: HERRMANN / ERHART, XY ungelöst: Männlichkeit als Performance [Anm. 386], S. 33.

¹⁴⁶ STEPHAN, Im toten Winkel [Anm. 145], S. 12.

¹⁴⁷ STEPHAN, Im toten Winkel [Anm. 145], S. 13.

¹⁴⁸ näheres dazu bei BENTHIEN, CLAUDIA: Das Maskerade-Konzept in der psychoanalytischen und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung. In: BENTHIEN, CLAUDIA / STEPHAN, INGE (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln u.a.: Böhlau 2003. (Literatur – Kultur – Geschlecht 18). S. 36 – 59. Zu psychoanalytischen Ansätzen und Ergebnissen innerhalb der Men's Studies siehe außerdem ERHART / HERRMANN, Der erforschte Mann? [Anm. 160].

Geschichte der Männlichkeiten

Der Beginn akademischen Beschäftigung mit den Men's Studies in den 90er Jahre im angelsächsischen Raum fußte vor allem in dem Bedürfnis, sich in Verhältnis und Abgrenzung zu dem schon länger existierenden Feminismus zu formen und definieren¹⁴⁹: „We think that those doing work on men and masculinity need to state how they view their perspective relative to feminism.“¹⁵⁰ Dieses Verhältnis zwischen Frauen- und Männerforschung soll aber keinesfalls als Kampf, sondern vielmehr als Anknüpfungspunkt und Dialog gesehen werden. Die Frauengeschichte hat seit den 60er Jahren viele Themen für sich definiert, die auch für die Men's Studies relevant sind. Zu dieser Zeit entwickeln sich erste Ansätze der Men's Studies, „[...] teilweise als direkte Reaktion auf die Neue Frauenbewegung“¹⁵¹, wenig später finden erste Ansätze Eingang in die universitäre Lehre an amerikanischen Hochschulen. Die erste Zeit der sich neu bildenden Wissenschaft war geprägt durch die Suche nach Theorien und Themen, die Ansätze zur Orientierung boten.¹⁵² „In dieser frühen Phase standen die »Men's Studies« in einem sehr engen und politischen Wechselverhältnis zu den »Women's Studies« und feministischem Denken allgemein.“¹⁵³

In der zweiten Phase, ab dem Beginn der 90er Jahre, erweitert sich das Forschungsfeld um Fragestellungen wie Rasse und Sexualität. „Die bisher vergleichsweise eindimensionale Perspektive auf eine normative Kerngruppe weißer Mittelklasse Männer war passé, Alterität und Differenz wurden betont, in den Vordergrund drängten [Pluralität und Diversität] [...]“¹⁵⁴ Diese Pluralität setzt sich auch in der Bezeichnung fest: aus Masculinity wird Masculinities. Homosozialität, Vaterschaft, Fürsorge, Militär, Gewalt, Sozialisation, Gesundheit und Arbeit sind wichtige Forschungsfelder der Men's Studies, die sich in den letzten Jahren immer mehr als Teilbereich der Gender Studies platzieren und somit ihre ‚Sonderstellung‘ weitgehend abgelegt haben.¹⁵⁵

Geschlechterrollen und das Konzept der hegemonialen Männlichkeit

Geschlechterrolle „[...] bezeichnet die Summe der von einem Individuum erwartenden Verhaltensweisen als Frau bzw. als Mann und damit ein überindividuelles, relativ stabiles und

¹⁴⁹ vgl.: MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 36.

¹⁵⁰ CANAAN, JOYCE E. / GRIFFIN, CHRISTINE: The New Men's Studies. Part of the Problem or Part of the Solution? In: HEARN, JEFF / MORGAN, DAVID (Hg.): Men, Masculinities & Social Theory. London: Unwin Hyman 1990. S. 211.

¹⁵¹ MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 37.

¹⁵² vgl.: MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 38.

¹⁵³ MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 39.

¹⁵⁴ MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 40.

¹⁵⁵ vgl.: MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 41f.

insofern vorhersagbares geschlechtsspezifisches Verhaltensmuster.“¹⁵⁶ Dem geht die Zuschreibung als Mann / Frau deckungsgleich zum biologischen Geschlecht des Individuums einher. „In der Regel betrachtet man Geschlechtsrollen [] als die kulturelle Ausformung der biologischen Geschlechtsunterschiede.“¹⁵⁷ Durch den angeblichen – an dieser Stelle sei an die Ausführungen BUTLERS zurückverwiesen, die genau das infrage stellt – offensichtlichen biologischen Unterschied zwischen den Geschlechtern, derer es in der Theorie der Geschlechterrollen nur zwei, nämlich männlich und weiblich gibt, versteht man dadurch auch ein Anhaften an Unterschieden zwischen den Geschlechtern, die über die bloße Biologie hinausgeht. Demnach versteht sich „[...] Mannsein oder Frausein als ein Bündel allgemeiner Erwartungen [], das dem biologischen Geschlecht anhaftet – die Geschlechterrolle.“¹⁵⁸ Der Mann hat also – ausgestattet mit den dem männlichen Geschlecht innewohnenden Attributen, Verhaltensmustern, Talenten, Geisteshaltungen, Machtansprüchen, usf. so zu sein, wie die Rolle es vorgibt. Dasselbe gilt für die Frau. Ein Nichtentsprechen wird von der Gesellschaft als Störfall wahrgenommen und möglicherweise – in welcher Form auch immer – geahndet. Kritik wird am Rollenmodell seit den 70er Jahren geübt:

Aufgrund seines latenten Biologismus (stabile Zweigeschlechtlichkeit aufgrund primärer physischer Unterschiede), wegen seiner Unfähigkeit Machtverhältnisse zu analysieren (die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Rollenträgern bleiben wenig berücksichtigt) sowie aufgrund seiner funktionalistischen Normativität (es gibt einen deutlich erkennbaren und akzeptierten Maßstab, Abweichungen sind »problematisch«).¹⁵⁹

Die Einteilung in zwei homogene Gruppen (männlich/weiblich) vernachlässigt Kategorien wie sexuelle Orientierung, sozialer Status, Rasse, Religion, usf., die in einer sozialen Unterscheidung wesentlich realistischere Abbildungen zu Tage fördern würden. Die uns beeinflussenden Medien und Kunstformen präsentieren verschiedenste Männerbilder, die „[...] nicht fein säuberlich getrennt [sind], sondern [] eine irritierende Vielfalt komplexer Konstellationen und überraschender Überschneidungen [zeigen] [...]“.¹⁶⁰ Dennoch ist die Idee von einer Bipolarität der Geschlechter mit den ihren anhaftenden Erwartungen auch heute in der Gesellschaft noch mehr oder weniger stark verankert.

Ein weiteres Konzept von Männlichkeit, das der Geschlechterrolle die Fähigkeit der Veränderlichkeit einschreibt, ist jenes der „Hegemonialen“¹⁶¹ Männlichkeit“ von RAEWYN/

¹⁵⁶ FELDMANN, DORIS / HABERMANN, INA: Geschlechterrolle. In: KROLL, RENATE (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2002. S. 158.

¹⁵⁷ CONNELL, ROBERT: Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: Springer 2006. S. 41.

¹⁵⁸ CONNELL, Der gemachte Mann [Anm. 157], S. 41.

¹⁵⁹ MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 44.

¹⁶⁰ ERHART, WALTER / HERRMANN, BRITTA: Der erforschte Mann? In: Dies. (Hg.): Wann ist ein Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. Stuttgart / Weimar: Metzler 1997. S. 5.

¹⁶¹ CONNELL folgt hier dem Hegemoniekonzept von ANTONIO GRAMSCI.

ROBERT¹⁶² CONNELL. „Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer soweit die Unterordnung der Frau gewährleistet (oder gewährleisten soll).“¹⁶³ Dieser Hegemonie stehen gewisse Führungspersonen, Vorbilder und dgl. Pate, die die momentane Geschlechterrolle konstituieren und sich somit als ein Entwurf von Männlichkeit von allen anderen Entwürfen abhebt. Wesentlich in CONNELLS Konzept ist die *Mouvance*, die Tatsache also, dass es sich bei Hegemonialer Männlichkeit nicht um ein festgeschriebenes Konstrukt handelt. „Es ist vielmehr jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur der Geschlechterverhältnisse die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann.“¹⁶⁴ Außerdem bindet es neben der sozialen Kategorie des Geschlechts auch jene der Klasse und Ethnie mit ein.¹⁶⁵

Hegemoniale Männlichkeit ist bei CONNELL eines von vier Handlungsmustern, die innerhalb des westlichen Modells der Zwei-Geschlechter-Gesellschaft zu tragen kommen (können). „Alle vier Handlungsweisen von Männlichkeiten sind sozial konstruiert, historisch veränderbar, relational zueinander und kontextgebunden.“¹⁶⁶ Neben der *hegemonialen* Männlichkeit, die sich vor allem durch ihren Anspruch auf Autorität kennzeichnet, existiert die *untergeordnete* Männlichkeit, die die Unterordnung homosexueller Männlichkeit unter die heterosexuelle beschreibt. Als drittes Konzept präsentiert sich – quasi im Schatten der hegemonialen Männlichkeit – die sg. *Komplizenschaft*. Männer dieser Gruppe sind zwar mit der Form hegemonialer Männlichkeit nicht einverstanden, weil sie darin nur in der zweiten Reihe stehen, tragen aber durch ihr Handeln zum Erhalt dieses Systems bei, da ihnen aus der Teilhabe daran dennoch Vorteile entstehen. Sie gehören demnach nicht zu den autoritären Figuren an der Spitze, sind aber gegenüber Frauen, die von diesem System unterdrückt werden, immer noch besser gestellt. Dies zeigt sich in der Einkommenssituation, Besitz, Bildung etc. Die vierte Möglichkeit nennt CONNELL *marginalisierte* Männlichkeit und beinhaltet all jene Gruppen, die aufgrund der Kategorien Klasse und Rasse vom hegemonialen Konzept ausgeschlossen sind.¹⁶⁷

¹⁶² RAEWYN CONNELL kam als Robert William Connell zur Welt. Da die 3. Auflage ihres Werks *Der gemachte Mann*, nach der hier zitiert wird, noch unter ihrem Namen Robert Connell veröffentlicht wurde, sind die Verweise auch unter diesem Namen angeführt.

¹⁶³ CONNELL, *Der gemachte Mann* [Anm. 157], S. 98.

¹⁶⁴ CONNELL, *Der gemachte Mann* [Anm. 157], S. 97.

¹⁶⁵ vgl.: STEPHAN, *Im toten Winkel* [Anm. 145], S. 19f.

¹⁶⁶ NÖBAUER, *Männlichkeiten im Aufbruch* [Anm. 144], S. 33.

¹⁶⁷ vgl.: NÖBAUER, *Männlichkeiten im Aufbruch* [Anm. 144], S. 33-35.; vgl. außerdem: DINGES, MARTIN: »Hegemoniale Männlichkeit« – Ein Konzept auf dem Prüfstand. In: Ders. (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2005. S. 12.

Zusammenhang von Männlichkeit und Weiblichkeit

Männlichkeit hat sich lange Zeit nur in Abgrenzung zur (von Männern) viel beforschten und beschriebenen Weiblichkeit definiert.¹⁶⁸ Da der Weiblichkeit als dem „anderen Geschlecht“¹⁶⁹ schon früh eine Sonderstellung zukam, bot sie Anlass zur Theoriebildung und Definitionswut. Die Selbstverständlichkeit, die über Männlichkeit herrschte, verstellte den Blick auf die Notwendigkeit der Beschäftigung mit dem „ersten“ Geschlecht. Der Mann definiert(e) sich aber nicht nur in Abgrenzung zur Frau, sondern immer auch in Abgrenzung zu anderen Männlichkeiten.¹⁷⁰

Ein Konzept der „sexuellen Zwischenstufen“ (ähnlich wie LAQUEUR) präsentiert MAGNUS HIRSCHFELD¹⁷¹ bereits um 1900. Dabei stehen auf Außenseiten dieser Zwischenstufen der „Voll-Mann“ und das „Voll-Weib“, die die dazwischenliegenden mannigfaltigen Abstufungen sexueller Identifizierung umrahmen.¹⁷²

Eine These, die EVE KOSOFSKY SEDGWICK aufwirft, ist jene des orthogonalen Verhältnisses von Männlichkeit und Weiblichkeit. Diese liest sich als Reversion des Verständnisses von Geschlecht im Sinne HIRSCHFELDS und LAQUEURS. „Orthogonal, das heißt: Statt sich an entgegengesetzten Polen auf derselben Achse zu befinden, liegen diese Pole tatsächlich in ganz unterschiedlichen vertikalen Dimensionen – und sind daher unabhängig voneinander variierbar.“¹⁷³ Indem die Kategorien „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ nicht voneinander abhängig sind, beeinflussen sie einander auch nicht in ihrer Ausprägung. Eine starke Form von Männlichkeit hat demnach nicht eine marginale Ausprägung von Weiblichkeit zur Folge.¹⁷⁴ Dass in jedem Menschen gleichsam weibliche wie männliche Anteile innewohnen, merkt auch DOMINIQUE ZIMMERMANN an: „Generell zu behaupten, Männer litten unter Gebärneid, scheint ebenso zweifelhaft wie die Unterstellung eines generellen Penisneides auf Seite der Frauen.“¹⁷⁵ Ihre Schlussfolgerung ist eine „[...] generelle[], mehr oder weniger bewusste[]

¹⁶⁸ vgl.: ERHART / HERRMANN, *Der erforschte Mann?* [Anm. 160], S. 15f.

¹⁶⁹ Wie auch am Titel SIMONE DE BEAUVOIRS gleichlautendem Werk abzulesen.

¹⁷⁰ vgl.: ERHART / HERRMANN, *Der erforschte Mann?* [Anm. 160], S. 24.

¹⁷¹ Er vertrat die Meinung, dass auch Homosexualität eine solche „Zwischenstufe“ sei, „[...] ein »drittes Geschlecht« [], das physiologische Merkmale des Mannes und der Frau vereine.“ KRAß, *Queer Studies – eine Einführung* [Anm. 36], S. 15.

¹⁷² vgl.: STEPHAN, *Im toten Winkel* [Anm. 145], S. 14.

¹⁷³ KOSOFSKY SEDGWICK, EVE: »Mensch, Boy George, du bist dir deiner Männlichkeit ja unglaublich sicher!« In: ERHART, WALTER / HERRMANN, BRITTA (Hg.): *Wann ist ein Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*. Stuttgart / Weimar: Metzler 1997. S. 357.

¹⁷⁴ vgl.: KOSOFSKY SEDGWICK, »Mensch, Boy George, du bist dir deiner Männlichkeit ja unglaublich sicher!« [Anm. 173], S. 357.

¹⁷⁵ ZIMMERMANN, DOMINIQUE: *Männliche Schwangerschaftsphantasien*. In: STEFFEN, THERESE (Hg.): *Masculinities – Maskulinitäten: Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002. S. 31.

multisexuelle Veranlagung [...]“¹⁷⁶ jedes Menschen. STEPHAN rechnet es vor allem BUTLERS Thesen zu, dass sich die lange vorgeherrscht habenden Vorstellungen von Männlichkeit aufgeweicht haben und einem Verständnis gewichen sind, „[...] in dem Männlichkeit und Weiblichkeit gleichermaßen als Variablen diskursiver Praktiken erscheinen und als Ergebnis komplexer Inszenierungsstrategien begriffen werden.“¹⁷⁷

Mann ≠ Männlichkeit – Definitionsversuche

Das Konstrukt „Männlichkeit“ ist also eng mit jenem von „Weiblichkeit“ verknüpft. Dass Männlichkeit aber nicht zwingend etwas mit Männern zu tun haben muss, argumentiert unter anderem KOSOFKY SEDGWICK: „Ich halte es [] für wichtig, einen Keil zwischen die beiden Themenbereiche Männlichkeit und Männer zu treiben, und zwar früh und häufig und möglichst endgültig.“¹⁷⁸ Schon früh zeigt sich mit dem 1974 von JACK SAWYER herausgegebenen Band *Men and Masculinity* ein Aufbrechen des Konglomerats Mann-Männlichkeit.¹⁷⁹

KOSOFKY SEDGWICK führt weiter aus, dass Männlichkeit auch von Frauen konstruiert und gebraucht wird. Männlichkeit betrifft demnach nicht ausschließlich Männer.¹⁸⁰ JUDITH BUTLER argumentiert schon 1990: „Die Begriffe *Mann* und *männlich* können [] ebenso [] einen männlichen und einen weiblichen Körper bezeichnen wie umgekehrt die Kategorien *Frau* und *weiblich*.“¹⁸¹ Auch CONNELL bezieht in ihrem Definitionsversuch explizit Frauen mit ein: „„Männlichkeit“ ist – soweit man diesen Begriff in Kürze überhaupt definieren kann – eine Position im Geschlechterverhältnis, die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur.“¹⁸² Sie macht damit den Vorschlag, Männlichkeit nicht als Objekt, sondern als Prozess zu sehen.¹⁸³ SUSANNE HOCHREITER macht deutlich, dass Männlichkeiten nicht als Eigenschaften von Personen zu sehen sind, „[...] [sie] repräsentieren vielmehr Positionen im Geschlechterverhältnis.“¹⁸⁴

¹⁷⁶ ZIMMERMANN, Männliche Schwangerschaftsphantasien [Anm. 175], S. 31.

¹⁷⁷ STEPHAN, Im toten Winkel [Anm. 145], S. 17.

¹⁷⁸ KOSOFKY SEDGWICK, »Mensch, Boy George, du bist dir deiner Männlichkeit ja unglaublich sicher!« [Anm. 173], S. 353.

¹⁷⁹ vgl.: STEPHAN, Im toten Winkel [Anm. 145], S. 18.

¹⁸⁰ vgl.: KOSOFKY SEDGWICK, »Mensch, Boy George, du bist dir deiner Männlichkeit ja unglaublich sicher!« [Anm. 173], S. 354f.

¹⁸¹ BUTLER, Das Unbehagen der Geschlechter [Anm. 54], S. 23.

¹⁸² CONNELL, Der gemachte Mann [Anm. 157], S. 91.

¹⁸³ vgl.: CONNELL, Der gemachte Mann [Anm. 157], S. 91.

¹⁸⁴ HOCHREITER, SUSANNE / STOLLER, SILVIA: Mann – Männer – Männlichkeiten. Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): Mann – Männer – Männlichkeiten. Interdisziplinäre Beiträge aus den Masculinity Studies. Wien: Praesens 2018. S. 8

MännlichkeitEN – Plural als Signifikat heterogener Varianz

Es hat sich innerhalb der Men's Studies die Norm herausentwickelt, nicht mehr nur von Männlichkeit zu sprechen, sondern von Männlichkeiten. „Eine solche Pluralbildung verweist auf den Lernprozess, den die Forschung von einem „monolithischen Kollektivsingular“ zu einer historisch differenzierten „Betrachtung eher pluraler und widersprüchlicher Männlichkeiten“ zurückgelegt hat [...].“¹⁸⁵ Die ‚eine‘ Männlichkeit existiert demnach nicht. Spätestens mit dieser Erkenntnis kann man die so lange dominierende Geschlechterrolle „Mann“ als überholt betrachten. „Nicht grundlos tritt Männlichkeit in der modernen Forschung nur noch im Plural auf: Maskulinitäten statt eindimensionaler Maskulinität. Männlichkeit ist demnach nichts Gottgegebenes, vielmehr ein komplexes Konstrukt der jeweiligen Gesellschaft.“¹⁸⁶

WALTER ERHART und BRITTA HERRMANN gehen einen Schritt weiter und erklären in ihrer Definition von Männlichkeiten nicht nur das Vorhandensein verschiedener Modelle des Mann-seins, sondern auch „die Vielfalt historischer Männlichkeitskonzepte“¹⁸⁷. Die Möglichkeiten männlicher Identitäten, Identifikationen und Inszenierungen sind heute mannigfaltig und konstituieren sich aus vielen verschiedenen Kategorien und ihrer Inbezugsetzung zueinander.¹⁸⁸ ERHART und HERRMANN bestätigen dies und lassen dabei auch die ‚Weiblichkeit‘ nicht unbeachtet: „Und so wie heute vielleicht jedem einzelnen Mann ein Höchstmaß an Identifikationsmöglichkeiten zur Verfügung steht, um seine Männlichkeit(en) zu inszenieren, so mögen auch die Grenzen zwischen männlichen und weiblichen Identitäten und Körpern durchlässiger geworden sein.“¹⁸⁹ In den heute betriebenen Men's Studies steht einerseits die Suche nach Identitäten, der die Beschreibung verschiedener Möglichkeiten des Mann-seins zugrunde liegt, und andererseits dem Herausarbeiten jener Unterschiede. „Die Tendenz, Männer als homogene Gruppe zu betrachten, scheint jedenfalls in den Gender Studies überwunden zu sein.“¹⁹⁰

Gegenbewegung

Als Gegenbewegung zu den akademischen Diskursen der Men's Studies ist ein von der feministischen Forschung bezeichneter *backlash* auszumachen, der den Rückschritt in die hegemoniale Männlichkeit mit ihren Stereotypen von „wahrer Männlichkeit“ propagiert und den,

¹⁸⁵ STEPHAN, Im toten Winkel [Anm. 145], S. 31.

¹⁸⁶ STEFFEN, THERESE / MARZAHN, ALEXANDER: Einleitung. In: STEFFEN, THERESE (Hg.): Masculinities – Maskulinitäten: Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002. S. viii.

¹⁸⁷ ERHART / HERRMANN, Der erforschte Mann? [Anm. 160], S. 9f.

¹⁸⁸ vgl.: MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 58f.

¹⁸⁹ ERHART / HERRMANN, Der erforschte Mann? [Anm. 160], S. 24.

¹⁹⁰ HOCHREITER / STOLLER, Mann – Männer – Männlichkeiten. Zur Einführung [Anm. 184], S. 7.

durch den Feminismus in ihrer ‚Männlichkeit‘ bedrohten Männern eine scheinbare Perspektive eröffnet.¹⁹¹

„Ein solches mythopoetisches *men's movement*, von der feministischen Kritik wohl nicht zu Unrecht als *backlash* attackiert, steht im Widerspruch zu den akademisch avancierten *men's studies*, die unter dem gemeinsamen Dach der *gender studies* zusammen mit den *feminist studies* feste Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in Frage stellen.“¹⁹²

Diese Bewegung lässt sich auch anhand des Aufkommens sg. „menz movements“ [sic] ablesen, die sich bewusst antifeministisch deklarieren und sich vor allem aus heterosexuellen Männern der weißen Mittelschicht konstituieren.¹⁹³ Als abschließendes Zitat und um den Kreis zum Feminismus zu schließen, mit dem meine Ausführungen in Kapitel 2 begonnen haben, sollen hier noch einmal ERHART und HERRMANN zu Wort kommen: „All diese Phänomene – die Weigerung, Mann zu sein, und die Aufforderung, zum ›echten‹ Mann-Sein zurückzufinden, der ›verunsicherte‹, der ›neue‹ und der wiedererstarkte [sic!] Mann – lassen sich zunächst als Nah- und Fernreaktionen auf die Herausforderung des Feminismus lesen.“¹⁹⁴

¹⁹¹ vgl.: STEPHAN, Im toten Winkel [Anm. 145], S. 33.

¹⁹² STEPHAN, Im toten Winkel [Anm. 145], S. 33f.

¹⁹³ vgl.: MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Geschichte der Männlichkeiten [Anm. 23], S. 49f.

¹⁹⁴ ERHART / HERRMANN, Der erforschte Mann? [Anm. 160], S. 4.

3.2 Ritter – Held – Mann: Zur Konstruktion von mittelalterlicher Männlichkeit

Pluralistische Männlichkeiten zeigen sich in der Literatur des Mittelalters in vielen Formen. Melancholische Helden¹⁹⁵ sind hier ebenso anzutreffen wie verlachte Männlichkeiten¹⁹⁶ und verwundete Männer¹⁹⁷. Neben dem *küen man* existiert der *maiden* und der *cappaun*, Bezeichnungen für Kastraten¹⁹⁸. Männer in Rüstung erobern und töten, zeigen aber auch Emotionalität: sie empfinden Angst und weinen gelegentlich. „Damit ist [...] nichts über deren Verhältnis und Bezug zu den ›realen‹ Möglichkeiten historischer Männlichkeiten ausgesagt, deren Diskursivierungen zu denen des literarischen Systems parallel laufen und/oder es schneiden.“¹⁹⁹

Darstellung von Männlichkeit im Mittelalter

Männlichkeit wird von HILDEGARD VON BINGEN in ihrem zwischen 1180 und 1220 entstandenen Werk *Liber compositae medicinae* beschrieben. Dabei entwirft sie auf der Grundlage der Säftelehre des Körpers verschiedene Typen von Mann und Frau. Auffallend ist, dass Hildegard sich weniger für die Unterschiede zwischen den Geschlechtern interessiert als vielmehr für die Differenzen innerhalb der Kategorien Mann/Frau.²⁰⁰ Das Begehren und die Sexualität spielen in der Beschreibung der Männlichkeit eine zentrale Rolle: „Bei jedem Männertypus wird explizit erklärt, warum, wie und auf welche Weise er Frauen begehrt und welche Liebhaberqualitäten er hat.“²⁰¹ Dabei entsteht folgende Hierarchie: Choleriker (als die männlichsten Männer mit Schwierigkeiten, sich beim bloßen Anblick einer Frau sexuell zurückzuhalten), Sanguiniker (in ihrem Umgang mit Frauen gedämpfter als die Choleriker, mit der Fähigkeit sich sexuell einzuschränken aber dennoch darunter leidend), Melancholiker (als leidenschaftlich, aber Frauen hassend) und Phlegmatiker (als effeminierter Pol der männlichen Skala, unfruchtbar, sexuell passiv, sowohl mit Frauen als auch Männern verkehrend).²⁰² „[I]ndem sie die Fähigkeiten zur Triebkontrolle, die heterosexuellen Beziehungen zu und den freundschaftlichen

¹⁹⁵ vgl. dazu SIEBER, ANDREA: Lancelot und Galahot – Melancholische Helden? In: BAISCH, MARTIN [u.a.] (Hg.): *Aventiuren des Geschlechts. Modelle von Männlichkeit in der Literatur des 13. Jahrhunderts*. Göttingen: V&R unipress 2003. S. 209-232.

¹⁹⁶ vgl.: BAISCH [u.a.], Vorwort [Anm. 8], S. 20f.

¹⁹⁷ Die prominentesten Vertreter des verwundeten Mannes in der mittelalterlichen Literatur sind vermutlich Anfortas und Tristan. Auch innerhalb der Märendichtung ist die Figur des Verwundeten Mannes häufig anzutreffen. Nicht selten sind ihre Wunden Ergebnisse weiblicher List.

¹⁹⁸ vgl. dazu: MOSHÖVEL, ANDREA: »Der hât ainen weibischen muot ...«. Männlichkeitskonstruktionen bei Konrad von Megenberg und Hildegard von Bingen. In: DINGES, MARTIN (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*. Frankfurt/ New York: Campus Verlag 2005. S. 52-65.

¹⁹⁹ BAISCH [u.a.], Vorwort [Anm. 8], S. 23.

²⁰⁰ vgl.: MOSHÖVEL, ANDREA: »Der hât ainen weibischen muot ...« [Anm. 198], S. 58.

²⁰¹ MOSHÖVEL, ANDREA: »Der hât ainen weibischen muot ...« [Anm. 198], S. 58.

²⁰² vgl.: MOSHÖVEL, ANDREA: »Der hât ainen weibischen muot ...« [Anm. 198], S. 58-60.

Umgang mit Frauen als wichtiges Qualifikationsmerkmal von Männlichkeit herausstellt“²⁰³, betont HILDEGARD, dass der Typus „männlichster Mann“ keineswegs auch der idealste oder beste sei. In allen Typen – ausgenommen sind die reinster Männlichkeit/Weiblichkeit – schwingen laut HILDEGARD Elemente des anderen Geschlechts mehr oder weniger mit. Die somit erhaltene „[...] Spannweite mittelalterlicher Geschlechterentwürfe [muss] nicht unbedingt die Konstruktion der binären Struktur des Geschlechterverhältnisses schwächen [...]“²⁰⁴, sondern könnte dazu beitragen, „[...] daß die Geschlechterhierarchie in verschiedensten Kontexten abgerufen und in ihrer binären Struktur immer wieder neu reproduziert und bestätigt wird.“²⁰⁵ Dass Geschlecht bereits im Mittelalter nicht ausschließlich als binäre Kategorie verstanden wurde, argumentiert BRIGITTE SPREITZER damit, dass die Existenz und Entstehung von „Mischformen“ im Sinne von weiblichen Männern und männlichen Frauen biologisch, nämlich durch die Position des Samens in der Gebärmutter, argumentiert wurden.²⁰⁶

MARTIN LANGER verortet einen Wandel des Geschlechterverständnisses im Mittelalter bereits in der Zeit zwischen 1150 und 1210. Diesen Umbruch bezeichnet er als ‚Krise‘, die dazu führt, dass auch in der Literatur verhandelte Bilder von Männlichkeit ablesbar werden.²⁰⁷ „Nur in Krisenzeiten werden gesellschaftliche Rollen verhandelt und nur in den kulturellen Phänomenen [...] lassen sich diese Verhandlungen über das Verhältnis der Geschlechterrollen aufspüren.“²⁰⁸ Grundlegend ist ein Verständnis über das herrschende Selbstbild, das den Menschen des Mittelalters geprägt hat. Demnach orientieren sich Denken und Handeln immer an Gott und der Schöpfung. „Nicht die horizontale Ordnung über soziale, psychologische und mentale Bindungen zu anderen Menschen und Gruppen bestimmten die Menschen, sondern ihre Einordnung als Teil der Schöpfung.“²⁰⁹ Die kirchliche Vorstellung der »rechten Minne« war eine, die sich hinwendet zu Gott und der weltlichen, leiblichen Liebe entsagt. Deutlich wird dieses Bild in Bußpredigten und der Mystik des 12. und 13. Jahrhunderts.²¹⁰ Interessant hierbei ist, dass „[...] ausdrücklich adligen Männern ein falsches Verständnis von Minne vorgehalten [wird].“²¹¹ Es sei am Rande erwähnt, dass die ritterlich-heroische Erzähltradition erst

²⁰³ MOSHÖVEL, ANDREA: »Der hât ainen weibischen muot ...« [Anm. 198], S. 62.

²⁰⁴ MOSHÖVEL, ANDREA: »Der hât ainen weibischen muot ...« [Anm. 198], S. 63.

²⁰⁵ MOSHÖVEL, ANDREA: »Der hât ainen weibischen muot ...« [Anm. 198], S. 63.

²⁰⁶ vgl.: SPREITZER, Störfälle [Anm. 9], S. 254.

²⁰⁷ vgl.: LANGNER, MARTIN: Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes. Versuch einer kontrastiven Darstellung von Männerbildern in der volkssprachlichen Lyrik und Epik zwischen 1150 und 1210. In: HINDLINGER, BARBARA / LANGER, MARTIN (Hg.): „Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?“ Männlichkeitskonzepte in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München: Iudicium 2011. S. 15.

²⁰⁸ LANGER, Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes [Anm. 207], S. 15.

²⁰⁹ LANGER, Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes [Anm. 207], S. 16.

²¹⁰ vgl.: LANGER, Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes [Anm. 207], S. 17f.

²¹¹ LANGER, Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes [Anm. 207], S. 18.

nachträglich in einen christlichen Kontext gestellt wurde. Ursprünglich fußen Erzählungen kriegerischer Auseinandersetzung und heldenhafter Kämpfer auf heidnischer Tradition.²¹²

RÜDIGER SCHNELL skizziert in seinen Untersuchungen theologischer Texte mehrere Typen konkurrierender Männerbilder, von denen zwei, weil sie sich am ehesten durchsetzten, besonders erwähnenswert sind. Er unterscheidet zwischen einem „pragmatisch-theologischen Diskurs“, der einen Mann herausbildet, der vor allem durch Schwäche gezeichnet ist und demnach der Frau als anleitende, führende und erziehende Position bedarf und einem „dogmatisch-spekulativen Diskurs“, der ein konträres Männerbild formt, das vor allem durch seine Erhabenheit gegenüber der restlichen Schöpfung, insbesondere der Frau, definiert. Dieser Typus bedarf als Gegenspielerin eine Frau, die sich ihm unterordnet und so die dem Mann zugesprochene Führerrolle unterstreicht.²¹³ Interessant hierbei ist die Tatsache, dass den Definitionen der beiden Typisierungen die Frau als Spiegelbild immanent ist.

Anleitungen zu geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen bieten im Mittelalter nicht nur theologische, sondern auch (moral-)didaktische Werke. Darin werden Idealbilder von Männlichkeit und Weiblichkeit sowohl auf körperlicher als auch sozialer Ebene verhandelt. Der Hof stellt das zentrale Regulativ dar, das durch Selbst- und Fremdkontrolle die moralische Norm sichert.²¹⁴ „Stand und Alter bestimmen dabei Art und Ausmaß der repräsentativen Pflichten, denen ein Mann nachzukommen hat.“²¹⁵

Der Ritter – ein Beschreibungsversuch

„Der Mann [wird] als Mitglied der adelig-ritterlichen Gesellschaft als jemand beschrieben, dessen Tugenden Tapferkeit, Mut, Furchtlosigkeit ihn zu untadeligen Leistungen befähigen und ihm Achtung und Ansehen in der höfischen und politischen Öffentlichkeit einbringen.“²¹⁶ Das idealtypische Bild des Ritters ist geprägt vom Privileg „[...] neue Gebiete zu erobern und neue Herrschaftsräume zu schaffen. Dieses Privileg ist einerseits gedeckt durch die

²¹² vgl.: TUCZAY, CHRISTA AGNES: *Helt und kühner degen* – Untadelige Männlichkeit zwischen Aggression und Angst im literarischen Diskurs. In: HINDLINGER, BARBARA / LANGER, MARTIN (Hg.): „Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?“ Männlichkeitskonzepte in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München: Iudicium 2011. S. 49.

²¹³ vgl.: SCHNELL, RÜDIGER: Geschlechtergeschichte, Diskursgeschichte und Literaturgeschichte. Eine Studie zu konkurrierenden Männerbildern in Mittelalter und früher Neuzeit. In: *Frühmittelalterliche Studien* 32. Berlin/Boston: De Gruyter 1998. S. 343ff.

²¹⁴ vgl.: WEICHSELBAUMER, RUTH: Normierte Männlichkeit. Verhaltenslehren aus dem Welschen Gast Thomasins von Zerclaere. In: BENNEWITZ, INGRID / KASTEN, INGRID (Hg.): *Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter. Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur*. Münster: LIT 2002. (Bamberger Studien zum Mittelalter 1). S. 162.

²¹⁵ WEICHSELBAUMER, Normierte Männlichkeit [Anm. 214], S. 164.

²¹⁶ TUCZAY, *Helt und kühner degen* [Anm. 212], S. 43.

Kreuzzugsideologie und andererseits durch den Frauendienst.²¹⁷ Der Schutz der Schwachen und Frauen ist dem ritterlichen (Selbst-)Verständnis eingeschrieben. Um die ritterliche Position zu stützen kommen der Frau zweierlei Funktionen zu: einerseits als Quell der Heilung und Linderin der Schmerzen nach dem Kampf, andererseits als Instanz, die den Ritter dazu anhält, seinen Aufgaben gerecht zu werden.²¹⁸ HARTMANN VON AUE gibt den LeserInnen seines *Iweins* in folgender Passage Einblick in das Selbstverständnis des ritterlichen Ichs:

nû sich wie ich gewâfent bin:
ich heize ein riter und hân den sin
daz ich suochende rîte
einen man der mit mir strîte,
der gewâfent sî als ich.
daz prîset in, und sleht er mich:
gesige aber ich im an,
sô hât man mich vûr einen man,
und wirde werder danne ich sî.²¹⁹

Die Aufgabe eines Ritters scheint in seinem Selbstbild also der Kampf zu sein, indem sich Stärke und Macht verhandelt. Voraussetzung für den Kampf sind eine tadellose Ausstattung und ein kampftauglicher Gegner. In dieser Szene antwortet Kalogrenant in HARTMANN VON AUE *Iwein* dem Wilden auf die Frage, was Aventure sei und gibt damit nicht nur eine profunde Definition von Rittertum ab, sondern verknüpft eben dieses Rittersein auch eng mit dem Konzept der Aventure.²²⁰ Die Aventure bildet den Rahmen des ritterlichen Betätigungsfeldes. „Der Aventure-Weg unserer Helden ist die literarische Auseinandersetzung über diese divergenten Modelle adliger Männlichkeit, ist die literarisch bearbeitete Inkompatibilität von höfisch stilisiertem Ideal und machtpolitischer Realität [...]“²²¹

Zur ritterlichen Ausstaffierung gehört in moralischer Hinsicht ein eng definierter Verhaltenskodex, der von der *êre*, der höchsten Tugend, angeführt wird. Der mittelalterliche Ritter ist sehr erpicht darauf, diesen Kodex nicht nur zu erfüllen, sondern bereits errungenes Ansehen nicht wieder zu verlieren.²²² Er befindet sich im „[...] Zwang, sich durch körperliche Gewaltausübung ritterlich zu bewähren, Ehre zu akkumulieren und homosoziale Netzwerke zu festigen oder neu zu knüpfen.“²²³ Eine weitere wesentliche Tugend ritterlichen Verhaltens ist das Gebot der *maze*. Maßvolles Handeln wird sowohl in Hinblick auf Minne als auch Aventure

²¹⁷ LANGER, Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes [Anm. 207], S. 36.

²¹⁸ vgl.: LANGER, Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes [Anm. 207], S. 36.

²¹⁹ HARTMANN VON AUE: *Iwein*. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Max Wehrli. Zürich: Manesse Verlag 1988. S. 38. V 529-537.

²²⁰ vgl.: BAISCH [u.a.], Vorwort [Anm. 8], S. 14.

²²¹ BAISCH [u.a.], Vorwort [Anm. 8], S. 16.

²²² vgl.: TUCZAY, *Helt und kühner degin* [Anm. 212], S. 44.

²²³ SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 125.

vom Ritter verlangt.²²⁴ Ritterliche Tugenden bedürfen unablässig der Bestätigung von außen, sie sind quasi höfisches Allgemeingut und keine Privatsache.²²⁵ GRUBMÜLLER definiert das Konzept der ritterlichen Bewährung als „[...] die Umsetzung ritterlicher Anlagen in die ritterliche Tat [...]“.²²⁶ Als ‚ritterliche Tat‘ gilt die Aventure, die im Turnier „[...] als die herkömmliche Einheit von Kampfstüchtigkeit und erotischer Anziehungskraft [...]“²²⁷ seinen Kulminationspunkt findet. „In allen [] höfischen Romanen generiert der Ritter seine Identität als solcher und als Mann über eine heroisch sexuelle Begehrensökonomie. Dem Held winkt darin nach bestandem Abenteuer die Dame als Preis. Als bester aller Ritter ist er auch der beste aller Liebhaber.“²²⁸ Ausgenommen hiervon sind die Gralsromane, in denen Ritterlichkeit anders als über das sexuelle Begehren definiert wird. Keuschheit ist das oberste Gebot eines Gralsritters.²²⁹

PIERRE BOURDIEU entwirft ein Konzept von Männlichkeit, das den ritterlich-mittelalterlichen Vorstellungen erstaunlich nahe kommt:

Die *Männlichkeit*, verstanden als sexuelles und soziales Reproduktionsvermögen, aber auch als Bereitschaft zum Kampf und zur Ausübung von Gewalt [...] ist vor allem eine *Bürde*. Im Gegensatz zur Frau, deren essentiell negative Ehre nur verteidigt oder verloren werden kann, da ihre Tugend erst Jungfräulichkeit und dann Treue ist, ist der Mann, der »wahrhafte Mann«, derjenige, der sich gehalten fühlt, alle Möglichkeiten, die sich ihm bieten, auszuschöpfen, um seine Ehre dadurch zu mehren, daß er Ruhm und Auszeichnung im öffentlichen Bereich sucht.²³⁰

Die hier dargelegte Auffassung von Männlichkeit deckt sich mit der Vorstellung von Erwerb und Erhalt von Tugend und Stärke, thematisiert aber auch Gewalt als Teil männlicher und in Übertragung auf den Ritter - ritterlicher Identität. Im Konzept der ‚Hegemonialen Männlichkeit‘ spielt Gewalt eine tragende Rolle: „Da hegemoniale Männlichkeit sehr stark mit Durchsetzungsfähigkeit und mit Dominanz verbunden ist, wird gewalttätiges Handeln Männern nicht nur eher „erlaubt“, sondern in manchen Zusammenhängen auch erwartet.“²³¹ Ritterliche Ertüchtigung im Kampf stellt einen solchen Zusammenhang dar und schafft damit sowohl eine Abgrenzung zum Weiblichen wie auch zu anderen Männern.²³² Ein gewonnener Kampf festigt

²²⁴ vgl.: TUCZAY, *Helt und kühner degen* [Anm. 212], S. 48.

Beispiele für Ritter, die das *maze*-Gebot überschreiten, finden sich bei HARTMANN: Iwein ist maßlos im Kampf, Erec ist es bei der Liebe.

²²⁵ vgl.: WEICHELBAUMER, Normierte Männlichkeit [Anm. 214], S. 163f.

²²⁶ GRUBMÜLLER, KLAUS: *Wolgetan an leibes kraft*. Zur Fragmentierung des Ritters im Märe. In: MEYER, MATTHIAS / SCHIEWER HANS-JOCHEN (Hg.): *Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters*. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2002. S. 195.

²²⁷ GRUBMÜLLER, *Wolgetan an leibes kraft* [Anm. 226], S. 196.

²²⁸ HORNUNG, *tougen schouwen* [Anm. 103], S. 51.

²²⁹ vgl.: HORNUNG, *tougen schouwen* [Anm. 103], S. 51.

²³⁰ BOURDIEU, Die männliche Herrschaft [Anm. 70], S. 93.

²³¹ HOCHREITER / STOLLER, Mann – Männer – Männlichkeiten. Zur Einführung [Anm. 184], S. 11.

²³² vgl.: HOCHREITER / STOLLER, Mann – Männer – Männlichkeiten. Zur Einführung [Anm. 184], S. 11.

den Ritter nicht nur in seiner Männlichkeit, sondern demonstriert auch Macht gegenüber dem Verlierer. „[...] [D]ass Gewalt ein wesentlicher Bestandteil der sozial und historisch variablen Konstrukte von Geschlechterrollen, von Männlichkeit und Weiblichkeit darstellt [...]“²³³ belegen zahlreiche Untersuchungen. SUSANNE HOCHREITER und SILVIA STOLLER geben in ihren Ausführungen aber zu bedenken, dass „[...] Gewalt in ihren unterschiedlichen Formen ein gelerntes Verhalten ist und daher nicht per se „männlich“.“²³⁴

Entwicklung und Zurückgehen des Rittertums

Ein grundlegender Wandel des Rittertums in historischer Hinsicht vollzieht sich im 11. Jahrhundert. Die zuvor vor allem in Familienbänden organisierten Bünde lösen sich durch das Erstarken feudaler Strukturen auf und werden in das neue Machtgeflecht integriert. Ritter werden zu Bestandteilen des Lohn-Dienst-Verhältnisses feudaler Lehensherren.²³⁵ Folglich ändert sich auch das soziale Umfeld eines Ritters und mit ihm erwächst die Möglichkeit „[...] Beziehungen zu Frauen anderer Familien und anderer sozialer Gruppen [...]“²³⁶ zu erfahren. Die Aventure inkludiert ein Zurückkommen nicht mehr, sondern etabliert sich als Auszug in eine neue Welt.²³⁷ Um 1400 ist das Rittertum bereits stark an den Rand der Gesellschaft gerückt. Der Hof als ehemaliger Schauplatz ritterlichen Handelns wird von der sich etablierenden Stadt mit ihrer Grundstruktur des Gewerbes und Handels verdrängt. Der Ritter wird Teil des städtischen Systems, das er auf Grundlage von Subvention als Bühne für seine Inszenierung nutzen muss.²³⁸

„Wenn man [...] die Literatur ab etwa 1220 bis in das zweite Drittel des 13. Jahrhunderts hinein als eine kreative Auseinandersetzung mit der neu etablierten höfischen Literatur und Kultur versteht, dann weitet sich auch für die Untersuchung literarischer Männlichkeitsentwürfe die Perspektive.“²³⁹ Die Neuerung im „System“ Ritter betrifft in erster Linie einen Wandel des Umgangs mit Gewalt. Das davor herrschende Bild des ritterlichen Mannes war geprägt durch Gewaltbereitschaft, Sadismus und Grausamkeit. Nicht nur durch Abschwächung dieser Charakterzüge, sondern auch durch die Entwicklung einer emotionalen

²³³ HOCHREITER / STOLLER, Mann – Männer – Männlichkeiten. Zur Einführung [Anm. 184], S. 11.

²³⁴ HOCHREITER / STOLLER, Mann – Männer – Männlichkeiten. Zur Einführung [Anm. 184], S. 11.

²³⁵ vgl.: LANGER, Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes [Anm. 207], S. 20f.

²³⁶ LANGER, Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes [Anm. 207], S. 21.

²³⁷ vgl.: LANGER, Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes [Anm. 207], S. 20.

²³⁸ vgl.: GRUBMÜLLER, *Wolgetan an leibes kraft* [Anm. 226], S. 198f.

²³⁹ BAISCH [u.a.], Vorwort [Anm. 8], S. 15f.

Dimension²⁴⁰ erfährt die Figur des Ritters in der Literatur ein anderes Profil.²⁴¹ Angst wird dem ‚neuen Ritter‘ nicht mehr per se als Schwäche ausgelegt, sondern als Möglichkeit verstanden, reflektiertes und somit strategisches Handeln im Kampf zu begünstigen. Gewaltbestimmtes Agieren wird von verantwortungsvollem, defensivem Reagieren verdrängt. Der Kampf wird zusehends sinnvoller und durchdachter – der Akt des Angriffes weicht dem der Verteidigung.²⁴²

Die Rüstung als Sinnbild mittelalterlicher Ritterlichkeit – Haut, Maske, Panzer

Der Rüstung als Kleidung des Ritters kommt meines Erachtens eine besondere Bedeutung zu. Wie bereits erwähnt, finden Zuschreibungen des Geschlechts im Mittelalter so gut wie nie über biologische Geschlechtsmerkmale statt:

Während Vorstellungen über das anatomische Geschlecht (*sex*) vorwiegend in philosophischen, klerikalen und medizinischen Diskurszusammenhängen tradiert und institutionalisiert werden, erscheinen in Erzähltexten [...] selten biologische Details, stattdessen aber Entwürfe von Weiblichkeit und Männlichkeit, deren Geschlechtlichkeit durch die Konstruktion elitärer Körper und eine extravagante Einkleidung ‚denaturalisiert‘ wird.²⁴³

Demnach sind es kulturelle Attribute, die den Figuren ein Geschlecht verleihen. Ich möchte hier behaupten, dass die Rüstung des Ritters ein solches, in der mittelalterlichen Literatur eindeutig männlich konnotiertes Attribut darstellt.

Nicht nur die Rüstung als Spezialfall von Kleidung, sondern jede Art von Gewand ist identitätsstiftend: „Kleidung ist ein prädestiniertes Symbol sozialer Identität, weil der Mensch sie am Leibe trägt, weil sich, zeichentheoretisch gesprochen, die Relation von Signifikant, Signifikat und Zeichen im Verhältnis von Kleidung, Körper und Person wiederholt.“²⁴⁴ Auch die Materialien, aus denen Kleider gewirkt sind, können auf den Charakter der sie tragenden Person verweisen: Schafspelz befördert einen anderen Bedeutungskomplex als Pfauenfedern. KRAß unterscheidet zwischen sechs „vestimentären Dispositiven“: im Bereich des vestimentären Erscheinungsbilds verortet er das Dispositiv *Epiphanie*. Für diese Arbeit von größerer Bedeutung sind jene Dispositive, die er dem Bereich des vestimentären Handelns zuordnet: Entkleidung (*Devestitur*), Einkleidung, die zur Stifterin einer sozialen Identität wird

²⁴⁰ So erliegt Erec bspw. der (sexuellen) Emotionalität zu seiner Frau, nachdem er sich als Ritter verdient gemacht hat. Freilich führt dies zu einer Schieflage seines Ansehens als Ritter, die hernach wieder korrigiert werden muss, dennoch zeigt HARTMANN einen (auch) emotionalen Mann, einen Ritter neuen Schlages.

²⁴¹ vgl.: LANGER, Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes [Anm. 207], S. 33f.

²⁴² vgl.: TUCZAY, *Helt und kühner degen* [Anm. 212], S. 57.

²⁴³ SIEBER, *Gender Studies* [Anm. 3], S. 117.

²⁴⁴ KRAß, ANDREAS: *Geschriebene Kleider. Höfische Identität als literarisches Spiel*. Tübingen/Basel: A. Francke 2006 (= Bibliotheca Germanica 50). S. 2.

(*Investitur*) und Verkleidung, die er wiederum unterteilt in *Maskerade*, *Travestie*²⁴⁵ und *Kleidertausch*.²⁴⁶ „[D]ie *Maskerade* spielt mit der ständischen Identität, die *Travestie* mit der geschlechtlichen Identität, der *Kleidertausch* mit der personalen Identität.“²⁴⁷ Dabei stehen die Möglichkeiten zur Maskerade und dem Kleidertausch in der mittelalterlichen Literatur nur Männern zur Verfügung. Der Wechsel einer geschlechtlichen Identität, wie er in der Travestie dargestellt wird, passiert, obwohl sich Voraussetzungen und Ziele des Unterfangens gender-technisch unterscheiden, sowohl von Mann nach Frau als auch umgekehrt.²⁴⁸

Laut KRAß bietet die Rüstung als Symbol dem Ritter eine stabilere Identität als andere Kleidung.²⁴⁹ Sie fungiert dabei als zweite Haut, die dem Ritter Schutz bietet und somit gleichsam als Zeichen von Stärke wie auch Verwundbarkeit gesehen werden kann. Als unabdingbare Investitur für den ritterlichen Kampf zeigt sie Parallelen zu der Uniform eines Soldaten – überspitzt formuliert – dem Ritter der Moderne. STEFAN KRAMMER verhandelt in seinem Werk „Fiktionen des Männlichen“ Zuschreibungen von Einkleidung und Männlichkeit anhand der Uniform, die übertragen auf die Rüstung des Ritters interessante Zugänge liefern kann, weshalb sie hier Eingang in diese Arbeit finden sollen. Vorausschicken möchte ich diesen Überlegungen jedoch eine grundsätzliche Feststellung, nämlich, dass die Rüstung des mittelalterlichen Ritters keinesfalls mit der Uniform des modernen Soldaten gleichgesetzt werden kann. Uniformen dienen der Vereinheitlichung und Zuschreibung zu einer bestimmten Gruppe. Damit sind sie nicht identitätsstiftend im Sinne von Individualität, was sie grundsätzlich von einer Rüstung unterscheidet. Diese bezeichnet zwar einen bestimmten Stand des mittelalterlichen Personalinventars, ist aber eine hochgradig individuelle Angelegenheit. Wappen, kunstvolle Ausschmückung, Farben und Materialien sind frei gewählt und symbolisieren Herkunft und Status eines bestimmten Menschen. Laut KRAMMER ist die Uniform „[...] nicht nur entscheidendes Medium für Identitätsbildung, die historisch und kulturell bedingt unterschiedlich verlaufen kann, sondern sie gehört auch zu den zentralen Körpertechnologien, durch die der gesamte soziokulturelle Habitus (etwa Verhaltens- und Distinktionsmuster, Körpersprache, Wahrnehmungsweisen) eingeübt wird.“²⁵⁰ In der mittelhochdeutschen Literatur ist die Rüstung die Uniform schlechthin. Sie stilisiert den Träger zum Ritter und ordnet ihn damit nicht

²⁴⁵ KRAß meint mit *Travestie* den Wechsel des Geschlechts durch die Kleidung. Hierzu zählt das sogenannte Crossdressing. Der *Kleidertausch* meint den Wechsel der vestimentären Identität zwischen zwei im Stande und Geschlecht gleichgestellten Figuren.

²⁴⁶ vgl.: KRAß, *Geschriebene Kleider* [Anm. 244], S. 24f.

²⁴⁷ KRAß, *Geschriebene Kleider* [Anm. 244], S. 25.

²⁴⁸ vgl.: KRAß, *Geschriebene Kleider* [Anm. 244], S. 280.

²⁴⁹ vgl.: KRAß, *Geschriebene Kleider* [Anm. 244], S. 25.

²⁵⁰ KRAMMER, STEFAN: *Fiktionen des Männlichen. Männlichkeitsforschung in der Literaturwissenschaft*. Wien: Facultas 2018. S. 95.

nur einer Berufsgruppe, sondern auch einer sozialen Schicht zu. Die Rüstung steht für Kampf, Mut, Abenteuer und Stärke. „Zudem wird mit der Uniform aber auch ein militärischer Habitus eingeübt, der unhintergebar an den männlichen Körper gebunden ist.“²⁵¹ Wenn man in dieser Aussage KRAMMERS die Uniform durch die Rüstung ersetzt, erhält man eine ebenso für den Ritter der mittelalterlichen Literatur gültige Bedeutung: als Bindeglied verknüpft die Rüstung den männlichen Körper mit der Aktion des kämpferischen Handelns.

Darstellung des Ritters in der Märendichtung

Trotz der Tatsache, dass – historisch gesehen – der Ritterstand zur Zeit der Märendichtung bereits abgeebbt ist, stellt der Ritter eine der produktivsten Rollen innerhalb der Märendichtung dar.²⁵² HANNS FISCHER schreibt ihm innerhalb des Genres eine wesentliche Funktion zu: „Der junge Adelige gilt [...] als in besonderem Maße für die positiv bewerteten Liebhaberrollen prädestiniert.“²⁵³ Die Märendichtung eröffnet Raum, viele Dinge mit einer verdrehten Ordnung zu gestalten. So treten Ritter auf, die zwar in ihrer Gesinnung dem Ideal entsprechen, nicht aber in ihrer Ausstattung. Oder welche, die sich zwar als kampfstüchtig und heldenhaft erweisen, aber nicht den nötigen Anstand besitzen, der von einem Ritter durch den strengen Tugendkatalog zu erwarten wäre. Andere geben sich nur dem Anschein nach ritterlich, um ihr Fehlverhalten wie Angst oder (sexuellen) Übermut zu kaschieren. Dies wird in der Literatur zumeist durchschaut und führt nicht selten zu komischen, frivolen oder gar absurden Situationen. Daraus folgt, dass ein prototypischer Ritter im Feld der Märendichtung per se gar nicht definiert werden kann.

²⁵¹ KRAMMER, Fiktionen des Männlichen [Anm. 250], S. 97.

²⁵² vgl.: GRUBMÜLLER, *Wolgetan an leibes kraft* [Anm. 226], S. 193.

²⁵³ FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung [Anm. 12], S. 120.

3.3 Queer-Reading: Analysemethode nach ANDREAS KRAß und ANDREA SIEBER

Auch wenn das Feld der Queer Studies ein weites, ambivalentes und schwer eingrenzbare ist, so ist doch die Methode des Queer-Readings, auch ‚queering‘ genannt, eine sehr gut fassbare. ANDREAS KRAß, ein Wegbereiter der kritischen Heteronormativitätsforschung und deren Einsatz in der germanistischen Literaturwissenschaft, liefert eine gern zitierte Definition: „Die[] als »Queer Reading« bezeichnete Leseweise fragt mit den methodischen Mitteln der Diskursanalyse, des Poststrukturalismus, der Psychoanalyse und der Dekonstruktion nach erotischen Subtexten und Schattengeschichten, die der heteronormativen Zeichenökonomie einer literarischen (bzw. filmischen) Erzählung zuwiderlaufen.“²⁵⁴ Auch das Überschreiten von Geschlechtergrenzen („gender-bending“) und die Konstruktion von (Geschlechts-)Identitäten rücken beim Queer-Reading ins Zentrum des LeserInneninteresses.²⁵⁵ KRAß leitet seine Thesen von EVE KOSOFSKY SEDGWICK ab, die in ihrem Werk *between men* das methodische Rüstzeug für queeres Lesen zur Verfügung stellt.

„Queeres Lesen ist Lesen quer zu Kategorisierungen, Normierungen und Ordnungen.“²⁵⁶ Kategorisierungen sind hier bspw. jene von Geschlecht: männlich – weiblich, Normierungen jene der heteronormativen Weltansicht und Ordnung jene der misogynen und hegemonialen Fortschreibung von Gesellschaft. Dabei bleibt Lesen nicht zwangsweise auf die Dekodierung geschriebener Texte beschränkt. „Der Textbegriff ist hier entsprechend weit gefasst und bezieht neben Literatur und Film auch andere zeichenhaft zu deutende soziale und kulturelle Erscheinungen mit ein.“²⁵⁷

Im Grunde geht es also um das Aufdecken primär nicht sichtbarer Strukturen, die sich gegen das Verständnis einer heteronormativen Wertevorstellung richtet. GUDRUN PERKO verweist auf die zahlreichen Details, die sich beim Queer-Reading auftun:

Queer Reading im Sinne der Intentionen von Queer Theory in ihrer pluralen Variante heißt:

- die Analyse hinsichtlich der Thematik Sex/Gender und Begehren nicht auf lesbisch/schwul/bisexuell einzuschränken, sondern Transgender, Intersexualität, Transsexualität etc. einzubeziehen und offen zu sein für Variabilitäten, die heute noch nicht im Blickfeld der Analyse sind.
- die Analyse nicht auf Fragen nach Sex, Gender und Begehren einzuschränken, sondern Kategorien wie Sex/Gender, Hautfarbe, Kultur, kulturelle Herkunft, Klasse, Alter, Ability etc., über die der Status eines Menschen in der Gesellschaft bestimmt wird, miteinander zu verknüpfen.

²⁵⁴ KRAß, Queer Studies – eine Einführung [Anm. 36], S. 22.

²⁵⁵ vgl.: PERKO, Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading [Anm. 37], S. 69.

²⁵⁶ BABKA, ANNA / HOCHREITER SUSANNE: Einleitung. In: Dies (Hg.): Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress 2008. S. 13.

²⁵⁷ BABKA / HOCHREITER, Einleitung [Anm. 256], S. 12f.

- Doing Gender als Herstellung normativer Geschlechterrollen, aber auch Doing Identity als Festhaltung und Reproduzierung eindeutiger Identitäten im Zeichen des Identitätspolitischen zu analysieren.
- Konzepte des Undoing Gender und Undoing Identity zu analysieren.
- die Institutionalisierung von Normativitäten kritisch infrage zu stellen und grundsätzlich Identitätsdenken, Identitätslogiken und Identitätspolitiken zu analysieren und damit den Blick auf Grundstrukturen und Wurzeln einer mit Identität operierenden Ordnung zu richten.²⁵⁸

Nicht nur der wissenschaftliche Kanon begrenzt durch seine Auswahl und oft unreflektierte Fortschreibung den Blick auf die Literatur in ihrer Ganzheit, sondern auch das mit ihm tradierte Verständnis der Texte, die Art sie zu lesen, zu verstehen und zu interpretieren. Queer-Reading bedeutet laut ANDREAS KRAß neben dem bereits Erwähnten auch die „[...] Lektüre gegen den heteronormativen Strich, [] eine kritische Antwort auf das straight reading der kanonischen Literatur- und Kulturwissenschaft.“²⁵⁹ Diese Möglichkeit, mittels Queer-Readings verfestigte Lesarten aufzubrechen bestätigt auch MATTHIAS MEYER:

„Queere Lektüren sind also auch immer in dem Sinne verquere Lektüren, dass sie Grundannahmen der Forschung dekonstruieren. Wenn sie das leisten, dann sind queere Lektüren für Literaturwissenschaftler_innen zumindest aktuell eine zentrale Möglichkeit, diejenigen Fragen offen zu halten, die die Antworten normativer Diskurse vorschnell als schon längst geschlossenen präsentieren.“²⁶⁰

Wesentliche Bedeutung beim queering – und hier schließt sich der Kreis zurück zu den Ausführungen EVE KOSOFSKY SEDGWICKS – kommt dem Begehren zu. „Dabei handelt es sich um ein kritisches Lektüreverfahren, das heteronormative Oppositionen dekonstruiert und mithilfe textnaher Analyse (*close reading*) die expliziten und impliziten Spielräume des Begehrens in den Blick nimmt.“²⁶¹ Das Begehren, nach dem gefragt wird, ist jenes des Textes, das „[...] nicht mit jenem Begehren deckungsgleich ist, das sich in den Stimmen des Autors, des Erzählers und der Figuren artikuliert.“²⁶² ANDREAS KRAß zieht in seinem Verständnis von Queer-Reading eine deutliche Grenze zu einer Methode der Offenbarung des „sexuellen Schriftsinnes“ eines Textes. Ausgehend von den Biographien der AutorInnen versucht diese Methode eine im Alltag tabuisierte Homosexualität der VerfasserInnen als verschlüsselten Subtext in den Texten aufzuspüren.²⁶³ Diese „Verhüllung“ / „Camouflage“ aufzudecken ist nicht Ziel des Queer Readings. „Queer Reading fragt nicht nach dem Begehren des Autors, sondern des

²⁵⁸ PERKO, Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading [Anm. 37], S. 84.

²⁵⁹ HORNUNG, Queere Ritter [Anm. 5], S. 24.; KRAß, Queer Studies in Deutschland [Anm. 39], S. 17.

²⁶⁰ MEYER, Queer Readings [Anm. 2], S. 217.

²⁶¹ KRAß, Kritische Heteronormativitätsforschung [Anm. 43], S. 329.

²⁶² KRAß, Queer Studies – eine Einführung [Anm. 36], S. 22.

²⁶³ vgl.: KRAß, ANDREAS: Camouflage und Queer Reading. Methodologische Überlegungen am Beispiel von Hans Christian Andersens Märchen *Die kleine Meerjungfrau*. In: BABKA, ANNA / HOCHREITER, SUSANNE (Hg.): Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress 2008. S. 29-42.

Textes.“²⁶⁴ Gerade für die Literatur des Mittelalters bietet sich die Methode des Queer-Readings an. Abgesehen davon, dass sich Textanalyse, die sich an der Biographie der Autoren entlanghantelt, seit ROLAND BARTHES²⁶⁵ und MICHEL FOUCAULT²⁶⁶ als überholt gilt, gibt es verglichen zu den neueren Philologien ohnehin kaum gesicherte biographische Details der Autoren.

Abschließend sei erwähnt, dass Queer-Reading zwar einen neuen Blick auf Texte liefern kann und dieser oft weitreichender ist, als jener durch andere Lese- und Analysestrategien, es aber in der Natur der Sache liegt, dass durch Fokussierung auf bestimmte Aspekte andere vernachlässigt werden (müssen). „Queere Lektüren [...] schließen Texte (neu) auf, aber gleichzeitig geben sie, wie jede Methode, auch bestimmte Einengungen des Blicks vor. Die Hoffnung, dass mit diesen Einengungen im Rahmen queerer Lektüren einerseits sensibler und andererseits offener umgegangen wird, ist erst einmal das: eine Hoffnung.“²⁶⁷

Die in Kapitel 5 folgende Analyse der gewählten Mären nimmt Anleihe an einer Modellanalyse ANDREA SIEBERS²⁶⁸, in der sie das Nibelungenlied mittels Queer-Reading beleuchtet. Natürlich handelt es sich beim Nibelungenlied um einen Erzähltext, dennoch ist die Anwendbarkeit der Analyse größtenteils auch auf das Genre der Märendichtung gegeben. Die Fragen, die SIEBER an den Text stellt, gliedert sie in sieben Kategorien, ihrer Bezeichnung nach den „Dimensionen der Geschlechterkonstruktion“: Körper, Kleidung, Kulturelle Attribute, Soziale Konditionierung, Handlungsspielräume, Machtstrukturen & Beziehungsmodelle und Geschlechterkampf. Aus SIEBERS Analyse wurden aus den jeweiligen Kategorien folgende Leitfragen extrahiert, die als Grundlage der Analyse dieser Arbeit fungieren sollen:

Körper

Wie sind die Körper der handelnden Personen beschrieben? Ist dabei eine Geschlechterzuschreibung bzw. -differenz markiert und wenn ja, wie? Wie ist der Blick auf die Körper gelenkt und wie verlaufen diese – textintern wie textextern? Findet eine Entfremdung des Weiblichen / Männlichen im Text statt?

In der mittelalterlichen Literatur werden Figuren meist bei der ersten Erwähnung, spätestens jedoch beim ersten Auftritt, häufig in sg. *descriptions* beschrieben. Im Fokus stehen dabei vor allem körperliche Details, die vom Autor immer in bestimmter Reihenfolge skizziert

²⁶⁴ KRAB, Camouflage und Queer Reading [Anm. 263], S. 41.

²⁶⁵ „Der Tod des Autors“ erschien 1967/68.

²⁶⁶ „Was ist ein Autor?“, Vortrag von 1969.

²⁶⁷ MEYER, Queer Readings [Anm. 2], S. 216.

²⁶⁸ vgl.: SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 103-140.

werden und interessanterweise geschlechtsunabhängig sind.²⁶⁹ Die Beschreibung der Körper wird ergänzt durch typisierende Epitheta wie ‚schön‘, ‚edel‘, ‚mild‘, usf.

Kleidung

Wie ist Kleidung beschrieben? Was evoziert sie dabei? Was passiert, wenn Kleidung abgelegt oder angezogen wird? Der Sonderfall der Rüstung wird unter der nächsten Kategorie geführt. Auch Kleidung ist Teil der bereits erwähnten *descriptiones*- sie markiert in der mittelhochdeutschen Literatur den Status der sie tragenden Person. Aber viel vorrangiger schreibt sie dem/der TrägerIn auch ein Geschlecht (*Gender*) zu. „[...] Geschlechtlichkeit [wird] durch die Konstruktion elitärer Körper und eine extravagante Einkleidung ‚denaturalisiert‘ [...].“²⁷⁰ Die Wirkung *gender*-distinkter Kleidung ist dabei so stark, dass sie die Merkmale biologischen Geschlechts mitunter überschreibt. Weitere bedeutungstragende Details können Stoff- und Machart, Verzierungen und Farbwahl der Kleidung sein.

Kulturelle Attribute

Sind solche (bspw. Bart, Pferde, Waffen, Gesten, Frisur etc.) im Text beschrieben und tragen sie zur Stiftung männlicher/weiblicher Identität bei? Mit welchen Attributen sind die handelnden Personen ausgestattet? Sind die Attribute *gender*-relevant? Wie werden sie eingesetzt? Was passiert bei Verlust, Weitergabe, Tausch? Was passiert mit dem Objekt bei Tod durch den Besitzer? Kann es den Gestorbenen substituieren?

Kulturelle Attribute sind maßgeblich daran beteiligt, den handelnden Personen mittelalterlicher Literatur ein *Gender* zuzuschreiben. Artefakte sind dabei genauso wesentlich wie die grammatische Zuschreibung. (Es sei an dieser Stelle auf die ursprüngliche Bedeutung von *Gender* zurückverwiesen, nämlich ‚grammatisches Geschlecht‘). „Die Wahrnehmung des sozialen Geschlechts wird von einem System männlich codierter Attribute und Machtsinsignien (wie Bart, Zepter, oder Zeremonienstab) gesteuert und der Effekt von Weiblichkeit in Abgrenzung dazu erzeugt.“²⁷¹ Oft ist diesen kulturellen Attributen eine weitreichende Genealogie eingeschrieben, die dazu beitragen, Macht, Herkunft und Status des Besitzers²⁷² zu untermauern. Da mittelalterliche Körper nicht vorrangig durch biologische Geschlechtsmerkmale definiert werden, ist der Einsatz von *gender*-spezifischen Attributen wesentlich, um eine Zuschreibung im Sinne männlich-weiblich zu ermöglichen.²⁷³

²⁶⁹ vgl.: SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 118f.

²⁷⁰ SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 117.

²⁷¹ SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 121.

²⁷² Die Bezeichnung ‚Besitzer‘ ist aus den nämlichen Gründen bewusst in der männlichen Form gewählt.

²⁷³ vgl.: HORNING, Queere Ritter [Anm. 5], S. 28.

Soziale Konditionierung

Ist eine soziale Konditionierung bereits vorhanden? Wird sie im Laufe des Textes beschrieben? Wird ein patriarchales Modell reproduziert / beschrieben? Als Schlagwörter dienen Minne- und Ehekonzept. Gibt es Formen indirekter sozialer Konditionierung wie Körpersprache oder Gesprächsverhalten? Gibt es männliche / weibliche Instanzen?

„Die Aneignung von Geschlechterrollen erfolgt in der höfischen Interaktion durch Teilhabe und Nachahmung oder durch Erfahrungskanalisierung in Konstellationen des Lehrens und Lernens.“²⁷⁴ Gern beschriebene Rituale der Initiation bzw. der Weitergabe sozialer Identität sind die Schwertleite bei männlichen Figuren und das Mutter-Tochter-Gespräch. Ziel der sozialen Konditionierung ist das Fortschreiben vorgeformter *Gender*-Identitäten, die die mittelalterliche Weltordnung gewährleisten. Frauen sind dabei beschränkt auf Ehe oder Kloster, aber auch Männer leben – obwohl ihr Handlungsradius deutlich größer ist – in vorgeformten Strukturen. Sozialisation stellt sich oft als gut strukturierte Biographie mit vorzüglicher Ausbildung dar (♂) oder als strenge Reglementierung von Handeln und Sprechen (♀), vor allem in Situationen der Öffentlichkeit.

Handlungsspielräume

Wie sind die Wirkungsbereiche und Handlungsräume der Figuren im Text festgeschrieben? Gibt es eine Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Verborgenheit? Welche Handlungen finden wo statt? Gibt es geschlechtsdifferenzierte Sphären? Kommen sie miteinander in Kontakt? Ist das Verhalten der Protagonisten reglementiert? Wie sind Aktivität – Passivität durch die Figuren dargestellt?

Die bereits erwähnte Restriktion mittelalterlicher Figuren betrifft auch den Bereich ihres Handlungsspielraumes. „Während männliche Protagonisten den architektonisch und geographisch organisierten Raum unbegrenzt erfahren können, bleibt der Aktionsradius weiblicher Figuren meist auf die Kemenate als Schutzraum beschränkt.“²⁷⁵ Männliche Figuren sind zwar ‚mobiler‘ als weibliche, diese Mobilität darf aber keinesfalls mit Freiheit gleichgesetzt werden. Ein Ritter hat nicht die freie Wahl darüber, ob er seine Legitimation in einem großen Handlungsspielraum ausnützt oder nicht. Er muss Aventiuren reiten und Kämpfe schlagen, um seinem Profil gerecht zu werden.²⁷⁶ Männer sind also zur Aktivität gezwungen, Frauen hingegen zur Passivität verdammt. Dies zeigt sich besonders deutlich am Turnierplatz, dem

²⁷⁴ SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 123.

²⁷⁵ SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 124.

²⁷⁶ Erecs *verligen* und die daraus resultierenden Konsequenzen sind ein Beispiel dafür, was einem Ritter zustoßen kann, der seinem Profil – wenn auch nur für kurze Zeit – nicht entspricht. Die Hofgesellschaft ahndet Verstöße gegen die gängige *gender*-Ordnung hart und unnachgiebig.

Handlungsspielraum des Ritters schlechthin: die Dame – am Rande sitzend – ist nicht mehr Teil des männlichen Handlungsspielraumes, wohl aber „[...] Objekt[] männlicher Repräsentations- und Machtbedürfnisse [...].“²⁷⁷

Machtstrukturen und Beziehungsmodelle

Wie ist die Gesellschaftsordnung strukturiert? männlich? hierarchisch? Gibt es Unterordnungstendenzen? Wer ordnet sich unter? (Subordinationsmodell) Wie und von wem wird Macht ausgeübt? Gibt es hegemoniale männliche / weibliche Strukturen?

Tendenziell ist in der mittelalterlichen Literatur von einer hegemonial männlich dominierten Welt auszugehen. Das Modell der Ehe dient zum einen der Fortsetzung adeliger Linien um Macht- und Besitzansprüche, zum anderen wird in ihr „[...] die hierarchisch organisierte Geschlechterdichotomie zwischen Mann und Frau weiter verfestigt.“²⁷⁸ In den traditionellen mittelalterlichen Machtstrukturen steht der Frau nur eine untergeordnete Rolle zu. Die Definition ihrer Person erfolgt auf allen Ebenen – ökonomisch, rechtlich, politisch – über den Ehemann²⁷⁹, vor der Ehe über andere männliche Familienmitglieder oder „Erziehungsberechtigte“.

Geschlechterkampf

Stilisiert sich ein Geschlechterkampf durch Handlungen / Sprechakte? Gibt es eine intakte Geschlechterordnung? Wird sie aufgebrochen? Der Kampf als Hauptbeschäftigung des Ritters ist männlich konnotiert. Wie gestaltet sich weiblicher Kampf? Gibt es (hintergründig) agonale Strukturen innerhalb der Geschlechterkohorten?

Die Kategorisierung verschiedenster Gender-Aspekte nach diesem Modell wird innerhalb der Analyse nicht immer eindeutig möglich sein. Manche Details werden gar nicht zuordenbar, andere als Beispiel mehr als einer Kategorie definierbar sein. Neben diesen Kategorien werden – so in den Texten vorhanden – auch die Darstellung von Emotion, Gewalt und Wissen in Hinblick auf deren gender-relevantes Erscheinen untersucht. Auch die in den vorausgegangenen Kapiteln beschriebenen Theorien und Modelle sollen Eingang in die Textanalyse finden.

²⁷⁷ SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 125.

²⁷⁸ SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 126.

²⁷⁹ vgl.: SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 126.

4 Analyse der ausgewählten Mären

4.1 Die halbe Birne – Weiblichkeit als Bedrohung

Kurzinhalt nach FISCHER:

Um den würdigsten Bewerber um die Hand seiner Tochter zu ermitteln, veranstaltet ein König ein Turnier, bei dem sich der Ritter Arnold besonders auszeichnet. Er wird zur königlichen Tafel geladen und erhält den Platz neben der Prinzessin. Als zum Nachtschüssel Birnen aufgetragen werden, teilt der Ritter die Frucht, ohne sie zu schälen, und verschlingt erst die eine Hälfte, bevor er die andere der Prinzessin anbietet. Über diese Unhöflichkeit verärgert, verspottet sie ihn beim Fortgang des Turniers vor allen Leuten, so daß er beschämt heimkehrt. Er beschließt, sich zu rächen, und kommt auf Anraten seines Knappen Heinrich als Narr verkleidet an den Hof zurück, wo er sich ganz seiner Rolle entsprechend gebärdet. Nachts legt er sich vor den Palast der Prinzessin, wird entdeckt und auf Geheiß der Prinzessin hereingeholt, wo er sich am Kaminfeuer niederläßt. Beim Anblick seines starken Minnedorns – er ist unten unbekleidet – erfaßt sie Verlangen und sie schickt alle Kammerfrauen bis auf die verschwiegene Irmengard zur Ruhe, um sich ungestört der Manneskraft des Narren zu erfreuen. Irmengard bringt ihn zu ihrer Herrin ins Bett, wo er aber unbeweglich daliegt, so daß die Königstochter ihre Kammerfrau auffordert, ihn kräftig anzustacheln. Am nächsten Morgen kehrt Arnold heim und erscheint nun wieder in ritterlicher Aufmachung zum Turnier. Als ihn die Prinzessin abermals verhöhnt, ruft er ihr die Worte zurück, mit denen sie ihre Kammerfrau aufgefordert hatte, den Narren im Bette anzustacheln. Die Prinzessin erschrickt und hat nun keine andere Wahl, als Arnold zur Ehe zu nehmen. – Epimythion: Frauen und Männer sollen stets an Anstand und Sitte denken.²⁸⁰

Körper

Das einzige Detail, das der Autor über den Körper der Tochter des Königs preisgibt, ist ihre generelle Schönheit: »[...] eine tochter, der ir lîp / stuont ze wunsche garwe, / daz man sich in ir varwe / vollecliche mohte ersehen.«²⁸¹ Die Dame wird nicht wie häufig üblich detailliert in ihrer Körperlichkeit beschrieben. Die Sage all jener, »[...] die schoene an wîben kunden spehen / die jâhen ir des besten, / daz man si möhte gesten / für eine minneclîche maget. [...]«²⁸², muss dem Leser genügen, die Tochter des Königs als schön wahrzunehmen. Als weiteren Beweis für die Schönheit der Umworbenen führt der Autor die generelle Wertung durch die Männer an: »swaz mannen an wîben wol behaget, / dâ was si vollekomen an.«²⁸³. Sie entspricht also dem idealtypischen Bild der Frau, wie es zu der Zeit gängig war. Der Rezipienten- und Leserschaft wird hier ein Blick durch die Augen der Männer dieser Zeit aufgetro-
yert.

Dabei gilt zu erwähnen, dass der Blick auf die Schönheit der Dame nicht unbedingt mit erotischem Begehren einhergeht. „Schönheit und Attraktivität des Leibs werden mit Bezug auf ein universelles Ideal attestiert und entsprechen insgesamt den Wunschvorstellungen einer

²⁸⁰ FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung [Anm. 12], S. 491.

²⁸¹ GRUBMÜLLER, KLAUS (Hg.): Novellistik des Mittelalters. Märendichtung. Berlin: DTV 2014. S. 178. V 4-7.

²⁸² GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 178. V 8-11.

²⁸³ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 178. V 12-13.

adeligen Öffentlichkeit.“²⁸⁴ Die gern skizzierten weiblichen Körpermerkmale wie Augen, Lippen, Haut, Schultern, Arme, Hände, Brüste und allgemein-typisierende Epitheta höfischer Damen wie Zierlichkeit, etc. finden keine Erwähnung. Der Körper der Dame bekommt keine Kontur, ihre körperliche Weiblichkeit wird also per se nicht beschrieben. Die Definition „weiblich“ erfolgt zunächst nur über die genealogische Zuschreibung als Tochter des Königs »des rîchen küniges fruht«²⁸⁵ und der Königin. »Hie vor ein rîcher künic was, / als ich von im geschriben las, / der het ein mineclîchez wîp / und eine tochter, [...]«.²⁸⁶ Die markierten weiblichen Attribuierungen drehen sich um folgende Bezeichnungen: »minneclîche maget«²⁸⁷, »schœne maget«²⁸⁸, »diu maget vil geslaht«²⁸⁹, »maget wolgetân«²⁹⁰, »diu wolgetâne«²⁹¹, »minneclîche künigîn«²⁹², »junge küniginne«²⁹³, »juncfrouwe[] gemeit«²⁹⁴. Auch die später stattfindende Vereinigung der beiden Protagonisten ist kaum von körperlichen Beschreibungen begleitet. Einzig der »linde[] bûch«²⁹⁵ der Dame findet Erwähnung, als man ihr den Narren zum Zwecke der geschlechtlichen Interaktion auf selben legt.

Die erste Erwähnung des Ritters verleiht ihm einen Namen und damit Genealogie. Vor allem die Nennung seines Ruhms und Ansehens bestätigen nach obligatem Wertekatalog den Status als Ritter.

[...] ein ritter an gebürte vrî,
der was geheizen Arnolt.
der hete durch der minne solt
gevohten alsô manigen wîc.
an êren und an tugent;
er hete in sîner jugent
prîses alsô vil bejaget.²⁹⁶

Das genuin-männliche Epitheton „Stärke“ wird ausführlich beschrieben.

[...] swen er dô beruorte,
der mouste im sicherheite jehen.
[...]
sîn ellen wart vil harte schîn
an manigem stalzen ritter.
den vînden was er bitter,
wann er mit ellenhafter hant

²⁸⁴ KLINGER, Die Macht der Blicke [Anm. 105], S. 32.

²⁸⁵ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 196. V 357.

²⁸⁶ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 178. V 1-4.

²⁸⁷ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 178. V 11.

²⁸⁸ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 180. V 42.

²⁸⁹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 190. V 222.

²⁹⁰ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 182. V 102.

²⁹¹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 184. V 111.

²⁹² GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 196. V 351.

²⁹³ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 180. V 55.

²⁹⁴ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 182. V 88.

²⁹⁵ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 198. V 366.

²⁹⁶ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 180. V 34-41.

von dem orse ûf den sant
vil manigen gehurten kunde.²⁹⁷

So ist es die Tapferkeit des Ritters, die ihm eine Einladung an die königliche Tafel einbringt: »durch sînen manlichen mout«²⁹⁸. Die Magd Irmengart bedient sich in ihrer an die Dame gerichtete Rede, nachdem sie öffentlich überführt wurden, folgender Bezeichnungen für den Ritter: »der ritter wolgezogen«²⁹⁹, »der helt«³⁰⁰ und »de[r] ritter hochgemout«³⁰¹. Die Verwendung dieser überschwänglichen Phrasen, die der Meinung der Dame über den Ritter diametral entgegenstehen, dient an dieser Stelle vermutlich dazu, sie davon zu überzeugen, ihn zum Mann zu nehmen und so die drohende Schmach abzuwenden.

Auch der Knappe des Ritters, der für den Verlauf der Handlung wohl einen wichtigen Beitrag leistet, indem er der Ideenstifter der Racheaktion ist und durch seine Treue als Gewährsperson für die ritterliche »stæte« seines Herren dient, bekommt einen Namen: Heinrich.³⁰²

In der Kemenatenszene ermöglicht der Autor seiner Leserschaft – gemeinsam mit der Dame – den Blick auf den teilweise entblößten Körper des Narren und ermöglicht so eine eindeutige geschlechtliche Zuschreibung auf biologischer Ebene. GRUBMÜLLER listet dieses Märe zu den Priapeia, in denen die Darstellung der Genitalien eine besondere Rolle erfährt.³⁰³

Kleidung

Auch die Kleidung betreffend betreibt der Autor beim Ritter mehr Aufwand als bei der Dame. Ihr Gewand wird nicht thematisiert. Er hingegen wird durch seine Rüstung nicht nur als Mann deklariert, sondern bekommt den Status des Ritters zugeschrieben. Wesentlich für den weiteren Handlungserlauf ist jedoch die Einkleidung des Ritters als Narr. Der Narr ist in der mittelalterlichen Literatur stilisiert durch Gottesferne und Nacktheit. Nacktheit war vor allem mit Sündhaftigkeit und Scham behaftet, weshalb sie als Zeichen für Torheit und Einfalt gesehen wurde.³⁰⁴ Da die Nacktheit ein etabliertes Motiv ist, Narrentum darzustellen, „[...] kann sich die selbstgewählte Entblößung [] als probates Mittel erweisen, um sich selbst zum Narren zu stilisieren.“³⁰⁵ Die Verkleidung zum Narren fungiert als ein Verschleiern der Identität. „In der

²⁹⁷ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 180. V 52-53; V 58-63.

²⁹⁸ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 182. V 88.

²⁹⁹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 202. V 459.

³⁰⁰ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 202. V 467.

³⁰¹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 202. V 471.

³⁰² vgl.: GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 184. V 131.

³⁰³ FISCHER listet das Märe *Beringer* nicht unter die Priapeia, sondern ordnet es dem Themenkreis „Eheliche Kraft- und Treueproben“ zu. FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung [Anm. 12], S. 96f.

³⁰⁴ vgl.: SCHALLENBERG, ANDREA: Spiel mit Grenzen. Zur Geschlechterdifferenz in mittelhochdeutschen Verserzählungen. Berlin: Akademie 2012. (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 7). S. 109.

³⁰⁵ SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 113.

mittelalterlichen Literatur [ist] das Verkleidungsmotiv schon im Allgemeinen keine ‚beliebige, periphere oder bloß schwankhafte Angelegenheit‘ [...], sondern [widerspiegelt] gesellschaftliche Vorstellungen von Identität und Rolle.“³⁰⁶

Man könnte hierbei von intergeschlechtlichem Crossdressing sprechen. Der Tausch der Identität vollzieht sich nicht als Tausch des Genders, sondern als Tausch des sozialen Ranges. Die „gleichgeschlechtliche oder geschlechtsneutrale Verkleidung“, wie ANDREA SCHALLENBERG sie bezeichnet, kommt in der Märendichtung häufiger vor als das geschlechtswechselnde Crossdressing. Die Verkleidung als solches, ganz unabhängig ob sich dabei Gender-Wechsel ereignen, erfreut sich als Stilmittel innerhalb der Märendichtung großer Beliebtheit, wie 30 belegte Fälle beweisen.³⁰⁷

Zum Crossdressing und der Travestie sei eine These vorgestellt, die ANDREA MOSHÖVEL in ihrem Beitrag *Ulrich von Liechtenstein - ein Transvestit* näher erläutert und den unterschiedlichen Impetus von weiblichem und männlichem Verkleiden im Focus hat: „Sie transvestiert, weil sie ernst genommen werden möchte; in der Regel tut er es, weil er gerade das nicht will.“³⁰⁸ Diese Theorie lässt sich durch das vorliegende Märe untermauern. Auch wenn es sich bei der Verkleidung des Ritters – wie bereits erwähnt – nicht um ein Crossdressing der klassischen Art handelt, tut er es, um in die Rolle des Narren schlüpfen zu können, in der er sich des Nicht-ernstgenommen-werdens am Hofe sicher sein kann.

Die Kleidung wird erst durch ihr Nichtvorhandensein zum Thema und lenkt den Blick auf den nackten Körper des als Narr auftretenden Ritters: »dô wâren im vil tiure / schuohe unde lînwât, / und swaz geruochlîche stât, / des gienc er alles irre. / sîn vil lanc geschirre / daz hienc im in die aschen.«³⁰⁹ Der Blick der RezipientInnen fällt unweigerlich auf das Geschlecht des Narren. Diese Entblößung lässt eine eindeutige biologische Geschlechtszuschreibung zu. „Sein üppiges Gemächt“³¹⁰, so die Übersetzung GRUBMÜLLERS, wird einige Verse später zum Beweis männlicher Potenz:

biz an dem gebûre
diu starke natûre
ir kraft begunde öugen.
daz muoste sich erzöugen
an sînem ebenalten,
der vor lac gevalten
und sich krampf als ein wurm.

³⁰⁶ MOSHÖVEL, ANDREA: Ulrich von Liechtenstein – ein Transvestit? Überlegungen zur Geschlechterkonstruktion im ‚Frauendienst‘ Ulrichs von Liechtenstein. In: BENNEWITZ, INGRID / TERVOOREN, HELMUT (Hg.): *Manlîchiu wîp, wîplîch man*. Zur Konstruktion der Kategorien ‘Körper’ und ‘Geschlecht’ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Berlin: Erich Schmidt 1999. S. 343.

³⁰⁷ vgl.: SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 286.

³⁰⁸ MOSHÖVEL, Ulrich von Liechtenstein – ein Transvestit? [Anm. 306], S. 350.

³⁰⁹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 192. V 278-263.

³¹⁰ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 193. V 262.

der hate sich ûf einen sturm
bereit mit aller sîner ger.
er stuont mit ûfgerihtem sper.³¹¹

Trotz Stilisierung zum Narren verleiht der Autor unserem Helden in dieser Phrase in Übertragener Weise eine ritterliche Ausstaffierung, die sich durch die Beschreibung der Erektion als „aufgerichtetem Speer“ darstellt.³¹² SCHNYDER sieht darin eine Parallele zu der Turnierszene am Beginn des Märe, die sie in der Reaktion der Dame begründet sieht: da wie dort entbrennt die Prinzessin ob des Anblickes und der Leistungen des Ritters, respektive des Narren.³¹³

Kulturelle Attribute

„Insbesondere Rüstungen, Pferde und Waffen, die mitunter namentlich ausgewiesen und mit speziellen genealogischen Herkunftsgeschichten ausgestattet werden [...], tragen maßgeblich zur Stiftung männlicher Identität bei.“³¹⁴ Der erste Auftritt des Ritters Arnolt wird begleitet von der Beschreibung seiner Ausstaffierung:

der ûzerwelte leie,
als er zu velde komen was,
ein samît grüne alsam ein gras
was sîn covertiure.
ouch fuorte der gehiure
des selben einen wâpenroc.
vil ritterlîch was sîn gezoc,
den er ze velde fuorte.³¹⁵

Die Qualität des Ritters wird durch das Vorhandensein einer treuen Kampftruppe ebenso deutlich wie durch das zu seiner Kleidung in abgestimmten Farben geschmückte Pferd. Der Einsatz der ritterlichen Attribute dient zur Gestaltung eines heroischen Mannes, wie es im Minnediskurs zu erwarten ist. Abgesehen davon ist die Notwendigkeit dieser Zeichnung auch dadurch gegeben, einen Kontrast zum folgend auftretenden Narren zu schaffen.

Die spätere Verwandlung des Ritters zum Narren erfordert das Ablegen dieser ritterlich konnotierten Attribute und einer Ausstattung mit solchen, die einen Narren ausmachen. Dazu gehören ein schmutziger Körper, eine närrische Frisur und unsachgemäße Artefakte:

leget von iu diese wât
und verkêret iuch, daz ist mîn rât,
und werdet zuo eime tôren.
lât iu ob den ôren
daz hâr abe nemen.
diu kleit, diu tœrlich zemen,
diu heizet iu gewinnen.

³¹¹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 192. V 273-282.

³¹² vgl.: SCHNYDER, MIREILLE: Die Entdeckung des Begehrens. Das Märe von der halben Birne. In: PBB 122. 2000. S. 270.

³¹³ vgl.: SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens [Anm. 312], S. 270.

³¹⁴ SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 121.

³¹⁵ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 180. V 44-51.

nach tobelichen sinnen
lâzet iu vermüseln
mit râme und mit üseln
antlitz und varwe,
daz iuwer lîp vil garwe
swarz als ein erde sî.
einen kolben swære als ein blî,
den nemet zuo eime leitestabe.³¹⁶

Der Körper des Narren wird „eingefärbt“ (V 149-153) und somit nicht nur durch das Narren-
gewand „verstellt“, sondern auch durch die Bemalung der bloßen Haut.³¹⁷ Maßgeblich am
Gelingen der Verkleidung ist aber neben diesen Äußerlichkeiten das Verhalten des zum Nar-
ren werdenden Ritters. Auch hierfür hält sein Knappe Heinrich wesentliche Ratschläge bereit:

als ein tœrehter knabe
loufet für des kûneges tisch,
ez sî reiger oder visch,
daz slâhet alles darnider!
redet ieman dar wider,
dem slâhet ein gebiusche
und machet ein geriusche
vor der kûniginne,
als ir niht habet sinne!
frâget iuch iemen iht,
dem antwûrtet niht,
reht als ir sît ein stumbe!
varet umb und umbe!
swâ diu kûniginne sî,
dâ wônet stæteclîche bî!³¹⁸

In der mittelalterlichen Literatur wird zwischen ‚natürlichen‘³¹⁹ und ‚künstlichen‘ Narren un-
terschieden.³²⁰ Dabei wird der künstliche Narr lediglich für einen gewissen Zeitraum zu eben-
diesem, wie auch Ritter Arnold. „Zur Kostümierung dieses ‚künstlichen‘ Narren bzw. ‚ver-
stellten Narren‘ gehören ein lediglich knielanges Gewand sowie der Verzicht auf Schuhe und
Unterwäsche; dies reicht dazu hin, um von den Damen des Hofes [...] als blôz, d. h. nackt,
wahrgenommen zu werden.“³²¹

GRUBMÜLLER definiert das Motiv des ‚verstellten Narren‘ als eines der zentralen Themen in
der Komposition dieses Märe. Dieser wird „[...] gleichermaßen wegen seiner Manneskraft

³¹⁶ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 187-186. V 141-155.

³¹⁷ Das Einfärben der Haut ist in der Märendichtung ein nicht selten gebrauchtes Stilmittel, wobei es einerseits
als Markierung für Teufel und Tod, andererseits als Diffamierung ehebrecherischer und sich fehlverhaltender
Personen gebraucht wird. Auch als Pseudobeweis für eigentlich nicht stattgefunden habenden Beischlaf wird die
Bemalung der Haut eingesetzt (vgl. die Mären: *Das Rüdlein*, *Das Kreuz*).

³¹⁸ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 186. V 156-170.

³¹⁹ Natürliche Narren, die durch ihre Nacktheit stilisiert werden, finden sich bspw. in dem Märe *Drei listige
Frauen*.

³²⁰ vgl.: SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 113.

³²¹ SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 113.

wie der (scheinbaren) Unglaubwürdigkeit seiner eventuellen Berichte – als Liebhaber besonders geschätzt [].“³²²

Soziale Konditionierung

„Die Reglementierung von Körpersprache und Gesprächsverhalten wird im Rahmen öffentlicher Repräsentationsanlässe deutlich, [...].“³²³ Das Abhalten eines Turnieres zum Anstoß der Brautwerbung ist ein eben solcher Repräsentationsanlass, der die patriarchale Weltordnung be- und fortschreibt. Die damit einhergehende Reglementierung von Körpersprache und Gesprächsverhalten wird sowohl vom Ritter als auch von der Dame aufgebrochen. Das Fehlverhalten des Ritters an der königlichen Tafel steht im krassen Widerspruch zu seiner Darstellung als der wohl beste Ritter und potentiell geeignetste Gatte für die Dame. Dieses Fehlverhalten findet aber im geschützten Raum statt und wird vorerst von der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen. Erst der Bruch mit typischem weiblichen Gesprächsverhalten – nämlich das Ausrufen seines Fehltritts beim Essen der Birne am Turnierplatz durch die Dame – bringt es der Öffentlichkeit zur Kenntnis. Damit gefährdet sie eine mögliche Heirat mit dem Ritter und setzt so auch ihre soziale Existenz, die durch die Ehe abgesichert werden soll, aufs Spiel.

Die Hilfe der weisen älteren Frau ist ein gängiges Stilmittel der mittelalterlichen Literatur. Zumeist handelt es sich um die Figur der Mutter, die wissend in Liebesdingen, Medizin, Traumdeutung usf. ist. Hier besetzt diese Rolle die Magd Irmengart, die ihrer Dame allerdings keine moralischen Ratschläge gibt, sondern ihr dabei hilft, die moralischen Grundfesten ordentlich zu erschüttern.

Begreift man den Geschlechtsakt als das Ausleben der Geschlechtlichkeit zweier Personen im nichtöffentlichen Raum, so ist davon auszugehen, dass sich währenddessen die genuin nach außen hin transportieren Merkmale von Männlichkeit und Weiblichkeit fortsetzen. In diesem Märe dreht es sich aber scheinbar um – indem die Frau aktiv wird und sich nimmt, was sie begehrt. Die Triebhaftigkeit ist vor allem durch ihre Verhandlung im höfischen Kontext zentrales Thema in diesem Märe. Dabei ist die Berufung auf höfische Sitten, wie das Wissen um und die Umsetzung von Tischmanieren nur ein kleiner Teil des gesamten Clusters von „Höfischsein“. Vor allem das Auftreten gegen die triebhafte Natur hat immer

³²² GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 1096.

³²³ SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 123.

stattzufinden.³²⁴ „Geschicht dies nicht, kann sich die höfische Gesellschaft auch nicht mehr auf ihre Kulturleistung berufen: sie verliert ihre Ehre.“³²⁵

Handlungsspielräume

Die Handlungsspielräume der Dame sind im Verlauf der Erzählung der öffentliche Turnierplatz, an dem sie sitzend beobachtet, die semi-öffentliche königliche Tafel und die private Kemenate, in der sie sich erst mit ihren Hofdamen und später mit dem Narren und der Jungfer Irmengart aufhält. All diese Orte befinden sich am oder um den Hof des Königs. Die Dame ist an diesen Ort gebunden und entspricht damit dem gängigen Bild unbeweglicher Weiblichkeit. Die Handlungsspielräume des Ritters sind prinzipiell dieselben wie die der Dame: Turnierplatz, Tafel, Kemenate. Hinzu kommt aber noch – und das ist ausschlaggebend – sein Heimatort. Durch das An- und Abreisen von und nach dem Heimatort erweitert sich der Handlungsspielraum des Ritters gegenüber der lokal gebundenen Dame enorm. Die Darstellung als bester Streiter evoziert außerdem eine große Erfahrung als Ritter und damit einhergehend eine gewisse „Weitgereisheit“. Was die Handlungsspielräume betrifft, reproduziert das Märe *Die halbe Birne* gängige Strukturen mittelalterlicher Rittererzählungen.

Machtstrukturen und Beziehungsmodelle

Vordergründig herrschen die üblichen hegemonialen, männlichen Machtstrukturen und Beziehungsmodelle vor. Der König veranstaltet ein Turnier zum Zwecke der „Bräutigambschau“, er bietet seine Tochter feil. Jedoch ist bereits hier weibliche Einflussnahme durch die Tochter zu erkennen: „Die Königstochter verlangt selber das Turnier für ihre Freier, nachdem ihr Vater sie nicht hergeben wollte.“³²⁶

Nu was ez so gevallen
daz der künic **durch ir bet**
den fürsten allen kunt tet,
swer si gewinnen wollte,
daz er si arnen³²⁷ sollte
zuo eime turneie [...] ³²⁸

³²⁴ vgl.: GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 1096f.; vgl.: SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens [Anm. 312], S. 263f.

³²⁵ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 1097.

³²⁶ SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens [Anm. 312], S. 267.

³²⁷ Zum Verb »arnen« gibt Lexer die Bedeutungen „ernsten“ / „verdienen“ wieder. GRUBMÜLLER übersetzt hier mit „erwerben“, was die Situation – betrachtet man sie von einer feministisch-genderorientierten Warte aus – zusätzlich verschärft. Die Frau wird – ganz im Sinne eines mittelalterlich-ritterlichen Diskurses – zur Trophäe des Kampfes, ein Objekt, das man erwerben kann.

³²⁸ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 178. V 16-21.

Der siegreiche Ritter bekommt die Tochter als Ehefrau: »[...] swer den prîs dâ naeme, / der sollte si ze wîbe hân«³²⁹. In dieser Situation wird die Frau zum Preis des Turniersiegers. Damit bestätigt sich das Argument SIEBERS, wonach Frauen als „Objekte männlicher Repräsentations- und Machtbedürfnisse“³³⁰ fungieren.

Die Machtstrukturen beginnen erstmals zu wanken, als die Dame nach der Episode mit der Birne ihren Werber am Turnierplatz öffentlich zu diffamieren beginnt. Sie verlässt dabei ihre passive Rolle und wird verbal aktiv:

ei schafaliers, werder helt,
der die biren unbeschelt
halben in den munt warf,
waz er zûhte noch bedarf!
ei schafaliers ungefuoc,
der die halbe biren nuoc!
[...]
hiute und iemer laster hab er,
der die halbe biren az.
er ist an hovezûhte laz.³³¹

Mit diesem Ausruf spricht sie dem Ritter seine Ritterlichkeit ab, es droht ihm der Verlust seines Ansehens und folglich seiner Identität als ehrenvoller Ritter. Er schwört Rache:

er enwuste, wie er sollte gebâren.
vor zorne er wider heim four.
harte tobelîch er swour
bî allen gotes bilden,
er wolte sich verwilden
an êren und an goute,
biz er die gemoute,
diu in geschendet hæte.³³²

Das Begehren des Ritters richtet sich zu Beginn des Märe noch auf die Dame, deren Gunst und Hand er durch sein ritterliches Turnieren gewinnen will. Nach deren wiederholten verbalen Angriff auf den Ritter verschiebt sich sein Begehren weg von der Dame hin zur Rache an selbiger. „Anders als im Artusroman geht es nicht um Wiederherstellung der öffentlichen Ehre über die Wiedererlangung der Gunst der Frau, sondern um Rache an der Frau für die Verspottung und dadurch Wiedererlangung des öffentlichen Ansehens. Die Frau ist nicht mehr Ziel, sondern Mittel.“³³³

³²⁹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 178. V 24f.

³³⁰ SIEBER, Gender Studies [Anm. 3], S. 125.

³³¹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 182-184. V 103-114.

³³² GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 184. V 120-127.

³³³ SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens [Anm. 312], S. 267.

Geschlechterkampf

Die Szene in der Kemenate stellt den Mittelpunkt der Erzählung dar, in der sich der Geschlechterkampf zwischen Ritter und Dame entlädt. Liest man diese Szene ohne den Hintergrund der kritischen Heteronormativitätsforschung, ist der als Narr auftretende Ritter eindeutig männlich: „[...] [D]ie Bewegung nach oben [wird], über die Assoziation mit der Erektion oder der oberen Position beim Geschlechtsakt, mit dem Männlichen identifiziert.“³³⁴ Die Szene in der Kemenate ist aber nicht als Dokument der Ausübung männlicher Sexualität des Ritters zu deuten, sondern dient ihm zur Wissens- und somit Machterlangung über die Dame.

BOURDIEU bringt in seinen Ausführungen zur gesellschaftlichen Konstruktion der Körper einen kabyliischen Ursprungsmythos³³⁵, der in seiner Deutung die Positionen der Körper während des Geschlechtsakts rechtfertigen sollen. Sich gegenüber stehen der von der Frau initiierte, von ihr als Wissende in Liebesdingen angeführte – also auch die obere Position einnehmend – perverse Akt und der häuslich domestizierte, vom Mann verlangte und die Frau unterwerfende, kultivierte Akt.³³⁶

In der Kemenatenszene vermischt sich diese Aufteilung: Die Dame initiiert, sie erscheint gemeinsam mit Irmengart als Wissende. Der Ritter/Narr bleibt passiv und scheint sich – obgleich er die „dominante“, obere Position einnimmt – nur durch das Stupfen zu Bewegungen bringen zu lassen. Damit gibt der Ritter vor, keine Autonomie³³⁷ über seinen Körper zu haben, er bewegt sich nur durch das Anstupfen der Irmengart, das wiederum von der Dame in Auftrag gegeben wird.

stüpf, maget Irmengart
durch dñe **wîpliche art**,
diu von geburt an erbet dich,
sô reget aber der tôre sich!³³⁸

Die „[...] übliche Asymmetrie der Macht im Geschlechterverhältnis [...]“ ist also scheinbar umgekehrt. In Rückblick auf LAQUEUR kann man behaupten, dass das passive Obenaufliegen des Ritters nicht nur eine Umkehrung, sondern geradezu eine Perversion der gängigen Geschlechtszuschreibungen darstellt, da ‚oben‘ prinzipiell mit Aktivität gleichgesetzt wird. Auf einer Metaebene betrachtet ist die Machtkonstellation vielleicht doch eine „asymmetrisch übliche“, da der Ritter, verkleidet als Narr, zu seinem Ziel kommt. Er täuscht die umgekehrten Machtverhältnisse durch sein Auftreten und seine sexuelle Passivität – obwohl er auf ihr liegt – vor, die Damen sind aktiv und treiben die Handlung voran, sie befinden sich vermeintlich in

³³⁴ BOURDIEU, Die männliche Herrschaft [Anm. 70], S. 18.

³³⁵ vgl.: BOURDIEU, Die männliche Herrschaft [Anm. 70], S. 36f.

³³⁶ vgl.: BOURDIEU, Die männliche Herrschaft [Anm. 70], S. 38.

³³⁷ Zum Konzept der Autonomie über den Körper vgl.: KLINGER, Die Macht der Blicke [Anm. 105], S. 36.

³³⁸ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 198. V 385-388.

der Machtposition. Interessant mutet die Beobachtung an, dass während der Vereinigung mit der Prinzessin nicht die Lust mit ihm durchgeht und er sich träge und unbeweglich gibt. Die vorhandene Erektion würde anderes vermuten lassen. So kann der Ritter nicht nur seine Tarnung als Narr aufrechterhalten, sondern sie durch sein Verhalten auch noch bestärken. „[G]enau so wie der Artusritter sich auf seiner *âventiure*-Fahrt in dem Punkt bewähren muß, in dem er fehlte, gilt dies für Arnolt: In seinem nächtlichen Abenteuer bleibt er Sieger, weil er seine Begierde bezwingt.“³³⁹ Sieger wird er aber nicht nur durch das Bezwingen der eigenen Begierde, sondern vor allem durch das Erleben der weiblichen, die er später gekonnt für seine Rehabilitierung einsetzen wird. Zentral ist das Konzept der »wiplichen art«, was nichts anderes als dieses gefährliche, weil nicht zu bändigen und mit dem Potential ausgestattet, die höfische Norm und Ordnung zu bedrohen, weibliche Begehren ist.³⁴⁰ Ausgelöst wird das weibliche Begehren durch den Anblick der Erektion des Narren:

daz wart der küniginne sûr.
frou Vênus und ir sun Amûr
begiengen an ir wunder.
sie enbran als ein zunder
von der angesihtē,
daz dem tumben wihte
der elfte finger was ersworn.
si sach den selben minnedorn
und leit vil seneclîche nôt.³⁴¹

Der aktive Blick der Dame auf den Körper des Narren bringt eine Umkehrung der üblichen Blickökonomie. Wie zuvor festgestellt wurde, wird in der mittelalterlichen Literatur zumeist der Mann als aktiv Blickender und die Frau als Blicklose gezeichnet. In dieser Szene hat der optische Reiz eine wesentliche Folge – die weibliche Gier wird entlarvt und als allgemein weibliche Schwäche ausgelegt. Diese Schwäche wird dem Fehlverhalten des Ritters an der Tafel entgegengesetzt und als weitaus bedrohlicher angeklagt. Er kann seine Gier beim Essen nicht unterdrücken, seine sexuelle Begierde in der Kemenate im Gegensatz zur Dame aber sehr wohl. Die somit von ihm entdeckte »grôze leckerheit«³⁴² der Dame ist eine Seite der gefährlichen »wîplichen art«, die sich auch bei Irmengart zeigt. Ihre Weiblichkeit, »diu von geburt an erbet dich«³⁴³ zeichnet sich durch ihr Wissen in der Liebeskunst aus, das der Dame noch fehlt:

waz ob ich disen giegen
mit listen kan betriegen,
daz er sich zuo iu smucket

³³⁹ SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens [Anm. 312], S. 268.

³⁴⁰ vgl.: SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens [Anm. 312], S. 272f.

³⁴¹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 192f. V 283-291.

³⁴² GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 204. V 496.

³⁴³ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 198. V 387.

und iu die nôt enzucket,
diu von der strengen minne kumet!³⁴⁴

Die zweite Seite der gefährlichen Weiblichkeit ist die Sprache der Frauen. Durch ihr Ausrufen der lukullischen Gier des Ritters bei der Tafel wird diese für die Öffentlichkeit sichtbar. Damit verrät sie auch ihre Lust am Sichtbarmachen seiner Lust.³⁴⁵ Sein Bestreben besteht nun darin, ihr durch seine Rache diese Worte zu nehmen. Es gelingt insofern, als „[...] in diesem verkehrten Minnekampf oder Minnespiel der Ritter als Tor wieder zum Ritter wird, während die Königstochter zur Törlin wird.“³⁴⁶ und er später ihre Worte, die sie ihrer Zügellosigkeit entlarven, ebenso öffentlich macht wie sie zuvor seine.

SCHNYDER verweist darauf, dass die Stupfszene mit finalem Höhepunkt auf die Dame und Irmengart hin gelesen werden kann. Beide Frauen sind getrieben von ihrer »wîplichen art« und beide finden Befriedigung:

sie [Irmengart; Anm. CS] menete und gupfete
si stach unde schupfete,
bis **in der frouwen** minnen art
beiden also tiure wart,
daz **in** die süezekeit zerran.³⁴⁷

Die Dreierkonstellation der Szene lässt dabei die Grenzen zwischen Homo- und Heterosexualität verschwimmen³⁴⁸, vor allem wenn man die Szene auf Lustgewinn beider Frauen hin liest. Die Magd Irmengart ist hier nicht passive Voyeurin, sie ist erheblich am Gelingen der Vereinigung und dem Erlangen zumindest eines weiblichen Höhepunktes beteiligt. „Das Minnespiel ist Spiel der Frauen. Der Tor ist lediglich Spielzeug und wird entsprechend nach Ende der Aufführung wieder vor den Palast geworfen.“³⁴⁹

Betreffend die Darstellung von Emotion gibt es folgendes festzuhalten: nach dem ersten verbalen Angriff der Dame zeigt der Ritter Emotion, die nach gender-distinkter Betrachtung eher dem weiblichen Geschlecht zuzurechnen wären: er errötet und fühlt Scham: »vil schiere er do erkande / daz laster und die schande, / die im diu küniginne bôt. / dar umbe wart er schamerôt / vor allen, die dâ wâren.«³⁵⁰ Seine Reaktion darauf ist nicht nur Sprachlosigkeit, sondern auch Handlungsunfähigkeit – er ergreift die Flucht: »er enwuste, wie er sote gebâren. vor zorne er wider heim fuor.«³⁵¹

³⁴⁴ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 194. V 319-323.

³⁴⁵ vgl.: SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens [Anm. 312], S. 275.

³⁴⁶ SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens [Anm. 312], S. 271.

³⁴⁷ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 198. V 391-395.

³⁴⁸ vgl.: SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens [Anm. 312], S. 273.

³⁴⁹ SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens [Anm. 312], S. 272.

³⁵⁰ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 184. V 115-119.

³⁵¹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 184. V 120-121.

In einem ähnlichen emotionalen Spektrum angesiedelt ist die Reaktion der Dame auf den verbalen Gegenangriff des Ritters nach der Szene in der Kemenate: »dô diu frouwe daz vernam, / ein schreck ir an daz herze kam, / daz ir vil nâch gewunden was. si wart noch grüener dan ein gras / und dar nâch als ein kirse.«³⁵² Die drohende Ohnmacht wie auch die wechselnde Gesichtsfarbe als Zeichen von Schock und Scham sind in diesem Fall Emotionen, die plakativ gerne dem weiblichen Gender zugeordnet werden.

Die nach außen intakt scheinende Geschlechterordnung, die sich rund um das Turnier entfaltet wird innerlich durch die Szene in der Kemenate aufgebrochen. Ausschlaggebend dafür ist die Beleidigung des Ritters durch die Dame, die wiederum daraus resultiert, dass der Ritter in seinem Verhaltenskodex unübersehbare Mängel aufweist. Unritterliches Verhalten bei Tisch führt in diesem Märe zu einem massiven Ungleichgewicht in der normalen Geschlechterordnung des Mittelalters. Der Rat des Autors lautet im Epimythion folgendermaßen:

ein hübescher minnære
der flîze sich der dinge,
daz im niht misselinge,
daz ist mîn bete und mîn rât.
von einer kleinen missetât
wirt ein man geschendet.³⁵³

Mit der Aussicht auf Vermählung von Ritter und Dame wird die Ordnung zum Ende des Märe wieder hergestellt. Selbst wenn es zu Beginn den Anschein macht, es ginge der Dame durch ihr verbales Aufbegehren um die Abwendung der geplanten Ehezusammenführung, agiert sie zum Schluss gegenteilig. Der Verlust des eigenen Ansehens scheint schlimmer als ein Leben mit einem nachtragenden Ehemann ohne Benimm.

Das Fehlverhalten der Dame wird im Epimythion nicht nur zuerst besprochen, sondern auch wesentlich schärfer vom Autor verurteilt als das des Ritters. Der Vorwurf gegen die Dame lautet Unzüchtigkeit, Unkeuschheit und Listigkeit gegenüber dem Ritter, ihrem zukünftigen Mann. Das mangelnde Benehmen des Ritters bei Tisch wird lediglich als „kleiner Fehltritt“ ausgewiesen, der beinahe sein „wohlverdientes Ansehen“ zerstört hätte. „Dabei übersieht man, daß die zwei Verfehlungen (die kleine und die große) in der Schlußlehre nicht einander entgegengesetzt, sondern in der Ermahnung an den höfischen Liebenden direkt miteinander verknüpft sind.“³⁵⁴

³⁵² GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 202. V 450-454.

³⁵³ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 204. V 505-510.

³⁵⁴ SCHNYDER, Die Entdeckung des Begehrens [Anm. 312], S. 266f.

4.2 Ritter Beringer – Männlichkeit als Maskerade³⁵⁵

Kurzinhalt nach FISCHER:

Beringer, ein geiziger Ritter, der Frau und Gesinde keinen guten Tag gönnt, reitet gerne zu Turnieren. Heimgekehrt, prahlt er dann mit seinen Ruhmestaten, obwohl er jedem Kampf aus dem Wege geht. Sein unbeschädigter Harnisch läßt aber seine Frau mißtrauisch werden. Deswegen folgt sie ihm, als er wieder einmal zu einem Turnier auszieht, als Ritter verkleidet, heimlich nach. Am Turnierort findet sie ihren Mann nicht unter den Wettkämpfern, sondern in einem nahegelegenen Wald, wo er mit gewaltigen Schlägen auf seinen Helm einhaut, den er auf eine Stange gesteckt hat. Zornig reitet sie auf ihn los, sticht ihn aus dem Sattel und zwingt ihn dazu, ihr dreimal die Kehrseite zu küssen. Nach ihrem Namen befragt, nennt sie sich Ritter Wienand von Bösland „mit der langen Arskrinne“, wohnhaft zu Harburg. Wieder zu Hause, jammert der Besiegte vor seiner sich besorgt gebenden Frau über seine Wunden und schwört, niemals wieder zu turnieren. Einige Zeit später kommt Beringer seiner Frau wieder grob. Da droht sie ihm mit ihrem Freund, dem Ritter Wienand. Beringer erschrickt und verspricht kleinlaut, in allem ihren Willen zu tun. Fortan leben die beiden in Liebe und Frieden.³⁵⁶

Körper

Die Beschreibung des Ritters in diesem Märe ist anders angelegt als üblich und bringt daher schon zu Beginn des Schwanks eine – für einen Ritter – etwas verschrobene Optik. Sein Äußeres wird nicht thematisiert, stattdessen wird ein Bild eines veritablen Geizkragens gezeichnet: er tyrannisiert sein Gefolge und den Verwalter, dass ihm auch ja kein Ei oder gar ein halber Laib Brot abhandenkommt. Ausgiebiges Tafeln sowie den Genuss von Fleisch weiß er zu verhindern. Notwendig wäre sein Verhalten nicht, wird er doch schon in den ersten Versen als wohlhabender Ritter beschrieben: »Es was ein ritter so ryche, / gar edel und gar herrlich;«³⁵⁷ Immerhin – auch er trägt einen Namen und somit Herkunft und Status: »er was herr Beringer genant.«³⁵⁸ Als Ritter ist er allerdings alles andere als ruhmreich. HORST WENZEL vergleicht dieses Handeln des Beringers innerhalb seines häuslichen Bereichs mit jenem am Turnierplatz: „[] [E]r zeigt sich bei der Darstellung seines Status ebenso haushälterisch wie in seinen eigenen Mauern, indem er versucht, seine Ehre vor den anderen und vor seiner Ehefrau mit kleinstmöglichem Aufwand herzustellen und ohne Risiko zu pflegen.“³⁵⁹ Er hält den Schein, ein verdienstvoller Ritter zu sein insofern aufrecht, als dass er jedes Turnier besucht, das ausgetragen wird.

Er hat ein gewonheit:
wa hin ein turnier ward geleyt

³⁵⁵ „Männlichkeit als Maskerade“ ist die adaptierte Bezeichnung der von JOAN RIVIERE verfassten Fallstudie „Weiblichkeit als Maskerade“, an der u.a. CLAUDIA BENTHIEN und HORST WENZEL anleihen genommen haben.

³⁵⁶ FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung [Anm. 12], S. 446f.

³⁵⁷ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 220. V 1-2.

³⁵⁸ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 220. V 30.

³⁵⁹ WENZEL, HORST: Ritterschaft und Gender-Trouble im höfischen Roman (*Erec*) und in der Märendichtung (*Beringer*). In: BENTHIEN, CLAUDIA / STEPHAN, INGE (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln u.a.: Böhlau 2003. (Literatur – Kultur – Geschlecht 18). S. 262.

oder sust ein stechen,
do musten die frechen
sich liden frolich arbeit,
do hin er vil gerne reit,
glich als ob er wer
ein starker beherter.³⁶⁰

Sobald es aber darum geht, ritterlichen Mut und Würde im Kampf unter Beweis zu stellen, zieht er sich aus der Affäre.

wan es gieng an ein ein gelten,
so sach man in selten
in der maß nie varn.
er kund sich wol davor bewarn,
das nieman uff in stech,
das im kein bein zerbrech.
wan er sy zusammen varn sach,
so zoch er von in und sprach:
»nun vechtend ir, so lug ich;
ir schlahend einander on mich.«³⁶¹

Ähnlich wie in dem Märe *Die halbe Birne* wird im *Ritter Beringer* mehr Raum für die Beschreibung des Ritters verwendet als für die Dame. Seine Frau wird als schön, in ihrer Verbindung zum Ritter aber als nicht besonders glücklich beschrieben:

Nun hat er auch ein schönes wyb,
der was tugentlich ir werder lyb.
Mit der so lebet er also,
das sy sin ward vil selten fro.³⁶²

Sie bekommt in ihrer Funktion als Dame keinen Namen, als die Frau des Ritters Beringer »herr Beringers wyb«³⁶³ ist ihr aber ein gewisser gesellschaftlicher Rang zugeschrieben. Durch das später stattfindende Crossdressing der Dame findet eine Entfremdung ihrer Weiblichkeit bewusst statt, als männlicher Ritter auftretend bekommt sie einen Namen.

Kleidung

Die einzige Stelle, an der in dieser Märe Kleidung abseits der Rüstungen, die im unter dem Punkt „kulturelle Attribute“ verhandelt werden sollen, thematisiert wird, ist die Rückverwandlung des Ritters Wienand zur Ehefrau des Beringers. »die fraw leit an ir bestes kleid.«³⁶⁴ Dieser Gender-Tausch zurück zur Ausgangssituation gelingt und untermauert einmal mehr die These SIEBERS, dass Geschlecht in der (mittelalterlichen) Literatur vor allem durch Kleidung markiert wird. WENZEL merkt an, dass der Gendertausch zurück zur Dame jedoch nicht in die

³⁶⁰ GRUBMÜLLER, *Novellistik des Mittelalters* [Anm. 281], S. 222. V 35-42.

³⁶¹ GRUBMÜLLER, *Novellistik des Mittelalters* [Anm. 281], S. 222. V 43-52.

³⁶² GRUBMÜLLER, *Novellistik des Mittelalters* [Anm. 281], S. 222. V 31-34.

³⁶³ GRUBMÜLLER, *Novellistik des Mittelalters* [Anm. 281], S. 226. V 108.

³⁶⁴ GRUBMÜLLER, *Novellistik des Mittelalters* [Anm. 281], S. 234. V 256.

ursprüngliche Situation führt. „Sie schlüpft zurück in ihre Frauenrolle, bewahrt aber unter ihren Kleidern die Erfahrung ihrer Dominanz.“³⁶⁵

Erwähnt wird auch das Fehlen von Kleidung, das hier gendertechnisch relevant ist. Im Vers 22 » - kein bruch gurtel sy nit zwang - «, der Teil jener Beschreibung ist, indem sich die Dame zum Ritter verkleidet, wird die ‚Bruch‘ / ‚Brouch‘ / ‚Brouche‘³⁶⁶ und der dazugehörige Gürtel thematisiert. Als ein typisches männliches Kleidungsstück trägt die Dame diese Hose nicht, was später im Vers 200 »kein bruch sy nit irt«, bei der Unterwerfungsgeste, dem Kuss auf den nackten Hintern zu einer verqueren Situation führt.

Kulturelle Attribute

In diesem Märe gilt es zweimal das kulturelle Attribut der Rüstung zu beleuchten, nämlich die des Ritters Beringer und jene seiner Frau, die damit zum Ritter Wienand wird.

Die Dame stellt in Bezug auf die immer unberührte Rüstung ihres Mannes nach jedem Turnier einen Vergleich mit ihrem Vater an, den sie öfters in anderem Zustand von einem Turnier hatte nachhause zurückkommen sehen:

ich hon den vatter min
etwan von turnier sehen ryten,
das im sin naß waz verschniten,
ein gezierd was zerstoichen,
sin waffen rock was erbrochen,
sin schilttach zerfurt.
nun ist dies nit beriirt.
kem es da zu, ich miest es besehen,
wie es immer mecht beschehen,
daz dis ist blyben also gantz,
gar on aller schlachte schrantz.³⁶⁷

Diese Tatsache veranlasst sie, selbst eine Rüstung anzulegen, sich zum Ritter zu maskieren und so ihrem Mann auf ‚männlicher‘ Augen- und Standeshöhe begegnen zu können.

also gieng sy getrat
in ein kemnat,
da sy harnasch fand.
darin bereit sy sich zu hand.
sy hieß sattlen ouch ein pferd,
was wol .xx. marck wert.
daruff sy sich schier schwang
– **kein bruch gurtel sy nit zwang** –
und kam schnelliglichen dar.³⁶⁸

³⁶⁵ WENZEL, Rittertum und Gender-Trouble [Anm. 359], S. 269.

³⁶⁶ Die Brouch ist eine Art Unterhose, die sehr weit geschnitten war. Daher wurde sie mit einem Gürtel oder einer Kordel getragen, um sie am Körper zu fixieren. Über der Brouch wurden die Beinlinge am Gürtel angenestelt.

³⁶⁷ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 224. V 72-82.

³⁶⁸ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 226. V 115-123.

Crossdressing

Überschreitungen von Geschlechtsmodellen sind in der Märendichtung vielerorts anzutreffen. Dabei dienen sie dazu, „[...] die Geschlechterdifferenz als eine labile und instabile Festlegung erscheinen [zu] lassen, ohne dabei jedoch ihre dichotomische Grundstruktur prinzipiell in Frage zu stellen.“³⁶⁹

Das wohl augenscheinlichste Modell von Geschlechtsüberschreitung stellt das Crossdressing dar, bei dem sich ein Mann als Frau verkleidet und umgekehrt. „Darüber hinaus sind zu diesem motivischen Komplex aber auch weiter reichende Manipulationen der Körpergestalt zu rechnen, die das Ziel einer Identifikation mit dem jeweils anderen Geschlecht verfolgen.“³⁷⁰

URSULA PETERS merkt an, dass weibliches Crossdressing in der mittelalterlichen Literatur das Auftreten von Frauen als Männer, „[...] nicht [als] desavouierend oder gar illegitim, sondern [...] als Zwang, als Ausweg aus einer Notsituation dargestellt [wird].“³⁷¹ „Die meisten Beispiele der Verserzählungen verteilen sich auf die Themenbereiche ‚Rückgewinnung‘ bzw. ‚Rettung des Partners‘ oder ‚Bestrafung‘ bzw. ‚Überlistung des Mannes‘ [...].“³⁷² Das Märe vom *Ritter Beringer* fällt demnach in die zweite Kategorie.

An dieser Stelle möchte ich zurückverweisen auf die bereits im Märe *Die halbe Birne* erwähnte Tatsache, dass weibliches Crossdressing – im Gegensatz zum männlichen – das Ziel verfolgt, ernst genommen zu werden. Auch in dem Märe *Ritter Beringer* verfolgt die Frau dieses Ziel. Die einzige Möglichkeit, ihrem Mann sein Fehlverhalten aufzuzeigen, ist, das als Mann zu tun, der in seiner Männlichkeit ihrem Mann scheinbar überlegen ist. Ein derart männlich aufgeladenes Attribut wie die Ritterrüstung bietet sich dabei als ideales Objekt für genderüberschreitende Verkleidung an.

In der Sekundärliteratur existiert keine trennscharfe Unterscheidung zwischen den Bezeichnungen. Crossdressing, Maskerade und Travestie fließen ineinander. Zieht man KRAß' vestimentäre Dispositive heran, so handelt es sich im *Ritter Beringer* um Travestie, wenn die Dame zum Ritter wird. Zurückverwiesen sei an dieser Stelle auf *Die halbe Birne*, die im KRAß'schen Verständnis als Beispiel einer Maskerade dient.

³⁶⁹ SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 284.

³⁷⁰ SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 285.

³⁷¹ PETERS, URSULA: Gender Trouble in der mittelalterlichen Literatur? Mediävistische Genderforschung und Crossdressing-Geschichten. In: BENNEWITZ, INGRID / TERVOOREN, HELMUT (Hg.): *Manlīchiu wīp, wīplīch man*. Zur Konstruktion der Kategorien 'Körper' und 'Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters. Berlin: Erich Schmidt 1999. S. 290.

³⁷² PETERS, Gender Trouble in der mittelalterlichen Literatur? [Anm. 372], S. 290f.

Maskerade

Das Konzept der Maskerade wurde erstmals von JOAN RIVIERE in ihrem 1929 veröffentlichten Aufsatz „*Womenliness as a Masquerade*“ thematisiert. Ihre Grundthese lautet, dass sich „[...] Frauen, die nach Männlichkeit streben, zuweilen eine Maske der Weiblichkeit aufsetzen, um die Angst und die Vergeltung, die sie von Männern fürchten, abzuwehren.“³⁷³ Diese Maske bietet der sie tragenden Frau also das Kaschieren vorhandener Männlichkeit.³⁷⁴ Ihr Konzept lässt sich strukturell auch auf Männlichkeit umlegen, es bleibt aber zu bedenken, dass die Motivation eine andere ist. Ein effeminierter Mann gibt sich der Lächerlichkeit preis, was er durch Maskierung seiner weiblichen Züge zu verhindern sucht. Die maskierte Frau hingegen ist bemüht, ihre Männlichkeit zu verbergen, um sich dem Vorwurf der Standeserhöhung und der damit einhergehenden Sanktionierung zu entziehen.³⁷⁵

WENZEL legt das RIVIERE'sche Konzept nun auf den Beringer und seine Frau um: „*Männlichkeit* war daher etwas, das *er* vortäuschen und wie eine Maske tragen konnte, sowohl um den Besitz von *Weiblichkeit* zu verbergen, als auch um der Vergeltung entgehen, die *ihn* nach der Entdeckung erwartete [...].“³⁷⁶ WENZEL macht im Laufe des Märe drei Maskeraden aus, die einander gegenseitig hervorbringen. Erstens, verkleidet Beringer sich als Ritter, um seine de facto nicht vorhandene Ritterlichkeit, seine Effeminiertheit, zu verbergen³⁷⁷. Er gibt sich als Ritter aus, reitet zu Turnieren aus, beteiligt sich jedoch nicht an ihnen. Er trägt folglich keine Kampfspuren davon, was seine Frau nachdenklich macht. Daher verkleidet sie sich zweitens als Ritter, um ihrem Mann nachzureiten. „In wechselseitiger Abhängigkeit treten Mann und Frau aus ihrer Ordnung.“³⁷⁸ Drittens findet die Rückverwandlung zur Ehefrau wiederum als Maskierung statt, „[...] denn ihre Demaskierung ist zugleich eine neue Maskierung.“³⁷⁹ Sie spielt nun die Rolle der Ehefrau, die zuvor normal für sie war. „Die Rollen haben sich verkehrt: Vor dem Turnier wusste sie nichts von der scheinhaften Dimension der Ehre, die er ihr

³⁷³ RIVIERE, JOAN: *Weiblichkeit als Maskerade*. Hg. von Liliane Weissberg. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag 1994. S. 35.

³⁷⁴ vgl.: BENTHIEN, *Das Maskerade-Konzept in der psychoanalytischen und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung* [Anm. 148], S. 39.

³⁷⁵ vgl.: BENTHIEN, *Das Maskerade-Konzept in der psychoanalytischen und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung* [Anm. 148], S. 57.

³⁷⁶ WENZEL, *Rittertum und Gender-Trouble* [Anm. 359], S. 264. Das Originalzitat von RIVIERE lautet: „Weiblichkeit war daher etwas, das sie vortäuschen und wie eine Maske tragen konnte, sowohl um den Besitz von Männlichkeit zu verbergen, als auch um der Vergeltung zu entgehen, die sie nach der Entdeckung erwartet [...].“ RIVIERE, JOAN: *Weiblichkeit als Maskerade*. Hg. von LILIANE WEISSBERG. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag 1994. S. 38.

³⁷⁷ Hier zieht WENZEL die Theorie der ‚maskierten Weiblichkeit‘ RIVIERES heran und münzt sie kurzerhand auf Beringer um, dem hier ‚maskierte Männlichkeit‘ attestiert werden kann.

³⁷⁸ WENZEL, *Rittertum und Gender-Trouble* [Anm. 359], S. 265.

³⁷⁹ WENZEL, *Rittertum und Gender-Trouble* [Anm. 359], S. 269.

vorspielte, nun weiß er nichts von der Scheinhaftigkeit der weiblichen Tugend, die er bei ihr wahrnimmt.“³⁸⁰

Obwohl weibliches Crossdressing es als eine anmaßende Standeserhöhung verstanden wurde, wurde es tendenziell weniger stark geahndet, als männliches.³⁸¹ Ambivalent wird in der Forschung die Konsequenz von Crossdressing aufgefasst: einerseits zeigt die Überschreitung etablierter gender-Formate ein Spiel mit Geschlechtsidentitäten auf, andererseits bestätigt und verfestigt dieses Spiel die binäre Geschlechterordnung auch, indem ihm innerhalb der Texte humoristische oder belehrende Funktionen zukommen.³⁸² SCHALLENBERG argumentiert, dass das Crossdressing im Falle der Frau des Beringers nicht als Normverstoß wirkt – und hier wären wir wieder bei PETERS und dem Grund dieser Handlung, nämlich dem Streben nach einem „Ausweg aus einer Notsituation“³⁸³ – sondern, „[...] als legitimer Versuch, den Gatten vor einer ethischen Katastrophe zu bewahren. Anders formuliert: Der Ordnungsverstoß des Ehemannes erfordert den korrigierenden und kompensierenden Ordnungsverstoß der Ehefrau – „Maskerade folgt auf Maskerade“.“³⁸⁴

Doing Gender - Acting Male – Männlichkeit als Performance

HERRMANN und ERHART erklären, dass beim Phänomen des „doing gender“ eine aktive Indexikalisierung des Körpers stattfindet, die durch bestimmte Regeln gesteuert wird.³⁸⁵ „Zwischen Präsentation und Repräsentation gibt es dabei immer wieder Möglichkeiten der Verschiebung, die auf die Konstruiertheit des Geschlechts oder die Geschlechtermaskerade verweisen können.“³⁸⁶ Die aktive Indexikalisierung des weiblichen Körpers der Frau wird im Beringer geleitet durch die Vorstellung (sowohl der Dame als handelnde Person des Märe als auch des Publikums) von Männlichkeit der Zeit. Die Verkleidung als Ritter scheint ein probates Mittel des *acting male* zu sein. Auf die Konstruiertheit ihres männlichen Geschlechts verweist sie selbst, als sie sich von ihrem Mann den Hintern küssen lässt und dabei ihr weibliches Geschlecht sichtbar wird. Es ist also davon auszugehen, dass der Ritter den Inbegriff von Männlichkeit im Mittelalter darstellt. Wer sich als Ritter inszeniert, wird in seiner

³⁸⁰ WENZEL, Rittertum und Gender-Trouble [Anm. 359], S. 269.

³⁸¹ vgl.: SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 289.

³⁸² vgl.: SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 291. vgl. außerdem: MIKLAUTSCH, Vorwort [Anm. 1], S. 141; SPREITZER, Störfälle [Anm. 9].

³⁸³ PETERS, Gender Trouble in der mittelalterlichen Literatur? [Anm. 372], S. 290.

³⁸⁴ SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 320.

³⁸⁵ vgl.: HERRMANN, BRITTA / ERHART, WALTER: XY ungelöst: Männlichkeit als Performance. In: STEFFEN, THE-RESE (Hg.): Masculinities – Maskulinitäten: Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002. S. 35f.

³⁸⁶ HERRMANN / ERHART, XY ungelöst: Männlichkeit als Performance [Anm. 386], S. 36.

Männlichkeit nicht hinterfragt, selbst wenn biologische Weiblichkeit unbestreitbar vorhanden ist. Die Tatsache ihrer eigentümlichen Anatomie verschleiert sie durch den Namen, den sie sich gibt: „er sprach: »ich bin von Boszland / und heisz ritter Wienant / mit der langen ars krynnen / und bin zu Harburg inne.«“³⁸⁷ Gleichsam ist dieser Name ein eindeutiger Beleg für ihre Weiblichkeit. Die »ars krynnen« ist deshalb so lang, weil sie sich in ihrem Geschlecht fortsetzt, »Harburg« steht für die weibliche Scham.³⁸⁸ An dieser Stelle sei zurückverweisen auf die in Kapitel 2.2 ausgeführte Tatsache, dass – neusprachlich ausgedrückt – im Mittelalter die Kategorie *Gender* wesentlich wichtiger war als die Kategorie *Sex*. Das könnte erklären, warum aller biologischen Eindeutigkeit zum Trotz Ritter Wienand als Mann durchgeht. Das weibliche Geschlecht wird sichtbar gemacht, die Insignien des Ritters Beringer untermauern seine Männlichkeit aber derart, dass es trotz des Zeigens des weiblichen Geschlechts keinen Zweifel an der Ritterlichkeit und somit Männlichkeit des Beringers gibt. „Diese Figur gibt nicht nur vor, ein Mann zu sein, sondern *sie* ist ein Mann, und zwar in der Tat ein vollkommener, solange ihr die Insignien der Männlichkeit zur Verfügung stehen.“³⁸⁹ Dieser Schluss, den KRAß in der Analyse der Borte in Hinblick auf das Crossdressing der Dame zieht, lässt sich wunderbar auf den Beringer umlegen. Ihre Insignien der Männlichkeit sind die Rüstung und ihre scheinbar körperliche wie taktische Überlegenheit.

Als männlich aufzutreten (*acting male*) und wie ein Mann zu handeln (*act like a man*) verweist auf eine performative Strategie, die sowohl auf den Sexus (*male*) als auch auf das Genus zielt. Wer zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Kultur als ein bestimmtes Geschlecht ‚durchgeht‘, beispielsweise als Mann, der muß weder notwendigerweise den Körper eines Mannes haben (und dazu gehört längst mehr als jenes sogenannte primäre Geschlechtsmerkmal, das in der Psychoanalyse zugleich als Symbol der Ganzheit fungiert), noch muß dieser Körper von Geburt an als männlich bezeichnet oder sozialisiert worden sein [...].³⁹⁰

Diese performative Strategie lässt sich folgendermaßen in diesem Märe festmachen: Beringer tut sein Möglichstes als Ritter aufzutreten und zu wirken, obgleich er lediglich optisch ein solcher ist. Die Tugenden dafür fehlen ihm. Er schafft es, solange den Schein aufrechtzuerhalten, bis sein Versuch auffliegt und er durch seine Frau enttarnt wird. Ihr Versuch des „*acting male*“ hingegen gelingt voll und ganz. Ihr Äußeres gibt keinen Grund zum Zweifel, dass es sich bei Ritter Wienand um einen Mann handelt. Verstärkt wird dies durch ihr – im Vergleich zu ihrem Mann – deutlich maskulinere Verhalten.

Eine erste Anspielung auf den späteren Geschlechtertausch und das Unvermögen des Ritters das Offensichtliche nicht erkennen (zu wollen) liefern bereits drei Verse zu Beginn der

³⁸⁷ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 232. V 221-224.

³⁸⁸ Die Metaphorik von Haaren, Fell und Weichheit wird in der mittelalterlichen Literatur häufig als Zeichen für Weiblichkeit verwendet.

³⁸⁹ KRAß, Das erotische Dreieck [Anm. 123], S. 287.

³⁹⁰ HERRMANN / ERHART, XY ungelöst: Männlichkeit als Performance [Anm. 386], S. 35.

Erzählung, die Teil der Beschreibung des Geizes des Ritters sind. Es geht um seine Hühner und deren Gelege. Von Zeit zu Zeit meint er jedoch auch im Hahn eine Henne zu sehen: »wenn sich der geyle han / geliesz mit sinen wybern an, / er [der Ritter, Anm. CS] wond, es tet ein henn.«³⁹¹

Der Bereich der sozialen Konditionierung ist in diesem Märe nicht von Relevanz, weshalb er hier nicht behandelt wird. Einzig zu erwähnen bleibt das nach außen hin skizzierte patriarchale Modell, das durchgehend einer Parodie unterworfen wird. Als männliche Instanz könnte man vor allem in Anbetracht des Ausgangs der Geschichte den Ritter Wienand sehen, der durch die Frau des Beringers dargestellt wird.

Handlungsspielräume

Die Ausgangssituation ist im Märe *Ritter Beringer* eine klassisch mittelalterliche: der Ritter ist durch seine Profession in seinem Aktionsradius uneingeschränkt, die Dame an den Hof gebunden. Ihr Handlungsspielraum erweitert sich jedoch schlagartig durch die Verkleidung zum männlichen Ritter. In drei Versen wird ihre Ortsveränderung beschrieben: das Hinreiten zum Turnierplatz - »und kam schnellighen dar«³⁹², das Hinüberreiten zum Wald nahe des Turnierplatzes, wo sie schließlich ihren Mann Beringer findet - »[...] und kam vil schier dar«³⁹³ und das Zurückreiten nach Hause - »sy nam urlob und schied von dann«³⁹⁴. Der Identitätswechsel bringt ihr nicht nur Bewegungs- sondern auch Handlungsfreiheit, die sie im Kampf gegen Beringer für sich nutzt.

Angst wurde im Kapitel 3.2 als produktives Moment der Charaktereigenschaften eines neuen Ritterbildes beschrieben. Im *Ritter Beringer* wird dieser neue Ritter überspitzt dargestellt, die Angst vor dem Turnieren überzeichnet. Wo Angst eigentlich zu strategischem Handeln führen sollte, wird es hier zum Auslöser von Unfähigkeit, Beringer ist und bleibt in seinem Handeln passiv. Seine Angst ist es auch, die ihn nach verlorenem Kampf dazu bringt, für immer dem Turnieren zu entsagen.

Geschlechterkampf

Der in diesem Märe stattfindende Geschlechterkampf ist tatsächlich als solcher inszeniert. Die optisch zum Ritter gewordene Frau tritt auch in ihrem Sprechen und Handeln männlich und

³⁹¹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 220. V 19-21.

³⁹² GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 226. V 123.

³⁹³ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 228. V 147.

³⁹⁴ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 232, V 227.

deutlich stärker als ihr Mann Beringer auf. Vor dem Kampf steht die Entdeckung der als Ritter Wienand verstellten Frau, dass ihr Mann gegen einen „Scheinritter“ turniert. „Die geharnischte Ehefrau destruiert die Maskerade Beringers, die sie nun endgültig durchschaut hat. Sie sieht, was vorher nur der Leser gesehen hat, das Doppelspiel ihres Mannes.“³⁹⁵

do sy des herren ward gewar,
wann sy bekannt synen waffen rock.
den helm hat er uff ein stock
gesetzt und reit dar gegen
mit großen stichen und schlegen.
wann er in valt nider,
er hub in uff mit freuden wider
und krieget also sere.
sprach her Beringer:
»wie hab ichs nun so wol gethon,
man mus mich fur den tursten hon.«³⁹⁶

Erbost von dem Gesehenen springt sie aus dem Gebüsch, greift ihren Mann an und zeigt dabei all jene ritterlichen Tugenden, die ihrem Mann völlig fehlen: Mut, (körperliche) Stärke, Kampfeslust. Ihre Überlegenheit wird bereits durch ihren ersten Schlag deutlich: er fällt zu Boden, während sie hoch zu Ross sitzt. SCHALLENBERG merkt an, dass obwohl sie als Ritter auftritt und den deutlich besseren Ritter abgibt als ihr Mann, ihr dennoch Fehler unterlaufen. Sie sticht Beringer von hinten vom Pferd und schlägt später auch noch auf den am Boden liegenden Mann brutal ein. Sie zeigt – möglicherweise durch Unwissenheit, möglicherweise aber auch absichtlich brutal mit dem Ziel den Ehemann ordentlich einzuschüchtern – ein gänzlich unmoralisches und unritterliches Kampfverhalten.³⁹⁷ „Die körperliche Kraft dieses Ritters hat kein Ziel mehr; sie ist nicht nur von seiner gesellschaftlichen Existenz gelöst, sondern auch von den Werten adeliger Repräsentation im Turnier. Die Ehre, die seine Kraft ihm einträgt, ist bloßer Schein.“³⁹⁸

her Beringer so gar verzagt,
das er sich bot zu flychten.
die fraw mit unzuchten
stach in hinden uff den nack,
das er viel nider als ein sack
und nit enwißt wa er was.
sy erbeisset zu im uff das gras.
von irem ross sy sich liesz,
gar ungefiege sy in sties,
mit den hentschuhen uff die nasz,
das er betrofft den grunen wassen
und weder hort noch gsach.³⁹⁹

³⁹⁵ WENZEL, Rittertum und Gender-Trouble [Anm. 359], S. 266.

³⁹⁶ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 228. V 148-158.

³⁹⁷ vgl.: SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 318.

³⁹⁸ GRUBMÜLLER, *Wolgetan an leibes kraft* [Anm. 226], S. 205.

³⁹⁹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 228. V 164-175.

Vor dieser physischen Attacke greift die Frau ihren Mann auch verbal an:

Do sy des schimpffes vil gesach,
sy sprang zu im und sprach:
»o we du laster bure,
das du ie ritter wurde,
das sy dem sussen got geklagt!«⁴⁰⁰

„In diesem Vorwurf versteckt sich die Anschuldigung, dass er sich unstandesgemäß – d.h. nicht ehrenhaft wie ein Ritter, sondern schändlich wie ein Bauer – verhalten und somit gegen die von Gott sanktionierte Gesellschaftsordnung verstoßen habe.“⁴⁰¹ Das unstandesgemäße Verhalten des Beringers wird schon zu Beginn des Märe beschrieben und betrifft neben seinem Kampfverhalten auch sein Wesen, das er zuhause an den Tag legt. Er lebt den Status des Ritters weder in der Öffentlichkeit noch im Privaten.

Als Geste der Unterwerfung nach dem eindeutig ausgegangenen Kampf fordert sie von ihm drei Küsse auf den nackten Hintern beim gleichzeitigen nennen seines Namens.

»so kussent mich fur min arszloch
dry stund und nemment uvern namen,
so sind wir versunet beide samen.«
[...]
die frauw trat in den stegreiff,
an ir kleider sy da greiff.
sy bot das loch dem wirt.
kein bruch sy nit irt.
do kuszt er sy plosz an.
er sprach: »pfu mich boser man,
mich ruwet das ich ie ritter ward.«
das was ein solich vart.
zum drytten mal er sich dar bot.
ir ward zu lachen also not,
das sy sich in den sattel lies,
den man sy nit me kussen hiesz.⁴⁰²

Der Kuss des Hinterns, erzwungen durch die Ehefrau als Rache und Bestrafung ihres prahlerischen Ehemannes, stellt laut GRUBMÜLLER das Grundmotiv der Erzählung dar.⁴⁰³ Die Namensnennung und der Kuss – normalerweise auf Hand, Fuß, Stirn oder Augen des überlegenen Gegners – sind übliche Akte der Befriedung eines Kampfes.⁴⁰⁴ „Der anale Kuss ist in diesem System [aber] der verkehrte Kuss, Ausdruck einer pervertierten Ordnung.“⁴⁰⁵ und dient als Klimax der (gender-)pervertierten Situation. „Es passt zur charakterlichen Konstitution des

⁴⁰⁰ GRUBMÜLLER, *Novellistik des Mittelalters* [Anm. 281], S. 228. V 159-163.

⁴⁰¹ SCHALLENBERG, *Spiel mit Grenzen* [Anm. 304], S. 318.

⁴⁰² GRUBMÜLLER, *Novellistik des Mittelalters* [Anm. 281], S. 230. V 188-208.

⁴⁰³ vgl.: GRUBMÜLLER, *Novellistik des Mittelalters* [Anm. 281], S. 1108.

⁴⁰⁴ vgl.: WENZEL, *Rittertum und Gender-Trouble* [Anm. 359], S. 268.

⁴⁰⁵ WENZEL, *Rittertum und Gender-Trouble* [Anm. 359], S. 268.

wenig um *êre* bemühten Ritters, dass er sich erleichtert zu dieser in seinen Augen harmlosen Strafe bereit erklärt und sie auch auf der Stelle ausführt.“⁴⁰⁶

Die vorherrschende Geschlechterordnung scheint zu Beginn noch intakt, wird aber mit der Enttarnung der Maskerade des Beringers durch seine wiederum zum Ritter getarnte Frau aufgebrochen. Die handelnden Figuren kehren schlussendlich wieder zu einer scheinbar intakten Geschlechterordnung zurück, die aber nur oberflächlich funktioniert. Die Dame hat Wissen und somit Macht über Beringer erlangt, behält sich aber vor, es nicht gegen ihn einzusetzen.

Machtstrukturen und Beziehungsmodelle

Die Machtstrukturen sind im *Ritter Beringer* vorerst hegemonial männlich. Die Frau kann sich nur durch eine List von ihrem Unglück befreien und ihren Gatten zur Raison bringen. Er versucht diese Machtstruktur, der er eigentlich gar nicht entsprechen kann und will, mit aller Kraft aufrechtzuerhalten. Seine Selbstinszenierung als kampftüchtiger Ritter macht das deutlich. Diese Struktur bildet eine Subordination der Frau gegenüber dem Mann ab, weshalb sie nur in Verkleidung als Ritter ihrem Mann entgegentreten kann. Die hegemoniale Machtstruktur bleibt zum Ende der Geschichte für den Ritter scheinbar erhalten, im Hintergrund übt aber die Frau durch ihr Drohen mit dem anderen Ritter Macht über ihren Mann aus.

»[...] er ist ein werder man gezelt,
der ie sattel überschreit.
man forcht in, wa man von im seyt.
er ist geborn von Boßlant
und heisset ritter Wienant
mit der langen ars krinnen
und ist zu Harburg inne
und hat etlichen bracht in not,
darumb sin haupt waz vil rot.
dis ist min frund, von dem ich sag. [...]«⁴⁰⁷

Beringers Reaktion auf die Drohung mit dem Ritter Wienand zeigt einen Dreh in der Machtstruktur innerhalb der Ehe des Paares Beringer an:

also der ritter Wienant
von Boßlant ward genant,
do erschrack herr Beringer
von forcht als ser
das im erzittert sin lyb
(darumb wenig gab das stoltz wyb)
und sprach: »zarte frau min,
thund uwer tugent an schin!
ob ich ie wider uch getet,
so lond mich buß und bette

⁴⁰⁶ SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 319.

⁴⁰⁷ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 238. V 343-352.

und besserung lyden
und nymmer tag vermyden.
was ir gebietet, das sy schlecht!
furbas, wen uwer eigen knecht
will ich in uwerem willen leben. [...]»⁴⁰⁸

Beringer unterwirft sich seiner Frau in der Hoffnung, nie wieder auf seinen Peiniger Wienand zu treffen. Durch eine List gelingt ihr, in ihrer Verkleidung unerkant wieder zurück in ihre ursprüngliche Rolle zu schlüpfen und dabei ihr zu Beginn beschriebenes Unglück hinter sich zu lassen. »Also die frauw irem man / mit offnen lusten an gewan, / das er ir undertenig ward.«⁴⁰⁹ SCHALLENBERG bezeichnet Handlungsstränge dieser Art als Versuch einer „Reorganisation von Ordnung“.⁴¹⁰ Untermauert wird diese These durch das Argument, dass die Frau nach ihrer Rückverwandlung „[...] in ihre angestammte Rolle sowie ihre Einordnung und Resozialisierung in das hierarchisch strukturierte Geschlechtergefüge der christlich geprägten mittelalterlichen Kultur [zurückkehrt].“⁴¹¹ und damit die mittelalterliche Gesellschaftsordnung eher stabilisiert, statt sie aufzubrechen. Ganz allgemein gilt in Mären mit weiblichem Crossdressing, dass sich die Beziehung der Frauen zu ihren Ehemännern dadurch verbessert, [...] „ohne dass dabei der äußere Rahmen der ehelichen Gemeinschaft gesprengt würde.“⁴¹² Dabei ist der Geschlechtswechsel der Frauen immer eine Reaktion auf ein Defizit ihrer Ehemänner.⁴¹³

Dieses Defizit ist bei Beringer auch in sexueller Hinsicht vorhanden. SCHALLENBERG zieht Parallelen zwischen dem eingangs beschriebenen Geiz des Mannes in Hinblick auf lukullische Genüsse und seinem Geiz in einem weiteren leiblichen Genussfeld: dem der ehelichen Sexualität.⁴¹⁴ „Wenn der Ritter im realen Kampfgeschehen versagt, so verweist dies – analog zu der breit bezeugten Bildtradition – auf sexuelle Impotenz, woraus sich das aufklärerische Interesse der Ehefrau unmittelbar erhellt.“⁴¹⁵ Nach vollzogenem Kampf löst sich dieses Defizit zur Zufriedenheit der Dame auf, wie die folgende Szene deutlich macht:

doch brief ich, daz ein zuchtig wyb
dick macht freudenhafft
wann so die siesse ir minne krafft
all dar gewirfit und ir stric,
und denn sy do gewinnet sig
an in beiden on gewer.
do was sich ouch her Beringer
eins mals kommen in die land,

⁴⁰⁸ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 238f. V 358-372.

⁴⁰⁹ GRUBMÜLLER, Novellistik des Mittelalters [Anm. 281], S. 242. V 396-398.

⁴¹⁰ vgl.: SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 351ff.

⁴¹¹ SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 351f.

⁴¹² SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 352.

⁴¹³ vgl.: SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 352.

⁴¹⁴ vgl.: SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 321.

⁴¹⁵ SCHALLENBERG, Spiel mit Grenzen [Anm. 304], S. 321.

das man in minneglichen vand
ligen und das vil stoltze wyb.⁴¹⁶

Doch wird die Nachhaltigkeit dieser Situation erst durch seinen Schwur nach dem von ihr geforderten »stet lon«⁴¹⁷, „[...] womit nichts anderes gemeint sein dürfte, als dass er regelmäßig seinen ehelichen Pflichten nachkommen solle [...],“⁴¹⁸ erreicht.

⁴¹⁶ GRUBMÜLLER, *Novellistik des Mittelalters* [Anm. 281], S. 236. V 294-304.

⁴¹⁷ GRUBMÜLLER, *Novellistik des Mittelalters* [Anm. 281], S. 240. V 384.

⁴¹⁸ SCHALLENBERG, *Spiel mit Grenzen* [Anm. 304], S. 323.

5 Conclusio

Das zentrale Anliegen dieser Arbeit war es, die Figur des Ritters in der Märendichtung zu beleuchten und der Konstruktion von Männlichkeit innerhalb dieses Genres nachzuspüren. Wie lassen sich nun die im Theorieteil besprochenen modernen Konzepte der Gender- und Queerforschung auf die vormodernen Texte, die in dieser Arbeit analysiert wurden, anwenden? Im Folgenden soll zusammenfassend eine Verbindung zwischen dem theoretischen und dem praktischen Teil dieser Arbeit geschaffen werden.

Um der Frage nachzugehen, die sich schon im Titel dieser Arbeit auftut – nämlich, was denn nun jene ver-**queer**-en Situationen in der Märendichtung seien, soll hier der KRAß'sche Begriff der kritischen Heteronormativitätsforschung noch einmal eingebracht werden. Er beschreibt den kritischen Zugang zum Queeren als „Denaturalisierung normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit“⁴¹⁹, eine Sache, die in der Analyse der gewählten Mären m. E. sehr deutlich wurde. Ob nun im Märe *Die halbe Birne* als aufbegehrende Dame oder regelbrechender Ritter, die dem herrschenden Konzept von Männlichkeit und Weiblichkeit nicht gerecht werden (können), oder im *Ritter Beringer* als effeminierter Ritter und kämpferische Dame, die durch ihr Wesen und ihr Handeln eindeutige Zeichen des jeweiligen anderen *Gender*s in sich tragen. Auch die „Entkoppelung der Kategorien des Geschlechts und der Sexualität“⁴²⁰ wird dabei mehr als deutlich. Der Ansatz PERKOs, nämlich „das Aufzeigen von Macht- und Ohnmachtsstrukturen [], [das] instituierte Hierarchien und damit verbunden eindeutige Identitätsmodelle radikal infrage stell[t]“⁴²¹ ist den Texten von Grund auf immanent. In Rückblick auf die Thesen BUTLERS aus dem **Kapitel 2.1** soll noch einmal auf die der Performativität des Geschlechts hingewiesen sein. Sowohl die Verkleidung des Ritters als Narr im Märe *Die halbe Birne* als auch das Handeln der Figuren im Märe *Ritter Beringer* zeigen in puncto *Gender* und *Sex* eine starke Mouvance und somit die Konstruiertheit und Performativität dieser Kategorien. Dass *Gender* und *Sex* bei weitem keine deckungsgleichen Äquivalente sind, sieht man sehr deutlich anhand der Gestaltung des Ritters Beringer und seiner Gattin.

Im **Kapitel 2.3** wurde ausgeführt, dass Begehren im Mittelalter nicht (nur) sexuell motiviert, sondern auch und hauptsächlich auf den gesellschaftlichen Status gerichtet war. Im Märe *Die halbe Birne* will der Ritter seinen Status wiederherstellen, nachdem die Dame ihn öffentlich diffamiert hat. Außerdem verfolgt er nach wie vor sein Ziel, als Sieger aus dem Turnier hervorgehen. Als Gewinner steht ihm nicht nur die Dame als Ehefrau zu, sondern auch

⁴¹⁹ KRAß, Queer Studies – eine Einführung [Anm. 36], S. 18.

⁴²⁰ KRAß, Queer Studies – eine Einführung [Anm. 36], S. 18.

⁴²¹ PERKO, Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading [Anm. 37], S. 70.

Land und Untergebene. Sein Begehren, die Dame im Turnier zu gewinnen ist demnach nicht sexuell motiviert, sondern danach ausgerichtet, seinen Status zu festigen bzw. zu verbessern. Verwiesen auf REICHLIN, die dem sexuellen Aspekt des Begehrens v.a. auch einen materiellen beigesellt, lässt sich schlussfolgern, dass die Bedeutung des Turnieres als Werben um die Dame oberflächlicher, nach außen gültiger Rahmen bleibt, in dem sich auch andere Motive und Begehrlichkeiten hintergründig entfalten.

Die im **Kapitel 3.1** erörterte Geschlechterrollen, also „[...] Summe der von einem Individuum erwartenden Verhaltensweisen als Frau bzw. als Mann und damit ein überindividuelles, relativ stabiles und insofern vorhersagbares geschlechtsspezifisches Verhaltensmuster“⁴²² wird von keiner der handelnden Figuren in den beiden Mären erfüllt, auch wenn es die eine oder andere (ich denke hier in erster Linie an Frau Beringer) es oberflächlich versucht, um sie nach außen hin zu demonstrieren. Diese Tatsache legt nahe, dass Geschlechterrollen nicht nur in Hinblick auf (mittelalterliche) Literatur Konstrukte sind.

Beide Mären repräsentieren das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, in beiden Mären werden aber Frauen gezeigt, die dieses durch ihr Handeln mehr oder weniger stark und mehr oder weniger öffentlich erschüttern. Das geschieht mit Sicherheit nicht bewusst, sondern resultiert aus Gegebenheiten, die die jeweiligen Damen zu ihrem Handeln veranlasst, zeigt aber schon in diesen Texten der vormodernen Literatur die Angreifbarkeit dieses Ungleichgewichts.

Auch wenn im Rahmen dieser Arbeit lediglich zwei Gewährsfiguren der Kategorie „Ritter“ innerhalb der Märendichtung untersucht werden konnten, lassen sich die vielseitigen Ausformungen dieser Figur erahnen. Das könnte als Hinweis für die Vielschichtigkeit der Männlichkeit – nicht nur in diesem Genre – gedeutet werden. Wie in **Kapitel 3.1** auch ausgeführt wurde, existiert „die (eine) Männlichkeit“ in der Moderne nicht. Es liegt der Verdacht nahe, dass diese auch in der (Literatur) der Vormoderne nicht existiert hat. Ich bleibe mit dieser Behauptung bewusst vorsichtig und zaghaft, da das untersuchte Material in seiner Quantität natürlich nicht ausreichen kann, um generelle Aussagen zu treffen. Meine Analysen zeigen allerdings nichts, das diese Argumente widerlegen würde. Als zwei Teile einer homogenen Gruppe können Arnold und Beringer jedenfalls nicht betrachtet werden.

Führt man sich die Kategorisierung der in **Kapitel 3.2** beschriebenen Männertypen HILDEGARDS noch einmal vor Augen, so entspräche Arnold, der Ritter in der Märe *Die halbe Birne*, wohl am ehesten dem Sanguiniker. Er ist trotz seiner sehr „männlichen“ Zeichnung aber deshalb nicht als Choleriker einzuordnen, weil er sich – und das ist das zentrale Moment

⁴²² FELDMANN / HABERMANN, Geschlechterrolle [Anm. 156], S. 158.

– in der Kemenatenszene sexuell zurückhält. Beringer hingegen entspricht in dieser Einteilung am ehesten dem Phlegmatiker. Obwohl er nicht als mit Männern verkehrend gezeichnet wird, ist er effeminiert und sexuell passiv, was das zu Beginn beschriebene Unglück der Frau zu einem großen Teil ausmacht.

Den Ausführungen SCHNELLS folgend ist Beringer dem pragmatisch-theologischen Diskurs, der Männer definiert, die sich durch ihre Schwäche auszeichnen und einer führenden Frau bedürfen, zuzuordnen. Arnold hingegen entspricht dem idealtypischen Mann des zweiten, dogmatisch-spekulativen Diskurses. Als Turniersieger demonstriert er seine Erhabenheit gegenüber den restlichen Bewerbern, durch seine geschickte List auch jene über die Frau. Durch die Analyse ist deutlich geworden, dass beide Herren optisch dem Bild des Ritters gerecht werden. Zum wahrhaften Ritter fehlen Arnold aber die Tischmanieren, Beringer die standesgemäße Gesinnung, die Mut, Kampfeslust und Großzügigkeit erwarten lässt. Arnold stellt sich seinen ritterlichen Pflichten, Beringer versucht sie möglichst zu umgehen.

Die „ver-**queer**-en“ Situationen, die sich besonders produktiv im Feld der Märendichtung entfalten, sind es m. E. gerade, die die Rezeption dieser einzigartigen Gattung so genussvoll macht.

6 Literaturverzeichnis

Primärliteratur

GRUBMÜLLER, KLAUS (Hg.): Novellistik des Mittelalters. Märendichtung. Berlin: DTV 2014.

HARTMANN VON AUE: Iwein. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von MAX WEHRLI. Zürich: Manesse Verlag 1988.

Sekundärliteratur

ACKERMANN, CHRISTIANE / EGERDING, MICHAEL (Hg.): Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2015.

BABKA, ANNA / HOCHREITER, SUSANNE (Hg.): Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress 2008.

BABKA, ANNA / HOCHREITER, SUSANNE: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress 2008. S. 11-22.

BABKA, ANNA: Feministische Literaturtheorien. In: SEXL, MARTIN (Hg.): Einführung in die Literaturtheorie. Wien: UTB 2004. S.191-222.

BAISCH, MARTIN [u.a.] (Hg.): Aventiuren des Geschlechts. Modelle von Männlichkeit in der Literatur des 13. Jahrhunderts. Göttingen: V&R unipress 2003.

BAISCH, MARTIN [u.a.] Vorwort. In: Dies. (Hg.): Aventiuren des Geschlechts. Modelle von Männlichkeit in der Literatur des 13. Jahrhunderts. Göttingen: V&R unipress 2003. S. 7-23.

BENNEWITZ, INGRID / GRAFETSTÄTTER, ANDREA unter der Mitarbeit von LYDIA MIKLAUTSCH: Gender Studies. Begehren und Erhören. In: KELLER, JOHANNES / MIKLAUTSCH, LYDIA (Hg.): Walther von der Vogelweide und die Literaturtheorie. Neun Modellanalysen von »Nemt, frouwe, disen kranz«. Stuttgart: Reclam 2008. S. 141-158.

BENNEWITZ, INGRID / KASTEN, INGRID (Hg.): Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter. Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur. Münster: LIT 2002. (Bamberger Studien zum Mittelalter 1).

BENNEWITZ, INGRID / TERVOOREN, HELMUT (Hg.): *Manlíchiu wîp, wîplîch man*. Zur Konstruktion der Kategorien 'Körper' und 'Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters. Berlin: Erich Schmidt 1999.

BENTHIEN, CLAUDIA / STEPHAN, INGE (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln u.a.: Böhlau 2003. (Literatur – Kultur – Geschlecht 18).

BENTHIEN, CLAUDIA: Das Maskerade-Konzept in der psychoanalytischen und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung. In: BENTHIEN, CLAUDIA / STEPHAN, INGE (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln u.a.: Böhlau 2003. (Literatur – Kultur – Geschlecht 18). S. 36-59.

BENTHIEN, CLAUDIA / VELTEN, HANS RUDOLF (Hg.): Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte. Rowohlt's Enzyklopädie. Rheinbeck b. Hamburg: Rowohlt 2002.

BIRKHAN, HELMUT: Geschichte der altdeutschen Literatur im Licht ausgewählter Texte. Teil VII: Minnesang, Sangspruchdichtung und Verserzählung der letzten Staufer- und ersten Habsburgerzeit. Wien: Edition Praesens 2005.

BOURDIEU, PIERRE: Die männliche Herrschaft. Frankfurt: Suhrkamp 2005.

BREGER, CLAUDIA: Queer Studies/Queer Theory. In: KROLL, RENATE (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2002. S. 327-328.

BUBLITZ, HANNELORE: Judith Butler. Zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag 2002.

BUTLER, JUDITH: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt: Suhrkamp ¹⁹2018.

BUTLER, JUDITH: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt: Suhrkamp ⁹2017.

CAMUS, CELINE [u.a.] (Hg.): Im Zeichen des Geschlechts. Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2008.

CANAAN, JOYCE E. / GRIFFIN, CHRISTINE: The New Men's Studies. Part of the Problem or Part of the Solution? In: HEARN, JEFF / MORGAN, DAVID (Hg.): Men, Masculinities & Social Theory. London: Unwin Hyman 1990. S. 206-214.

CONNELL, ROBERT: Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: Springer ³2006.

DE BEAUVOIR, SIMONE: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek: Rowohlt ³1968.

DINGES, MARTIN (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2005.

DINGES, MARTIN: »Hegemoniale Männlichkeit« – Ein Konzept auf dem Prüfstand. In: Ders. (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2005. S. 7-33.

EHRISMANN, OTFRID: Fabeln, Mären, Schwänke und Legenden im Mittelalter. Eine Einführung. Darmstadt: WBG 2011.

ERHART, WALTER / HERRMANN, BRITTA (Hg.): Wann ist ein Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. Stuttgart / Weimar: Metzler 1997.

ERHART, WALTER / HERRMANN, BRITTA: Der erforschte Mann? In: Dies. (Hg.): Wann ist ein Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. Stuttgart / Weimar: Metzler 1997. S. 3-31.

FELDMANN, DORIS / HABERMANN, INA: Geschlechterrolle. In: KROLL, RENATE (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2002. S. 158-159.

FISCHER, HANNS: Studien zur deutschen Märendichtung. Tübingen: Niemeyer ²1983.

FUNK, JULIA: Judith Butler. In: KROLL, RENATE (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2002. S. 45-46.

GRUBMÜLLER, KLAUS: *Wolgetan an leibes kraft*. Zur Fragmentierung des Ritters im Märe. In: MEYER, MATTHIAS / SCHIEWER HANS-JOCHEN (Hg.): Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2002. S. 193-207.

GRUBMÜLLER, KLAUS / JOHNSON, L. PETER / STEINHOFF, HANS-HUGO (Hg.): Kleinere Erzählformen im Mittelalter. Paderborner Colloquium 1987. Paderborn (u.a.): Ferdinand Schöningh 1988. (=Schriften der Universität-Gesamthochschule-Paderborn. Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft 10).

HEINZLE, JOACHIM: Kleine Anleitung zum Gebrauch des Märenbegriffs. In: GRUBMÜLLER, KLAUS / JOHNSON, L. PETER / STEINHOFF, HANS-HUGO (Hg.): Kleinere Erzählformen im Mittelalter. Paderborner Colloquium 1987. Paderborn (u.a.): Ferdinand Schöningh 1988. (=Schriften der Universität-Gesamthochschule-Paderborn. Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft 10). S. 45-48.

HERRMANN, BRITTA / ERHART, WALTER: XY ungelöst: Männlichkeit als Performance. In: STEFFEN, THERESE (Hg.): Masculinities – Maskulinitäten: Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002. S. 33-53.

HINDLINGER, BARBARA / LANGER, MARTIN (Hg.): „Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?“ Männlichkeitskonzepte in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München: Iudicium 2011.

HOCHREITER, SUSANNE / STOLLER, SILVIA (Hg.): Mann – Männer – Männlichkeiten. Interdisziplinäre Beiträge aus den Masculinity Studies. Wien: Praesens 2018.

HOCHREITER, SUSANNE / STOLLER, SILVIA: Mann – Männer – Männlichkeiten. Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): Mann – Männer – Männlichkeiten. Interdisziplinäre Beiträge aus den Masculinity Studies. Wien: Praesens 2018. S. 7-27.

HORNUNG, ANNABELLE: Queere Ritter. Geschlecht und Begehren in den Gralsromanen des Mittelalters. Bielefeld: Transcript 2012.

HORNUNG, ANNABELLE: *tougen schouwen*. Repräsentation von Geschlecht in der Gralsliteratur. In: CAMUS, CELINE [u.a.] (Hg.): Im Zeichen des Geschlechts. Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2008. (=Frankfurter Feministische Text 12) S. 46-61.

KELLER, JOHANNES / MIKLAUTSCH, LYDIA (Hg.): Walther von der Vogelweide und die Literaturtheorie. Neun Modellanalysen von »Nemt, frouwe, disen kranz«. Stuttgart: Reclam 2008.

KLINGER, JUDITH: Die Macht der Blicke. Augenlust und Geschlechter-Repräsentation bei Hartmann von Aue. In: CAMUS, CELINE [u.a.] (Hg.): Im Zeichen des Geschlechts. Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2008. (=Frankfurter Feministische Text 12) S. 28-45.

KLINGER, JUDITH: Gender-Theorien: Ältere deutsche Literatur. In: BENTHIEN, CLAUDIA / VELTEN, HANS RUDOLF (Hg.): Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte. Rowohlt's Enzyklopädie. Rheinbeck b. Hamburg: Rowohlt 2002. S. 267-297.

KÖPF, GERHARD: Märendichtung. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1978.

KOSOFSKY SEDGWICK, EVE: »Mensch, Boy George, du bist dir deiner Männlichkeit ja unglaublich sicher!« In: ERHART, WALTER / HERRMANN, BRITTA (Hg.): Wann ist ein Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. Stuttgart / Weimar: Metzler 1997. S. 353 – 371.

KRAMMER, STEFAN: Fiktionen des Männlichen. Männlichkeitsforschung in der Literaturwissenschaft. Wien: Facultas 2018.

KRAß, ANDREAS: Kritische Heteronormativitätsforschung (Queer Studies). In: ACKERMANN, CHRISTIANE / EGERDING, MICHAEL (Hg.): Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2015. S. 317-347.

KRAß, ANDREAS: „Queer Studies in Deutschland“. In: Ders. (Hg.): Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung. Berlin: trafo 2009. S. 7-19.

KRAß, ANDREAS: Camouflage und Queer Reading. Methodologische Überlegungen am Beispiel von Hans Christian Andersens Märchen *Die kleine Meerjungfrau*. In: BABKA, ANNA / HOCHREITER, SUSANNE (Hg.): Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress 2008. S. 29-42.

KRAß, ANDREAS: Geschriebene Kleider. Höfische Identität als literarisches Spiel. Tübingen/Basel: A. Francke 2006 (= Bibliotheca Germanica 50).

KRAß, ANDREAS (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt: Suhrkamp 2003.

KRAß, ANDREAS: Queer Studies – eine Einführung In: Ders. (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt: Suhrkamp 2003. S. 7-28.

KRAß, ANDREAS: Das erotische Dreieck. Homosoziales Begehren in einer mittelalterlichen Novelle. In: Ders. (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt: Suhrkamp 2003. S. 277-297.

KROLL, RENATE (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2002.

LANGNER, MARTIN: Verletzlichkeit des ritterlichen Mannes. Versuch einer kontrastiven Darstellung von Männerbildern in der volkssprachlichen Lyrik und Epik zwischen 1150 und 1210. In: HINDLINGER, BARBARA / LANGER, MARTIN (Hg.): „Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?“

Männlichkeitskonzepte in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München: Iudicium 2011. S. 15-42.

LAQUEUR, THOMAS: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt / New York: Campus 1992.

MARTSCHUKAT, JÜRGEN / STIEGLITZ, OLAF: Geschichte der Männlichkeiten. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2018. (= Historische Einführungen Bd. 5).

MEYER, MATTHIAS: Queer Readings – Queere Lektüren. Ein Versuch. In: BABKA, ANNA / HOCHREITER, SUSANNE (Hg.): Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress 2008. S. 205-220.

MEYER, MATTHIAS / SCHIEWER HANS-JOCHEN (Hg.): Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2002.

MOSHÖVEL, ANDREA: »Der hât ainen weibischen muot...«. Männlichkeitskonstruktionen bei Konrad von Megenberg und Hildegard von Bingen. In: DINGES, MARTIN (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt/ New York: Campus Verlag 2005. S. 52-65.

MOSHÖVEL, ANDREA: Ulrich von Liechtenstein – ein Transvestit? Überlegungen zur Geschlechterkonstruktion im ‚Frauendienst‘ Ulrichs von Liechtenstein. In: BENNEWITZ, INGRID / TERVOOREN, HELMUT (Hg.): *Manlīchiu wīp, wīplīch man*. Zur Konstruktion der Kategorien ‘Körper’ und ‘Geschlecht’ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Berlin: Erich Schmidt 1999. S. 342-369.

NÖBAUER, HERTA: Männlichkeiten im Aufbruch. Krisen und Re-Formationen von Männlichkeiten im globalen Zeitalter. In: HOCHREITER, SUSANNE / STOLLER, SILVIA (Hg.): Mann – Männer – Männlichkeiten. Interdisziplinäre Beiträge aus den Masculinity Studies. Wien: Praesens 2018. S. 28-43.

PERKO, GUDRUN: Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading. In: BABKA, ANNA / HOCHREITER, SUSANNE (Hg.): Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress 2008. S. 69-87.

PETERS, URSULA: Gender Trouble in der mittelalterlichen Literatur? Mediävistische Genderforschung und Crossdressing-Geschichten. In: BENNEWITZ, INGRID / TERVOOREN, HELMUT (Hg.): *Manlīchiu wīp, wīplīch man*. Zur Konstruktion der Kategorien ‘Körper’ und ‘Geschlecht’ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Berlin: Erich Schmidt 1999. S. 284-304.

REICHLIN, SUSANNE: Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens. Zur poetologischen Dimension des Tauschens in Mären. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009. (=Historische Semantik 12).

RIVIERE, JOAN: Weiblichkeit als Maskerade. Hg. von LILIANE WEISSBERG. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag 1994.

SCHALLENBERG, ANDREA: Spiel mit Grenzen. Zur Geschlechterdifferenz in mittelhochdeutschen Verserzählungen. Berlin: Akademie 2012. (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 7).

SCHNELL, RÜDIGER: Geschlechtergeschichte, Diskursgeschichte und Literaturgeschichte. Eine Studie zu konkurrierenden Männerbildern in Mittelalter und früher Neuzeit. In: Frühmittelalterliche Studien 32. Berlin/Boston: De Gruyter 1998. S. 307-364.

SCHNYDER, MIREILLE: Die Entdeckung des Begehrens. Das Märe von der halben Birne. In: PBB 122. 2000. S. 263-278.

SCHÖBLER, FRANZISKA: Einführung in die Gender Studies. Berlin: Akademie Verlag 2008. (Akademie Studienbücher Literaturwissenschaft).

SEXL, MARTIN (Hg.): Einführung in die Literaturtheorie. Wien: UTB 2004.

SIEBER, ANDREA: Gender Studies. In: ACKERMANN, CHRISTIANE / EGERDING, MICHAEL (Hg.): Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2015. S. 103-140.

SIEBER, ANDREA: Lancelot und Galahot – Melancholische Helden? In: BAISCH, MARTIN [u.a.] (Hg.): Aventiuren des Geschlechts. Modelle von Männlichkeit in der Literatur des 13. Jahrhunderts. Göttingen: V&R unipress 2003. S. 209-232.

SPREITZER, BRIGITTE: STÖRFÄLLE. Zur Konstruktion, Destruktion und Rekonstruktion von Geschlechterdifferenz(en) im Mittelalter. In: BENNEWITZ, INGRID / TERVOOREN, HELMUT (Hg.): *Manlíchiu wíp, wíplich man*. Zur Konstruktion der Kategorien 'Körper' und 'Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters. Berlin: Erich Schmidt 1999. S. 249-263.

STEFFEN, THERESE (Hg.): Masculinities – Maskulinitäten: Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002.

STEFFEN, THERESE / MARZAHN, ALEXANDER: Einleitung. In: STEFFEN, THERESE (Hg.): Masculinities – Maskulinitäten: Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002. S. vii-xi.

STEPHAN, INGE: Im toten Winkel. Die Neuentdeckung des ‚ersten Geschlechts‘ durch *men's studies* und Männlichkeitsforschung. In: BENTHIEN, CLAUDIA / STEPHAN, INGE (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln u.a.: Böhlau 2003. (Literatur – Kultur – Geschlecht 18). S. 11-35.

STEPHAN, INGE / VON BRAUN, CHRISTINA (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000.

STEPHAN, INGE / VON BRAUN, CHRISTINA: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000. S. 9-15.

STEPHAN, INGE: Literaturwissenschaft. In: STEPHAN, INGE / VON BRAUN, CHRISTINA (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000. S. 290-299.

STRASSER, INGRID: Fabilaux, Mären, die Lehre des *argumentum* und der moderne Roman. In: GRUBMÜLLER, KLAUS / JOHNSON, L. PETER / STEINHOFF, HANS-HUGO (Hg.): Kleinere Erzählformen im Mittelalter. Paderborner Colloquium 1987. Paderborn (u.a.): Ferdinand Schöningh

1988. (=Schriften der Universität-Gesamthochschule-Paderborn. Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft 10). S. 33-44.

TUCZAY, CHRISTA AGNES: *Helt und kühner degen* – Untadelige Männlichkeit zwischen Aggression und Angst im literarischen Diskurs. In: HINDLINGER, BARBARA / LANGER, MARTIN (Hg.): „Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?“ Männlichkeitskonzepte in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München: Iudicium 2011. S. 43-65.

WENZEL, HORST: Rittertum und Gender-Trouble im höfischen Roman (*Erec*) und in der Märendichtung (*Beringer*). In: BENTHIEN, CLAUDIA / STEPHAN, INGE (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln u.a.: Böhlau 2003. (Literatur – Kultur – Geschlecht 18). S. 248-276.

WEICHSELBAUMER, RUTH: Normierte Männlichkeit. Verhaltenslehren aus dem *Welschen Gast* Thomasins von Zerclaere. In: BENNEWITZ, INGRID / KASTEN, INGRID (Hg.): Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter. Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur. Münster: LIT 2002. (Bamberger Studien zum Mittelalter 1). S. 157-177.

WENDE, WALTRAUD: Gender/Geschlecht. In: KROLL, RENATE (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2002. S. 141-142.

ZIMMERMANN, DOMINIQUE: Männliche Schwangerschaftsphantasien. In: STEFFEN, THERESE (Hg.): Masculinities – Maskulinitäten: Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002. S. 28-32.

7 Abstract

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit soll die Beschäftigung mit zwei ausgewählten Mären liegen, deren größte Gemeinsamkeit das Auftreten von Ritterfiguren darstellt. Der Ritter als in der mittelalterlichen Literatur vordergründig eindeutig männlich konnotierte Figur präsentiert sich in den Texten dabei durchaus ambivalent. Themen wie Crossdressing, Maskerade und weibliches Turnieren lassen diese vermeintliche Genderzuschreibung ins Wanken geraten. Eine Analyse auf Basis des Queer-Readings soll das Spiel mit verschiedenen Geschlechterentwürfen und -zuschreibungen sowie deren Inszenierungen innerhalb der Texte sichtbar machen. Dem Analyseteil der Arbeit gehen theoretische wie methodische Vorüberlegungen voraus. Dabei soll ein Überblick in die Gender, Queer und Men's Studies gegeben werden und einige Modelle von Geschlechterkonstruktion vorgestellt werden, die es ermöglichen dürften, die Texte mit geschärftem Blick zu lesen.